Alexander Dumas

Schriften.

Deutsch

von

Wilhelm Ludwig Wesché.

169. Theil.

Leipzig, 1851.
Verlag von Chr. E. Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Gott lenkt.

Roman

von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen übersetzt

von

W. L. Wesché.

Vierter Band.

Leipzig, 1851.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
Wien,
bei Wittenbecher, Siegel und Kollmann.
Wallnerstraße Nr. 263.

Gott lenkt.

Vierter Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Erzählung Gambas.

Julius war pünktlich bei dem Abendessen des Lord Drummond. Um drei Viertel auf eilf Uhr trat er mit Samuel in die geräumigen und glänzenden Salons der Straße de la Ferme des Mathurins.

Er sollte also nochmals die Stimme hören, endlich das Gesicht dieser unbekannten Sängerin sehen, welche die in den Fibern seines Herzens entschlafenen Erinnerungen so tief und so schmerzlich erschüttert hatte. Die Ueberlegung sagte ihm wohl, daß die Sängerin nicht die sein könnte, welche seine Liebe, sein Glück und seine Jugend in den Abgrund von Eberbach mit sich genommen hatte. Eine unbestimmte und ferne Aehnlichkeit in der Stimme, das war Alles, was es zwischen dieser Frau und Christianen Gemeinsames gab. Aber es war so lange her, daß Julius nicht erbebt war, daß er sich nicht hatte leben füh-

len, bis zu dem Abende, wo die beiden Gespenster von ehedem, sein böser Genius und sein guter Engel, ihm gleichzeitig erschienen waren! Was Samuel anbetrifft, so hatte er sich nicht geirrt, er war es wirklich in Fleisch und Bein, und diese plötzliche Erscheinung Samuels war es ohne Zweifel, welche ihn für die Gemüthsbewegung vorbereitet, die ihm die Stimme der maskirten Sängerin verursacht hatte. Da er die eine Hälfte seiner Jugend zurückkehren sah, so hatte seine Einbildungskraft es ganz natürlich gefunden, daß die andere gleichfalls zurückkehre.

Seine Sehnsucht seit dem Balle der Herzogin von Berry war, von Neuem diese sympathetische und beunruhigende Stimme zu hören, diesen ohne Zweifel reizenden und schönen Kopf aus der Maske hervorgehen zu sehen. Er hatte daher auch den Lord Drummond auf das beste empfangen, als dieser, von Samuel hergeführt, gekommen war, um ihn einzuladen. Die Bekanntschaft war bald gemacht worden. Außer der Art von Familienbürgschaft und Vertraulichkeit der europäischen Aristokratie, hatte Lord Drummond für Julius das unermeßliche Verdienst, die Sängerin zu kennen.

Julius hatte ohne Umstände die Einladung für den folgenden Tag selbst angenommen. Es sollte ein Mittagessen sein; aber es war gerade der Empfangstag der Gesandtschaft. Samuel hatte nun vorgeschlagen, ein Abendessen an die Stelle des Mittagessens treten zu lassen. Der Graf von Eberbach würde um halb eilf Uhr seinen Gästen entschlüpfen. Julius hatte das vorgezogen, statt um vierundzwanzig Stunden den Moment zu verschieben, der ihn

anzog, und das Rendezvous war für eilf Uhr bestimmt worden.

Wie wir gesagt haben, war Julius der Stunde noch zuvorgekommen. Als er den Salon des Lord Drummond betrat, warf er einen begierigen Blick um sich.

Sie war noch nicht angekommen.

Lord Drummond kam Julius entgegen, und stellte ihm die fünf bis sechs vor ihm angekommenen Gäste vor.

Es befanden sich daselbst zwei Lords, ein spanischer Herzog und drei Franzosen, so wenig adelig als möglich, denen aber das Blendwerk der populären und liberalen Sache, welche sie damals vertheidigten, einen gewissen Glanz verlieh. Es waren ein geräuschvoll in die Politik gemischter Banquier, ein ernster und tönender Deputirter der Opposition, und ein kleiner Advokat aus der Provinz, der damals mit einem ungeheuren Erfolge eine sehr mittelmäßige Geschichte der Revolution herausgab.

Indem er sie beobachtete und sie anhörte, fand Julius ein Mittel, die Gemüthsbewegung zu verbergen, welche ihm die Erwartung der Signora Olympia verursachte.

Samuel hatte beim Eintreten die drei Franzosen wie Bekannte, mit jener halb spöttischen Achtung und jener geringschätzenden Demuth eines überlegenen Mannes in einer untergeordneten Stellung gegrüßt.

— Wir erwarten nur noch die Signora Olympia und ihren Bruder, sagte Lord Drummond.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und der Bediente meldete:

— Herr Gamba.

Julius blickte voll Bangigkeit nach der Seite der Thür.

Aber als Gamba eingetreten war, verschloß sich die Thür wieder.

Er war allein.

Gamba versuchte zu grüßen. Die Schwierigkeit lag für ihn nicht darin sich zu biegen, sein geschmeidiges Rückgrat gab sich im Gegentheile nur zu sehr dazu her, und es war wörtlich eine Verneigung bis auf die Erde. Aber was bei diesen Verneigungen dem armen Gamba immer Mühe kostete, war, der Gelegenheit zu widerstehen, schnell seinen Kopf zwischen seine Beine zu stecken, sich auf seinen Händen umzudrehen, und sich wieder fest und gerade stehend zu befinden, nachdem er das Rad geschlagen hatte. Sagen wir es zu seinem ewigen Lobe, er hatte den Heldenmuth, diese einladende Begierde zu überwinden, und sich jämmerlicher und directer Weise wieder in die gerade Stellung zu erheben. Er brachte dieses Opfer den Salons.

— Und die Signora Olympia? fragte Lord Drummond.

— Wird sie nicht kommen? fügte Julius unwillkürlich hinzu.

— Doch! sie wird kommen, meine Herren, sagte Gamba sehr behaglich und ungezwungen in dieser ehrenwerthen Gesellschaft. Sie hat mich vorausgesandt, um diese Herren um Verzeihung zu bitten, sie warten zu lassen. — O! wir können uns setzen, wir haben eine starke halbe Stunde vor uns. Sie ist nicht bereit, weil sie sich dabei

verspätet hat, ich weiß nicht welche verteufelte Musik, ich weiß nicht von welchem unbekannten Deutschen einzustudiren. Und wenn sie Musik treibt, sehen Sie, so ist es, wie wenn ich . . .

Hier unterbrach sich Gamba, indem er fühlte, daß es nicht der Augenblick wäre, um sich weitläufig über die Schönheit und die Schwierigkeit der menschlichen Pyramide zu erklären.

Aber Samuel war ohne Zweifel nicht dieser Meinung, denn er bat Gamba, seinen Satz zu endigen.

—Das ist, wie wenn Sie was machen? begann er wieder.

—O! Nichts, beeilte sich Lord Drummond zu sagen. Dinge, die uns eben nicht interessiren, ich versichere es Ihnen.

—Herr Gamba hat also auch seine Kunst? beharrte Samuel zu sagen, indem er ihn durchaus sprechen lassen wollte.

Gamba blickte schalkhafter Weise bald Samuel, bald Lord Drummond an.

—Kunst, Gewerbe, Steckenpferd, wie es Ihnen beliebt, es zu nennen, erwiderte er, obgleich am Ende sich auf dem gespannten Seile im Gleichgewichte zu erhalten, mir eine nicht weniger erhabene Uebung scheint, als eine Roulade zu singen, und obwohl ich nicht einsehe, was edler ist, Kunststücke mit der Kehle oder mit den Hüften zu machen.

Lord Drummond war auf der Folter.

—Sollten Sie Tänzer gewesen sein? fragte ihn Samuel.

—Seiltänzer! antwortete Gamba stolzer Weise. Aber, fügte er hinzu, sprechen wir davon nicht, denn ich würde zu viel davon sprechen, und Lord Drummond vielleicht ärgern. Sobald ich einmal auf das Springbret meiner theuren Erinnerungen gerathen bin, so wäre ich im Stande, mich nicht mehr auf halbem Wege aufhalten zu können, und ich würde Ihnen meine ganze Geschichte und die meiner Schwester erzählen.

—Sprechen Sie! rief Julius aus.

—Nun denn! da Sie mit Leuten von Geist sprechen, so sprechen Sie doch, unbesonnener Schwätzer! begann Lord Drummond wieder.

—Fordern Sie mich nicht dazu auf, sagte Gamba. Wenn ich wieder an die verflossenen Tage, an das Leben in freier Luft, an die Bewunderung aller Müßiggänger der öffentlichen Plätze denke, so scheint es mir, als ob mein Herz wieder zu schlagen begönne. Ach! die Sonne Italiens; ach! das Volk der Plätze; ach! die goldigen Strahlen auf silbernen Flittern! das ist es, was sich Leben nennt! Aber wenn Sie neugierig über meine Vergangenheit oder über die meiner Schwester sind, so wird sie Ihnen dieselbe sogleich besser, als ich erzählen, — vorausgesetzt, daß sie sich ihrer Musik entreißt; denn sie hat die Wuth der Noten, ich sage nicht seit dem Alter der Vernunft, sondern seitdem sie die Vernunft wieder erhalten hat.

—Wie! sie hatte sie also verloren? fragte Samuel.

Die Sessel näherten sich, und die Gäste drängten sich neugieriger Weise um Gamba herum. Alle, und besonders Julius und Samuel, waren begierig nach näheren Umständen über das Leben der berühmten Sängerin.

— O! sagte Gamba, glücklich, durch seine geschickten und kühnen Vorbereitungen sein Auditorium angelockt zu haben, — ich kann es jetzt wohl sagen, daß meine arme Schwester lange Zeit wie blödsinnig gewesen ist. Ihr Verstand war noch nicht gekommen, oder er verbarg sich vielleicht, sie war nachlässig, träumend, gleichgültig gegen Alles; sie lebte in sich selbst. Freilich ermuthigte die Art und Weise, mit welcher unser Vater sie behandelte, nicht sehr zur Mittheilung. Mein Vater war ein ausgezeichneter Mann unter den — Pickelhäringen; er hatte eine kurze Sprache und eine weitschweifige Geberde; seine abgekürzte Phraseologie verlängerte sich gerne in Faustschlägen. Ich habe eine große Verehrung vor seinen Karpfensprüngen behalten, um das Recht zu haben, zu gestehen, daß er roh war. Für mich entschuldigt der Karpfensprung Alles, und ich danke ihm für die Fußtritte, mit denen er mich genährt hat. Ihnen verdanke ich die Fortschritte in der edlen Wissenschaft der Seiltänzerkunst, die mir leider jetzt so nutzlos ist.

Indem er sprach, hatte sich Gamba auf einen Stuhl gesetzt. Instinctmäßig hatte er seine Beine erhoben, und sie nach der Weise der Türken und der Schneider unter sich gekreuzt.

— Mein Vater also, fuhr er fort, entzückt über die Aufmerksamkeit, die man ihm bewilligte, — mein Vater

war ein Zingaro, ein Zigeuner, einer jener freien Männer, die von einem Lande zu dem anderen ziehen, die nicht pflanzenartig an einem Orte eingewurzelt sind, und die alle Städte zu Geliebten nehmen, statt davon eine zur Frau zu nehmen. Er wahrsagte und zeigte Marionetten. Er durchzog ganz Europa, besonders Italien. Er vereinigte drei Gewerbe, Tänzer, Sänger und Hexenmeister. Aber was er vorzog, das war die Hexerei. Das war seine schwache Seite. Ich sage nichts Schlechtes von den Hexenmeistern, ich achte sie, aber ich begreife nicht, daß man die Karte dem Seile vorzieht. Ich zog das Seil vor. Olympia hatte für Nichts eine Vorliebe. Sie hatte zu Nichts Neigung. Wenn man ihr sagte zu tanzen, so weinte sie. Dann schlug sie mein Vater. Ich nahm die Parthei meiner Schwester, weil sie ganz klein war. Dann schlug mein Vater mich auch. — Uebrigens glauben Sie nicht, daß mein Vater bös war. Er war der beste Mensch von der Welt. Der Vater des Lord Drummond hatte ihn gekannt.

— Ah! Mylord, Ihr Vater hat den Vater der Signora Olympia gekannt? fragte Julius.

— Ja, sagte Lord Drummond. Mein Vater reiste vor einigen zwanzig Jahren in der traurigen und wüsten Ebene von Rom, als er des Nachts von drei sehr anständig bewaffneten Räubern angegriffen wurde. Der eine von ihnen hatte den Postillon vom Pferde geworfen, und mein Vater war halb eingeschlafen allein gegen die beiden Andern, als ein Zingaro herbei eilte und kühner Weise über die beiden Elenden herfiel, die erschreckt über diesen

unerwarteten Beistand die Flucht ergriffen. Dieser muthige Bundesgenosse hatte zwei Kinder, den hier anwesenden il signor Gamba, und seine Schwester, welche seitdem unsere göttliche Olympia wurde. Mein Vater verließ seinen Retter nicht eher, als bis er ihn hatte versprechen lassen, ihm Nachrichten von sich zu geben. Aber der Zingaro starb wenige Tage nachher, und mein Vater konnte weder seine Spur, noch die seiner Kinder wiederfinden. Ich war damals ein ganz junger Mensch. Mein Vater erzählte mir sehr oft von diesem Zusammentreffen, indem er mich beauftragte, seine Schuld zu bezahlen, wenn er sterben sollte, bevor er sie hätte abtragen können. Deshalb habe ich Ihnen, als ich die Kinder von dem Retter meines Vaters wiedergefunden habe, die Freundschaft und die Ergebenheit eines Bruders gewidmet.

Julius konnte augenscheinlich keine Täuschung mehr behalten. Warum seufzte er denn, als er Lord Drummond sich mit dieser Klarheit über die ersten Jahre Olympias ausdrücken hörte?

Was Samuel anbelangt, so blickte er Gamba fest an und schien zu belauern, ob Nichts in seinen Zügen der Aufrichtigkeit der Geschichte widerspräche. Aber wir müssen zum Lobe der Wahrheitsliebe Gambas sagen, daß nicht eine Falte, so unmerklich sie auch sein mochte, auf seinem Gesichte den verschlossenen Spott eines Mannes verrieth, der seine Zuhörer täuscht und verspottet.

Er sprach mit der ruhigsten und treuherzigsten Miene von der Welt, indem er nur seine Erzählung mit einer gewagten Pantomime vermischte, zu Augenblicken den Sessel

wechselte und nicht bemerkte, daß er seinen Stuhl verließ um rittlings auf den Arm eines Sessels zu springen.

—Und als Ihr Vater gestorben war, fragte Samuel, was wurde da aus Ihnen?

—Natürlicher Weise übernahm ich meine Schwester, sagte Gamba, und ich machte mich in gewisser Art zu ihrem Vater, — mit Ausnahme der Schläge. Wir hatten einen kleinen, mit einer armen Mähre bespannten Korbwagen, auf welchem ich sie von Stadt zu Stadt herum schleppte. Wir hatten auf diese Weise Deutschland zur Zeit des Kaisers besucht. Aber Sie müssen wissen, daß ich ein Gebrechen habe. Um die Vorüberkommenden zu meinen Kunststücken herbeizulocken, war es nothwendig, Lärm zu machen, eine Trompete zu blasen oder irgend eine Trommel zu schlagen. Da ich damals keinen Heller besaß, so hatte ich die Gewohnheit, das wohlfeilste von allen Instrumenten anzuwenden: die menschliche Stimme. Ich sang. Ich nenne das Gesang in Ermangelung eines anderen Wortes, um eine harmonische Mischung von Kreischen, Miauen und Bellen zu charakterisiren. Aber das Uebel liegt nicht darin. Das Unangenehme ist, daß, sobald ich ein Land betrete, ich sogleich das Gedächtniß der ganzen Anzahl von Liedern verliere, welche ich auswendig weiß, um mich nur noch der von der Polizei dieses Landes verbotenen Melodien zu erinnern. So kommen mir, seitdem ich in Frankreich bin, alle Arten von aufrührerischen Versen, wie die **Marseillaise** und der chant du depart unwillkürlich auf die Lippen, und ohne die Achtung, welche mich zurückhält, bin ich überzeugt, daß

es mir in diesem selben Augenblicke entschlüpfen würde, zu singen:

Allons enfans de la patrie
Le jour de la gloire est arrivé! . . .

Gamba, der mit voller Stimme die revolutionäre Hymne anstimmte, unterbrach sich plötzlich, über seinen unbesonnenen Streich beschämt. Alle begannen zu lachen.

— Sie sehen, sagte er. Diese Neigung ist stärker, als ich. — Nun denn! eines Tages sang ich in Mainz ein Lied gegen Napoleon. Bei dem zweiten Verse machte das Violon (Gefängniß) den Schlußreim. Auf andere Weise und ohne garstiges Wortspiel gesagt, man sperrte mich in die Citadelle ein. Glücklicher Weise hatte ich ein anderes Talent, als die Musik. Der Sänger wurde durch den Seiltänzer befreit. Ich entfloh wie eine Katze über die Dächer des Gefängnisses, erreichte meine Schwester wieder, und wir waren bald außer dem Bereiche der kaiserlichen Polizei. — Das ist, Herr Graf, sagte Gamba, indem er sich an Julius wandte, die Erinnerung, welche ich aus Ihrem Vaterlande zurückgebracht habe, sie ist schmerzlich."

— Und seitdem, fragte Julius, haben Sie mit Ihrer Schwester in Italien gelebt?

— Ja, Excellenz, und erst auf diesem gesegneten Boden hat Olympia ihre Vernunft und ihre Seele wieder erlangt. Die wunderbare Genesung hat sich an einem Ostertage in der Sixtinischen Kapelle zugetragen. Die Musik, die zu einer andern Welt geöffnete Thür, hat sie

in diese zurückkehren lassen. Als sie diese göttlichen Psalmen hörte, weinte sie vor Wonne und sie war gerettet. Marcello war ihr erster Arzt, Cimarosa der zweite.

Als ich die Wirkung der Offenbarung, der auf diesen armen und großen Verstand durch die Harmonie der Instrumente und der Stimme hervorgebrachte Wiederauferstehung sah, gab ich alle meine Ersparnisse aus, um Olympia fast jeden Abend in die Theater von Argentina und von Alberti zu führen. Sie behielt fast auf der Stelle alle Melodien und sang sie selbst, dann lachte oder weinte sie, je nach ihrer Laune oder Melodie. Von nun an hatte sie ein Glück, eine Sehnsucht, eine Liebe. Sie hatte das Leben. Und welche schöne und gute Seele, meine Herren, war unter ihrer scheinbaren Unvernunft gewachsen!

In der ersten Zeit war ich sehr glücklich. Wir verdienten unser Brod ohne Mühe in den Straßen, ich mit Tanzen und Springen, sie mit Singen, um mir jeden Rückfall der Opposition gegen die bestehenden Regierungen zu vermeiden. Sie war schnell die Prima Donna des Volkes, die Diva der Vorstädte geworden. Alle liebten und achteten sie, und ich beneidete unter der Sonne weder den Kaiser, noch den Papst, — als ein plötzliches Ereigniß unser Leben umwarf, um uns — in den Reichthum zu stürzen.

— Welches Ereigniß? fragte man.

Gamba begann wieder trauriger Weise:

— Es war in Neapel. Olympia hatte ein Volksklagelied unter dem glühenden Beifalle eines wahren Parterres von Ditletantis in Lumpen gesungen. Ein zuver-

lässig bei weitem besser, als unser gewöhnliches Publikum, gekleideter Mann, der in dem um uns herum gebildeten Kreise stehen geblieben war, redete uns an, als die Menge sich verlaufen hatte, und fragte Olympia, wie viel sie jährlich verdiene.

Sie antwortete ihm, daß sie das verdiene, was sie nöthig hätte, um zu leben.

— Wollen Sie mehr Ducaten verdienen, als sie Bajoccos verdienen? erwiderte er.

Sie blickte ihn mit stolzer Miene an, denn sie ist immer stolz und von unzugänglicher Züchtigkeit gewesen.

— Durch was? sagte sie.

— Durch das, was Sie thun.

— Durch Singen?

— Durch Nichts als zu singen. Ich bin der Director des Theaters San Carlo. Sie haben eine wundervolle Stimme, ich werde Ihnen Lehrer geben, und Sie werden reich werden.

Der Gedanke, auf einem Theater zu erscheinen, beklatscht zu werden, diese schöne Musik, die sie so sehr liebte, kennen zu lernen und zu singen, entzückte Olympia. Der Director machte einen langen Vertrag mit ihr und gab ihr Lehrer, schöne Kleider, viel Geld, das sie mit mir theilte, einen Palast, den ich mit ihr bewohnte. Von diesem Tage schreibt sich all mein Kummer her.

Gamba, der anfangs mit lustiger und munterer Geläufigkeit gesprochen hatte, nahm jetzt eine Miene und einen Ausdruck an, die immer trauriger wurden. Ein Zeichen ungeheurer Bestürzung! er drehte den Stuhl um, auf

welchem er verkehrt, die Beine auseinander gesperrt, und die Rücklehne auf den Magen gestützt saß, und setzte sich nach der gewöhnlichen Weise, den Rücken gegen die Lehne gestützt.

—Der Reichthum stürzte mich ins Verderben. Durch eine gänzliche Unkenntniß von dem respectiven Werthe der menschlichen Gewerbe, behauptete der Director von San Carlo, daß es dem Blendwerke meiner Schwester schaden würde, wenn sie einen Bruder als Seiltänzer auf den öffentlichen Plätzen hätte. Ach! er gab mir beträchtliche Summen, um auf das gespannte Seil und die Stärke der Faust zu verzichten. Ich gab nach, nicht wegen des Geldes, welches mir sehr gleichgültig war, und das Olympia in milden Gaben ausgab, sondern um meiner Schwester willen, welche schöner wurde, strahlte und blühte, seit dem sie in der vollen Musik schwamm. Sie war damals achtzehn Jahre alt. In zwei Jahren hatte sie die nothwendigen Studien beendigt, und sie trat als Antrittsrolle im Tancred auf. Ach! ach! den Beifall zu sagen, den sie fand, ist unnöthig für die, welche Neapel und die Wuth seiner Bewunderung kennen. Die einfache und kühne Manier Olympias, ihre reizende und mächtige Stimme, nicht eine Stimme von einem einzigen Klange, von einem einzigen metallo, sondern die alle Register in sich faßt, den unerhörtesten Mezzo Soprano, und dabei ihre Leidenschaft, ihr Spiel, ihre Schönheit, Alles trug dazu bei, einen rasenden Triumph hervorzubringen, der alle bekannten Triumphe übertraf, und von dem man selbst auf dem Theater San Carlo niemals einen Begriff hatte. Es war

ein Beifall der Begeisterung, der, wie man bei uns sagt, bis zu den Sternen ging. Ach! ach! von nun an haben Beifallsbezeugungen, Feste, Ruhm, Reichthum, nichts hat uns gefehlt.

Gamba war gänzlich traurig geworden.

— Zum Mindesten, fügte er, wie um sich zu trösten, hinzu, ist sie glücklich. Ich lebe nicht mehr; ich bin nur noch der Schatten des munteren und springenden Gambas verschwundener Zeiten; ich habe meine Kunst der meiner Schwester geopfert. Aber sie hat Alles das, was sie wünscht. Gleichgültig und spröde gegen das, was die gewöhnlichen Frauen bezaubert, hat diese stolze Rebellin gegen die Liebe der Männer ihr ganzes Herz, ihre ganze Seele, ihr ganzes Leben in die Liebe zur Kunst geflüchtet. Sie betet die Musik an, und ist nur durch sie empfänglich. Nun denn! von dieser Seite hat sie Alles das, was man haben kann. Sie ist reich, beklatscht, berühmt; das tröstet mich ein wenig darüber, nicht mehr das Rad zu schlagen, und ersetzt für mein Herz, wo nicht für mein Leben, die Freuden der Geschmeidigkeit des Körpers.

In dem Augenblicke, wo Gamba diese Klage endigte, die zu sehr gefühlt und zu aufopfernd war, um nicht rührend zu sein, ging die Thür des Salons auf und ein Bedienter meldete:

— Die Signora Olympia.

Aller Augen wandten sich nach der Thür. Lord Drummond eilte der Sängerin entgegen.

Trotz der unleugbaren Wahrscheinlichkeit der Erzählung Gambas, konnte doch der Graf von Eberbach sich

nicht enthalten, eine außerordentliche Erschütterung im Herzen zu empfinden.

Samuel war regungslos, und nicht eine Muskel seines Gesichts rührte sich; aber seine Augen waren starrer und finsterer, als jemals.

Olympia trat an dem Arme des Lord Drummond ein.

II.

Fidelio.

Die Signora Olympia trat ruhig, gleichgültig und indem sie mit Lord Drummond sprach, in den Salon.

Julius stand zur Linken an das Kamin gelehnt. Indem er der Sängerin den Arm gab und ein wenig vor ihr ging, maskirte sie Lord Drummond Anfangs vor Julius und vor Samuel, der neben dem Grafen von Eberbach stand.

Julius blieb auf seinem Platze, indem er erwartete, daß das so heiß ersehnte Gesicht sich nach ihm wende, und keine Geberde machte, um den entscheidenden Moment zu beschleunigen, indem er mit aufgeregtem Herzen und regungsloser Stellung ihn gewähren ließ.

Lord Drummond führte die Sängerin zuerst nach der Gruppe, welche sich in dem Salon zur Rechten befand, und stellte seine Gäste Olympia vor.

Sie entschuldigte sich artiger Weise, sie vielleicht haben warten zu lassen, mit einer Stimme, welche das Innere des Grafen von Eberbach erschütterte. Es war indessen nicht die Stimme Christianens, aber es war Etwas, das unwiderstehlich an sie erinnerte. Trotz der Augenscheinlichkeit der Erzählung Gambas, trotz der unwiderruflichen Vergangenheit, trotz dem Abgrunde, trotz Allem, Julius Herz beharrte darauf, zu erbeben.

Olympia und Lord Drummond waren an das Kamin gelangt. Sie wandten sich um.

Lord Drummond stelle Olympia und Julius einander vor.

—Der Graf von Eberbach.

—Die Signora Olympia.

Julius blickte die Sängerin an.

Plötzlich erbleichte er und stieß einen Schrei aus.

Indem er hierauf die Hände nach ihr ausstreckte und den Ort, die Welt und sich selbst vergaß, rief er außer sich aus:

—Wenn Du Christiane bist, wenn Du es bist, die verklärt, erhaben geworden, idealisirt zurückkehrt, um mich auf dieser Welt zu trösten oder mich in die andere mitzunehmen, so sprich, gebiete, offenbare Dich. Ich liebe Dich, und ich bin der Deine. Laß uns uns wieder vereinigen, wo Du willst. Lebe mit mir, oder laß mich mit Dir sterben.

Er hatte unwillkürlich und instinctmäßig in der Sprache Christianens und in der seinigen gesprochen, in der Deutschen.

Olympia erbebte nicht, rührte sich nicht, und schien ihn mit einer Miene großen Erstaunens anzublicken.

Sie wandte sich nach Lord Drummond um.

—Ist das nicht Deutsch? sagte sie.

—Ich glaube es, antwortete Lord Drummond.

—Nun denn! begann sie wieder auf Französisch mit einem ziemlich deutlichen, Italienischen Accent, wollen Sie den Herrn Grafen von Eberbach bitten, Mylord, mich zu entschuldigen und ihm zu erklären, daß ich nur Italienisch und ein wenig Französisch verstehe, und daß ich niemals, weder in meinen Kopf, noch in meine Stimme, die Gurgeltöne des Deutschen habe bringen können? Der Herr Graf wolle gefälligst Italienisch oder Französisch mit mir sprechen, wenn er wünscht, daß ich ihm antworte.

Während der Zeit, daß sie diese Worte in dem natürlichsten und ruhigsten Tone von der Welt aussprach, begann Julius sich wieder von seiner ersten Erschütterung zu erholen.

Auf den ersten Anblick war Olympia Christiane. Aber in dem Maße, als man sie aufmerksamer anblickte, nahm die Aehnlichkeit ab.

Der Ausdruck und der Charakter der Schönheit war ein ganz anderer oder vielmehr ein ganz entgegengesetzter. Christiane war zart, fein, lieblich, reizend, durchsichtig; sie war der Flaum der Jugend, die Blüthe der Anmuth. Olympia, stark, fest, eine glänzende und gebietende Schönheit, der Stolz in der Macht, die Heiterkeit in dem Genie, hatte einen reicheren Wuchs, eine braunere Farbe der Haut und dunklere Haare.

Und außerdem, selbst wenn die physische Veränderung sich durch die Veränderung des Alters und durch die Veränderung des Klimas hätte erklären lassen, so gab es doch Etwas, was ohne Zweifel weder das Klima, noch das Alter Olympia hätten verleihen können; diese Kaltblütigkeit, mit der sie sich Julius gegenüber befunden hatte. Hätte die sanfte und schaudernde Natur Christianens dieser plötzlichen Erscheinung der Vergangenheit widerstehen können, wo Julius, er, ein Mann, er, durch alle Leiden des Lebens gestählt, er, durch siebzehn Jahre der Diplomatie und der Politik verhärtet, den Stoß davon nicht hatte ertragen können, ohne daß sein ganzes Herz in seiner Brust brach.

Es war also nicht Christiane!

Julius erholte sich ein wenig und erwiderte mit bewegter Stimme dieses Mal auf Französisch:

— Verzeihen Sie mir, Madame. Als ich Ihre Ihrem Rufe noch überlegene Schönheit sah, habe ich, wie ich glaube, den Kopf ein wenig verloren.

— Eure Excellenz hat sich darüber nicht zu entschuldigen, sagte Lord Drummond lachend, die Signora ist an diese Wirkung gewöhnt. — Aber, Madame, erlauben Sie mir, Ihnen diesen Freund vorzustellen, der mir das Leben gerettet hat, Herr Samuel Gelb.

Samuel und Olympia befanden sich einander gegenüber.

Auch Samuel war durch den Anblick der Sängerin ergriffen worden, und obgleich er seine Bestürzung nicht in

Worten ausgesprochen hatte, war er vielleicht nicht weniger tief erschüttert gewesen.

Und als sein Blick sich mit dem der Sängerin kreuzte, schauderte dieser Mann von Erz.

Ernst und gleichgültig, sagte Olympia kein Wort, und verneigte sich vor ihm.

Aber, ohne zu wissen warum, fühlte sich Samuel durch den Blick verletzt, den sie auf ihn fallen ließ.

Was lag in diesem Blicke? War es der geringschätzende Stolz der berühmten und angebeteten Künstlerin, welche durch ihre Ueberlegenheit einen unbekannten, in der Menge verlorenen Namen vernichtete? War es der Haß der getroffenen und entehrten Frau? Zuverlässig, wenn Olympia Christiane war, so war es ganz der Blick, den sie Samuel schuldig war; aber würde das schüchterne und sanfte Kind diesen Muth und diese Kraft gehabt haben? Nein, es war nicht Christiane; Samuel konnte ruhig sein; der Stolz des Blickes dieser Frau selbst bewies ihm, daß er Nichts zu fürchten hätte.

Samuel mußte sich gerade durch die Festigkeit der Herausforderung beruhigt fühlen und fühlte sich beruhigt.

Ein Diener meldete, daß angerichtet wäre.

Lord Drummond bot Olympia den Arm und man ging in den Speisesaal.

— Ich bin ein Narr gewesen, nicht wahr? sagte Julius leise zu Samuel.

— Meiner Treue! ich habe nochmals denselben Eindruck als Du gehabt, antwortete Samuel; aber die Aehnlichkeit erträgt die Prüfung nicht.

— Leider! sagte Julius.

Und auf die Aufforderung des Lord Drummond setzte er sich zur Rechten neben Olympia.

Bei dem ersten Gange blieb die Unterhaltung allgemein. Man unterhielt sich über Alles, besonders über Politik. Die Regierungsform wurde auf das Tapet gebracht, und die Engländer gaben sich der begeistertsten Bewunderung der aristokratischen Monarchie ihres Landes hin. Der Banquier, der Deputirte und der Advokat und Geschichtsschreiber schlossen sich diesem Lobe an und gaben zu, daß die Menschheit Nichts über eine Charte hinaus zu wünschen hätte, welche das Wohlsein einiger Tausende Bevorrechtigter auf das Elend eines ganzen Volkes gründete. Aber nach der Meinung dieser halben Revolutionäre war es nicht mehr allein der Adel, es waren auch der Reichthum und die Geschicklichkeit, welche Privilegien schaffen müßten, und die Aristokratie müßte kühner Weise auf den Bürgerstand ausgedehnt werden.

Mit jenem spöttischen Tone, der ihm eigenthümlich war, vervollständigte und übertrieb Samuel Gelb die Behauptungen dieser Volksadvokaten. Er versicherte, daß es zwei Klassen von Menschen gäbe, — die, welche geschaffen sind um zu regieren, um zu genießen, um Deputirte oder Minister zu sein, um Luxus, Stellen, Erziehung und Muße zu haben, und aus dem Volke, das wenigstens aus drei Vierteln der Nation besteht, und das die Vorsehung verdammt hat, ewig das Joch zu tragen, zu schwitzen, in der Unwissenheit und in der Entblößung zu kriechen, der Mist zu sein, der das Vermögen Anderer düngt. Er erklärte, daß er

die Revolutionen unter der Bedingung begriffe, daß sie als Resultat hätten, ein Ministerium an die Stelle eines anderen, und sogar einen König an die Stelle eines anderen treten, aber zuverlässig nicht das Volk an die Stelle des Königs und des Ministeriums treten zu lassen, und die Regierung so weit auszudehnen, um die ganze Nation daran Theil nehmen zu lassen.

Der kleine südliche Geschichtsschreiber nickte als Zeichen der Zustimmung lebhaft mit dem Kopfe.

Zur Seite dieser Armseligkeiten war das Nachtessen von einem köstlichen und künstlerischen Luxus. Natürliche Rosen und Camelias in Schalen und unter den Schüsseln von feiner Silberarbeit aus den Zeiten Ludwigs XV. erfüllten die Luft mit Wohlgerüchen. Die Leuchter waren von feinem Laubwerke von Silber, in denen Flammenblumen glänzten. Bald, indem die Gerichte und die feinen Weine sich darein mischten, belebten sich die Tischgenossen; Phantasie und Feuer entstand in der Unterhaltung; die Plauderei hörte auf, gespannt zu bleiben, und jeder ließ sich nach seiner Laune gehen.

Gamba hatte lustige Witze. Er erzählte die Geschichte von dem Souffleur des Theaters San Carlo, welcher, da er ihn Pa's auf dem gespannten Seile hatte machen sehen, von der Lust befallen ward, gleichfalls welche zu machen, und sich in den Kopf setzte, sich regelmäßig zwei bis drei Male monatlich während eines Jahres die Hüften zu zerbrechen, ohne dazu gelangen zu können, sich eine Sekunde lang im Gleichgewicht zu halten. Trotz der Würde der Personen, welche sich an der Tafel befanden, war Gamba,

von dem Eifer der Erinnerung fortgerissen, nicht mehr Herr seines schlechten Geschmackes, so daß er plötzlich auf die Lehne seines Stuhles kletterte, um auf die komischste Weise die Windungen und die Grimassen des armen, auf dem Seile wankenden Souffleurs nachzuahmen.

Die Tischgenossen waren daran, über Alles zu lachen, und lachten sehr über Gamba.

Was Olympia anbetrifft, so blieb sie während des ganzen Nachtessens zurückhaltend und ernst. Sie antwortete Allen und auf Alles mit Geist und Gründlichkeit. Julius fühlte sich allmählig durch diese schwermüthige und strenge Anmuth ergriffen. Als das Feuer der Weine und der Unterhaltung ihm seine Geistesgegenwart und seine Sicherheit wiedergegeben hatte, sprach er mit ihr mit Bewunderung, fast mit Feuer.

—Ich habe Sie neulich Abend bei der Frau Herzogin von Berry gehört, sagte er, und ich habe geglaubt, daß ich niemals in meinem Leben eine gleiche Gemüthsbewegung empfinden würde; ich habe Sie heute Abend gesehen, und ich bin gewahr geworden, daß ich mich geirrt hatte.

Als das Nachtessen beendigt, stand man vom Tische auf und kehrte in den Salon zurück.

Julius gab der Sängerin den Arm, und indem er sie an das Kamin führte, setzte er sich neben sie.

—Was ist es denn wirklich, fragte sie ihn, was Sie mir auf Deutsch gesagt haben, als ich eingetreten bin?

Er wurde wieder ernst und traurig.

—Ah! regen Sie diesen Gedanken nicht wieder auf,

sagte er. Sie haben mich, wirkliches und reizendes Phantom, an die einzige Frau erinnert, die ich jemals geliebt habe.

—O! die Einzige! antwortete Olympia mit einem zweifelnden und geringschätzenden Lächeln. Eure Excellenz thut Ihrem Rufe Unrecht.

—Welchem Rufe? sagte er.

—Ich bin mit den Dingen der Welt nicht so unbekannt, erwiderte sie mit einer Art von Bitterkeit, daß ich nicht von einem Manne mit Glück in der Liebe und mit großen Leidenschaften habe sprechen hören, der fünfzehn Jahre lang an dem Hofe von Wien alles Mögliche getrieben hat. Sie sind sehr vergeßlich, wenn Ihnen keine von alle den Frauen in dem Gedächtnisse geblieben ist, welche sich dort Ihrer erinnern.

—Sie glauben? sagte Julius. Nun denn! wenn ich Ihnen indessen nochmals sagte, daß mein Herz immer nur einer Frau angehört hat seit dem ich lebe, und daß der Gedanke an sie niemals aus meinem Gedächtnisse abwesend gewesen ist?

—Selbst heute Abend, bei den Artigkeiten und den Betheuerungen, mit denen Sie mich überhäuft haben? fragte Olympia mit bewegter Stimme.

—O! Sie, erwiderte er, das ist nicht mehr dasselbe!

—Ei! das ist gerade das, was Sie allen Anderen werden gesagt haben. Mit Ihnen ist das etwas anderes!

Aber Olympia behauptete sich vergebens in diesem Tone der Neckerei und fast der Grausamkeit. Julius fühlte sich immer mehr durch die Schönheit, die Anmuth und den Geist dieser seltsamen Frau besiegt, die augen-

scheinlich nicht Christiane war, die ihr aber wie eine ältere Schwester glich.

Die anderen Gäste des Lord Drummond näherten sich der Sängerin, und störten das Alleinsein. — Dann, da es spät in der Nacht wurde, fingen die Tischgenossen an, Einer nach dem Andern zu verschwinden.

Selbst Julius dachte daran, sich dem unbekannten Zauber zu entreißen, der ihn bei Olympia zurückhielt, als ein Bedienter eintrat und den Grafen von Eberbach benachrichtigte, daß ein Secretär der Gesandtschaft ihn wegen einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen verlange.

Lord Drummond wollte, daß man den Secretär einführe.

Er trat ein. Es war Lothario.

Ein Courier von Berlin hatte eine Depesche überbracht, um sie dem Grafen von Eberbach auf der Stelle zu übergeben.

Julius brach sie auf und las.

— Ist die Nachricht etwa wichtig? fragte Samuel.

— Nein, Nichts, antwortete Julius, indem er die Depesche in seine Tasche steckte, beziehungsweise wichtig. Ein Berg der Politik, ein Sandkorn der Geschichte.

Lord Drummond forderte Lothario auf zu bleiben. Es befanden sich jetzt nur noch die Signora Olympia, Julius, Samuel, Lord Drummond und Gamba in dem Salon.

Seit dem Eintritte Lotharios hatten sich die Augen Olympias mit einer Art von sinnender Neugierde auf ihn geheftet. Er war natürlicher Weise nach ihrer Seite ge-

kommen, um Julius, der neben ihr saß, die Depesche zu übergeben. Während Julius sich entfernt hatte, um das Schreiben zu lesen, war Lothario bei der Sängerin geblieben.

—Sie sind der Secretär des Herrn Gesandten von Preußen, mein Herr? hatte sie zu ihm gesagt.

—Ja, Madame.

—Gehören Sie nicht zu seiner Familie?

—Doch, Madame, ich bin durch Verheirathung sein Neffe.

—Ah!

Olympia hatte Nichts hinzugefügt, aber sie hatte fortwährend den eleganten und liebenswürdigen jungen Mann betrachtet.

Julius hatte im Lesen den Eindruck bemerkt, den die Erscheinung Lotharios auf Olympia hervorgebracht zu haben schien. Eine unbestimmte und seltsame Eifersucht, über die er sich selbst keine Rechenschaft ablegte, bemächtigte sich seiner, und er hatte eine Regung von Aerger, als er das Interesse sah, das sie an seinem Secretär zu nehmen schien. Er kehrte rasch zu ihnen zurück, und in der unbestimmten Absicht, vielleicht das Herz Olympias von Lothario abwendig zu machen, fragte er plötzlich auf die lustigste Weise, die er anzunehmen vermochte:

—Apropos, mein lieber Samuel, wer ist denn dieses wundervolle junge Mädchen, das Lothario bei Dir gesehen hat, und von dem er nicht aufhört, so wundervolle Erzählungen zu machen?

—Ein junges Mädchen? sagte Samuel, der nun auch erbleichte.

—Ja, Mademoiselle Friedricke, wie ich glaube, erwiderte Julius.

—Ah! Herr Lothario ist verliebt? sagte Olympia lächelnd und wie vergnügt. Viel Glück zu seiner Liebe!

—Wahrlich, sagte sich Julius, Gamba hat Recht, sie liebt Niemand, und sie will und kann Niemand lieben, — diesen armen Lothario eben so wenig, als Andere.

Indem er den Kopf wieder erhob, überraschte er einen herausfordernden und drohenden Blick, den Samuel auf Lothario heftete.

Bemerkte Olympia diesen Blick gleichfalls, und wollte sie den Gang unterbrechen, den die Ideen der Anwesenden genommen hatten, oder sich selbst ihren eigenen Ideen entreißen? — Sie setzte sich plötzlich an das Piano, und streifte mit dem Finger die tönenden Tasten.

Aber sie unterbrach sich sogleich, und wandte sich nach Lord Drummond um, der sich eilig genähert hatte.

—Verzeihung, sagte sie leise zu ihm, ich vergaß das, was verabredet ist. Ich stand im Begriffe zu singen.

—O! ich bitte, Madame! sagte Julius.

Sie blickte Lord Drummond an.

—Nein, sagte sie, ich bin nicht bei Stimme.

Sie stand auf.

Lord Drummond schien von einem inneren Kampfe befallen.

—Meine liebe Olympia, sagte er nach einer Ueberwindung seiner selbst, ich bin jetzt nicht sicher, Sie oft

genug zu hören, um durch meine Schuld eine Gelegenheit dazu zu verlieren. Muß ich mich außerdem nicht an die Nothwendigkeit gewöhnen? Und endlich will ich, daß meine Gastfreundschaft vollständig sei. Demnach also . . . ja, bitte ich Sie inständigst zu singen.

—Sie sind es, der es von mir verlangt?

—Ich bin es, der Sie darum bittet.

—Das lasse ich mir gefallen! Sie genesen, sagte sie.

Sie kehrte an das Piano zurück, und präludirte während einiger Zeit in unbestimmten Träumereien, von denen sie einen tiefen Gedanken frei machen zu wollen schien. Hierauf begann sie plötzlich in italienischer Sprache eine Arie zu singen, welche Julius gut kannte, die große Arie der Leonore in dem Fidelio von Beethoven. Aber es schien Julius, als ob er sie zum ersten Male hörte.

Es war nicht allein die wundervolle Stimme der Sängerin, sondern es lag in dem Gegenstande der Worte eine Zusammenstellung, welche Julius auf außerordentliche Weise verwirren mußte. Diese so zärtliche und so ergebene Leonore, welche, um ihren Gatten zu retten, sich verkleidet und sich unkenntlich macht, von der ausgelegt, in welcher Julius einen Augenblick lang das verschwundene geliebte Bild wiedergefunden hatte! eine solche Beziehung der Lage war wohl geeignet, um seine Seele bis in die Tiefen seiner Erinnerungen zu erschüttern.

Man hätte sagen können, daß Olympia nicht weniger bebend als er war. Niemals bewegte und erregte eine solche Gemüthsbewegung die Noten eines menschlichen

Gesanges. Das hieß nicht mit der Stimme, sondern mit dem Herzen gesungen. Alles, was sie an strenger Traurigkeit und spöttischer Bitterkeit an diesem Abende gesammelt und unterdrückt hatte, schien sich in der Ergießung dieses erhabenen Schreies zu trösten und zu gleicher Zeit auszubrechen. War es das Ideal der Kunst? war es die Wirklichkeit des Lebens? Um zu dieser stechenden und schmerzlichen Wahrheit zu gelangen, mußte Olympia das empfunden haben, was sie auf eine so vollständige und so innige Weise wiedergab, oder sie war die größte Schauspielerin der Welt. An diesem Piano befand sich entweder Christiane, oder das Genie.

Als Olympia schwieg, blieben die Zuhörer einen Augenblick lang schweigend und versunken, in diesem Magnetismus der Leidenschaft und der Thränen gebadet.

Olympia stand auf, ging eilig nach der Thür und verließ den Salon.

Aber sie verließ ihn nicht so schnell, daß Julius nicht eine Thräne auf ihrer bleichen Wange hätte glänzen sehen.

Die Signora Olympia befindet sich unwohl! rief er aus, indem er aufstand.

—O! sagte Gamba, sein Sie ohne Sorgen! das begegnet ihr jedes Mal, wenn sie irgend etwas Trauriges singt. Sie denkt sich dermaßen in ihre Personen hinein, daß sie alle ihre Empfindungen empfindet, und daß sie wirklich mit ihnen leidet. In einer Minute wird das vorbei sein, und sie wird wieder lächelnd zurückkehren.

Man wartete eine Minute, dann zwei, dann fünf.

Olympia kehrte nicht zurück.

Lord Drummond entfernte sich, um sie zu holen. Er kehrte allein zurück.

Als sie den Salon verließ, hatte sie ihren Wagen verlangt und war nach Haus gefahren.

III.

Jago — Othello.

Am folgenden Morgen warf Samuel in dem kleinen Hause zu Menilmontant der Madame Trichter auf eine harte Weise vor, daß sie niemals so lange Zeit gebraucht hätte, um den Tisch zu decken.

Es war noch nicht angerichtet, als Friedricke in das Speisezimmer hinunterging.

Sie reichte Samuel die Hand, der die seinige nicht hinreichte.

— Ich habe geglaubt, daß Sie heute nicht herabkommen würden, sagte er in mürrischem Tone zu ihr.

— Aber es ist noch nicht die Stunde, antwortete sie, indem sie die Standuhr anblickte, welche in der That erst zehn Uhr weniger fünf Minuten andeutete.

— Es ist gut. Setzen Sie sich, sagte er barsch.

Erstaunt über diese Laune, an welche sie nicht gewöhnt war, setzte sie sich.

Samuel aß nicht. Friedricke befragte ihn mit Besorgniß und Artigkeit.

— Mein Freund, warum sind Sie traurig und ernst? Sind Sie krank?

— Nein.

— Haben Sie irgend eine Sorge?

— Nein.

— Wenn Sie bös auf mich sind, daß ich heute Morgen nicht früher als zur gewöhnlichen Stunde gekommen bin, warum haben Sie mich nicht rufen lassen? Ich habe mich nicht beeilt, weil ich vermuthete, daß Sie nach der Nacht, welche Sie außerhalb zugebracht haben, der Ruhe bedürfen würden, und ich bin einzig und allein aus Furcht, Sie zu wecken, träg gewesen.

— Ich bin Ihnen nicht bös, sagte er.

— Nun denn! dann essen Sie, sprechen Sie und lächeln Sie mir zu.

Ohne ihr zu antworten, wandte er sich nach Madame Trichter um.

— Nun denn, Sie! worauf warten Sie, um den Thee zu bringen?

Madame Trichter entfernte sich, und erschien fast sogleich wieder mit der Theekanne und den Tassen.

— Es ist gut, sagte Samuel, wir haben Sie nicht mehr nöthig.

Sobald Samuel mit Friedricken allein war, blickte er ihr in das Gesicht.

— Friedricke, sagte er streng, warum haben Sie mir

nichts von einem jungen Manne gesagt, der neulich hier-hergekommen ist?

Friedricke erröthete.

—Warum erröthen Sie? fügte er hinzu.

—Aber doch, mein Freund, versuchte das arme Kind ganz zitternd zu antworten. Ich habe Ihnen gesagt, daß an dem Tage, an welchem Sie zu dem Herrn Grafen von Eberbach gegangen sind, ein junger Mann gekommen ist, um Sie in einem Wagen der Gesandtschaft abzuholen.

—Ja, aber Sie haben mir nicht gesagt, daß er geblieben war und daß er mit Ihnen gesprochen hat? Warum ist er eingetreten, da ich nicht zu Haus war? Warum hat er mit Ihnen, und nicht mit Madame Trichter gesprochen? was hat er Ihnen gesagt?

Die Bitterkeit und die Aufregung, welche in dem Tone Samuels lagen, verwirrten Friedricke noch mehr, als die Fragen selbst.

—Antworten Sie, fuhr er fort. Ah! Sie sind erstaunt, daß ich weiß . . . Aber man weiß Alles. Merken Sie sich, daß Sie keine Geberde machen und daß Sie kein Wort sagen werden, welche ich nicht sehe und welches ich nicht höre. Und ich habe in meinem Gewissen nicht die Sorge für eine Seele übernommen, um zu dulden, daß der erste beste hier sei, wie auf der Straße, und von Ihnen öffentlich spricht und sich rühmt, Sie zu kennen, und Sie nach seinem Gefallen compromittirt.

—Mich compromittirt! sagte das arme Mädchen. Ich kann nicht glauben, daß Herr Lothario . . .

—Ah! Sie wissen bereits seinen Namen, unterbrach er sie zornig.

—Er hat mir natürlicher Weise seinen Namen gesagt, um Ihnen denselben wiederzusagen. Uebertreiben Sie das nicht, mein Freund. Es ist eine Person gekommen, um Sie abzuholen; Sie waren so eben ausgegangen; diese Person ist kaum einige Minuten geblieben, das ist eine große Ursache, darüber bös zu werden. Was konnte ich thun? Ich war da, als der junge Mann eingetreten ist, mußte ich entfliehen? Das wäre nicht mehr Zurückhaltung, das wäre Albernheit. Ist es das, was Sie von mir wollen? Verlangen Sie, daß ich mich in mein Zimmer einschließe, und daß ich es niemals verlasse? Sprechen Sie, ich verdanke Ihnen Alles, und ich werde gehorchen. Ich sehe indessen schon nicht viel Leute, und ich glaubte, daß ich ein ziemlich zurückgezogenes Leben führe.

—Das ist nicht Ihre Schuld, sagte Samuel, wenn Sie könnten, so würden Sie überall hingehen, Sie haben Geschmack für die Feste, Sie würden die Bälle lieben, Sie würden kokett sein. Es ist nicht der Wunsch, der Ihnen fehlt, sondern die Gelegenheit.

—Dann habe ich nur um so mehr Verdienst, die Vergnügungen zu entbehren, da ich sie ohne Verdruß entbehre. Bis jetzt hat meine Koketterie darin bestanden, mit Madame Trichter allein zu leben.

—Und mit Herrn Lothario, erwiderte Samuel.

—Sie wollen scherzen, sagte sie.

—Nein, ich scherze nicht, erwiderte er heftig. Madame Trichter hat nicht gewagt, mir zu verhehlen, daß er

länger als eine Viertelstunde geblieben ist. Es bedarf keiner Viertelstunde, um zu sagen: Herr Samuel ist ausgegangen. Was haben Sie während einer Viertelstunde zu diesem jungen Manne gesagt?

—Zuvörderst, sagte Friedricke, war ich nicht allein mit ihm. Es befand sich hier . . .

Sie unterbrach sich kurz, weil sie bemerkte, daß sie die unbekannte Besucherin zu verrathen im Begriff stand, welcher sie Geheimhaltung geschworen hatte.

—Es befand sich hier? sagte Samuel.

—Es befand sich hier eine Dame, die kam, um mir zu einem mildthätigen Zwecke einen Besnch abzustatten, und welche die ganze Zeit über geblieben ist.

—Irgend eine Kupplerin! . . . murmelte Samuel zwischen seinen Zähnen. — Aber, wenn Sie sich so unschuldig fühlen, fuhr er laut fort, warum stammelten Sie und verwickelten Sie sich in Ihren Erklärungen, wie als ob Sie lögen?

Plötzlich erschallte die äußere Schelle. Samuel hörte in dem Garten ein Geräusch von Stimmen. Er blickte durch das Fenster, und sah Julius am Arme Lotharios eintreten.

Er wandte sich wüthend nach Friedricke um.

—Kehren Sie auf der Stelle in Ihr Zimmer zurück, sagte er gebieterischer Weise, und verlassen Sie es unter keinem Vorwande ohne meinen Befehl. Sie verstehen mich?

—Ich gehorche, sagte das arme Mädchen weinend. Aber ich habe Sie niemals so hart gesehen.

—Wollen Sie wohl gehen! begann er wieder.

Und indem er sie fortzog, verschloß er die Thür hinter ihr.

Sie war kaum hinausgegangen, als die nach dem Garten führende Thür des Salons aufging.

— Es war Zeit! sagte Samuel.

Und dieser Mann von Eisen sank schwach und erschöpft auf einen Stuhl.

Madame Trichter kam zu fragen, ob er den Herrn Grafen von Eberbach und seinen Neffen empfangen wollte.

— Lassen Sie sie eintreten, sagte er.

Und er stand auf, um Julius entgegenzugehen.

Er erholte sich ein wenig, und drückte so freundschaftlich, als er es vermochte, die Hand seines ehemaligen Kameraden. Lothario empfing er sehr kalt.

— Mein lieber Samuel, sagte Julius mit einem herzlichen Lächeln, ich komme einzig und allein zu Dir, um Dich zu belauern.

— Ah! äußerte Samuel, indem er Lothario anblickte.

— Mein Gott! ja, fuhr Julius fort, ich komme, um mit meinen Augen zu sehen, wie das Glück Dich für den Augenblick behandelt, und ob Dein Leben eben so reich, als Dein Verstand ist. Ich bin zu reich, Du weißt es, Samuel; reich für zwei, reich für mehrere.

— Halt an! unterbrach ihn Samuel. Ich danke Dir für Dein Anerbieten; aber ich bin noch nicht so weit, um zu verlangen. Ich weiß, daß Alles von der Summe abhängt, und daß die meisten von denen, welche sich über einen hingeworfenen Thaler beleidigt fühlen würden, sich keine Bedenklichkeit daraus machen würden, ein Vermögen

wie das Deinige anzunehmen. Aber ich bin nicht wie Andere. Außerdem, fügte er in bedeutsamem Tone hinzu, weißt Du, daß ich zu denen gehöre, welche sagen: Alles oder Nichts!

— Werde nicht empfindlich, sagte Julius freundschaftlich, und sei nicht bös auf mich, daß ich wie ein Bruder mit Dir gesprochen habe. Lassen wir mein Geld bei Seite; aber wenn ich durch die Stellung, die ich einnehme, Dir, in was es auch sein möge, nützlich sein kann, so erlaube mir, Dir meine Dienste anzubieten und mich zur Verfügung unserer alten Freundschaft zu stellen.

— Ich nehme es an, sagte Samuel, indem er ihm die Hand reichte, und ich werde Dich vorkommenden Falles benutzen. Was das Geld anbelangt, so schlage ich es nicht allein aus Stolz aus, sondern weil ich das habe, was ich bedarf. Es fehlt mir hier an Nichts. Bis jetzt habe ich mein Leben noch nicht in materielle Dinge gesetzt, und am Ende befinde ich mich nicht schlechter, als ein Anderer. Willst Du, daß ich Dir mein Haus zeige?

— Laß sehen, sagte Julius.

Lothario stand mit einer Eile auf, welche ihm einen scheelen Blick von Samuel zuzog. Ohne Zweifel wünschte Lothario nur in der Hoffnung so sehr das Haus zu sehen, um in ihm irgendwo Friedricken anzutreffen.

Aber wenn das wirklich die Erwartung Lotharios war, so wurde sie nicht verwirklicht. Das Haus und der Garten wurden von einem Ende zu dem andern durchwandert, ohne daß das geringste Rauschen eines Kleides

um die Ecke einer Allee glitt, und ohne daß sich die geringste blonde Locke in dem Rahmen eines Fensters zeigte.

Auch Julius dachte, vielleicht aus Zufall, an die Abwesende, und als man in den Salon zurückgekehrt war, fragte er Samuel:

—Nun denn! und dieses junge Mädchen, von der wir heute Nacht sprachen? Mademoiselle Friedricke? werden wir sie etwa nicht sehen?

—Sie ist leidend, sagte Samuel.

—Leidend! murmelte Lothario.

—Ja, sagte Samuel, erfreut, Lothario zu quälen. Sie ist ziemlich ernstlich unwohl, und sie kann ihr Zimmer nicht verlassen.

—Es ist doch wohl keine gefährliche Krankheit? fragte Julius.

—Ich hoffe es, antwortete Samuel, welcher nicht nein sagen wollte.

—Du bist diesem Mädchen zugethan? begann Julius wieder.

—Sie ist eine arme Waise, sagte Samuel, die nur mich auf der Welt hat, und die sehr überrascht sein würde, wenn sie wüßte, daß sie den edlen Grafen von Eberbach in diesem Grade beschäftigte. Ich habe sie als Kind aufgenommen und habe sie erzogen. So einfach ist es, bist Du zufrieden?

Und er brach plötzlich die Unterhaltung ab.

—Und was sagst Du zu Olympia, jetzt, wo Du sie gesehen hast? fragte er.

—Olympia! erwiderte Julius hastig, indem er bei

diesem Namen erschüttert war, und schon nicht mehr an Friedricken dachte. Gerade wollte ich Dir von ihr sprechen, und ernstlich von ihr sprechen.

— Vielleicht allein von ihr mit mir sprechen? fragte Samuel, indem er Lothario anblickte.

— O! Lothario kann bleiben, sagte Julius. Er ist für mich ein Freund und ein Sohn. In dem einsamen Leben, das das Schicksal uns beiden geschaffen hat, trösten und helfen wir uns gegenseitig. Wir theilen uns unsere geringsten Gedanken und unsere geringsten Gefühle mit. In dieser Beziehung habe ich ein Unrecht begangen. Er hatte mir natürlicher Weise von Mademoiselle Friedricken wie von alle dem gesprochen, was er Schönes, Gutes und Interessantes sieht. Ich habe diesen Namen alberner Weise laut wiederholt, und Du hast eine unzufriedene Miene gemacht, daß er so ausgesprochen wurde. Du hast Recht gehabt, und ich bitte Dich um Verzeihung. Aber Lothario ist dabei durchaus nicht betheiligt. Er hält darauf, daß Du es weißt. Ich allein wollte, ich weiß nicht aus welchem abgeschmackten Gefühle, Dich und ihn mit dieser geiziger Weise verborgenen und geheimnißvoller Weise entdeckten Schönheit necken. Trage Lothario keinen Groll nach; verzeihe ihm meine Plauderhaftigkeit.

— Du sprachst mir von Olympia? erwiderte Samuel.

— Ja, Samuel, ich wollte Dich bitten, mir bei Lord Drummond die Erlaubniß zu erbitten Sie zu besuchen.

— O! wie mir scheint, hast Du keine Erlaubniß nöthig! Ihr habt Euch bald gut miteinander verständigt, und sie hat eben nur mit Dir gesprochen.

— Du glaubst? sagte Julius entzückt.

— Du kannst Dich ohne alle Gefahr vorstellen, ich bürge Dir dafür, daß Du die Thür nicht verschlossen finden wirst. Das Gesicht hat Dich also nicht hinsichtlich der Maske entzaubert, und Deine Augen sind der Meinung Deiner Ohren geblieben?

— O! sagte Julius, die Wirklichkeit hat die Erwartung übertroffen. Seit siebzehn Jahren habe ich keine Gemüthsbewegung empfunden, die der gliche, welche ich bei dieser außerordentlichen Frau empfunden habe. Ihre Manieren, ihr Gesang, ihr plötzliches Verschwinden, diese unerhörte Aehnlichkeit, Alles das beschäftigt und verwirrt mich, wenn ich es gestehen muß. Den ganzen Morgen über habe ich nur an sie gedacht, und es scheint mir, daß meine ganze Zukunft in dem Worte ausgedrückt ist: sie wieder sehen! Wo wohnt sie?

— Ich weiß es nicht genau, antwortete Samuel; ich weiß nur, daß es auf der Insel Saint Louis ist. Aber heute Abend werde ich Dir vollständigere Auskunft geben können.

— Ich danke, sagte Julius. Und, begann er mit einiger Verlegenheit wieder, was weißt Du über ihre Verhältnisse zu Lord Drummond?

— Ich bin überzeugt, daß sie nicht seine Geliebte ist.

— Du bist davon überzeugt? rief Julius mit einem Blitze der Freude aus.

— Noch mehr, sagte Samuel; sie hat es ausgeschlagen, seine Frau zu werden.

—Mein lieber Samuel, sagte Julius, dann glaubst Du also an das, was uns ihr Bruder erzählt hat?

—Durchaus, sagte Samuel, indem er in Julius Zügen die Wirkung belauerte, welche seine Worte hervorbrachten. Lord Drummond hat zu mir von der Signora Olympia immer nur mit Achtung und Verehrung gesprochen. Lords, Herzöge und Fürsten haben vergebens Börse, Herz und Hand angeboten. Weißt Du, daß diese Sängerin, die nur in die erhabene Kunst verliebt und auf den Bretern züchtiger, als eine Kaiserin auf ihrem Throne, eine liebenswürdige und erhabene Gestalt ist? Weißt Du, daß es ein eines Mannes würdiges Streben wäre, diese Marmor-Statue der Musik von ihrem Piedestale herabsteigen und fühlen zu lassen?

—Seitdem ich sie kenne, sagte Julius durch die Erinnerung an Olympia und auch durch Samuels Worte bezaubert, scheint es mir, daß mein Leben von Neuem ein Interesse und einen Mittelpunkt zu haben beginnt.

—Ei, bei Gott! sagte Samuel, wir haben uns Alle mehr oder weniger für Träume interessirt, die bei weitem weniger werth waren, als dieser.

—Du wirst mir heute Abend ihre Adresse sagen?

—Du kannst darauf rechnen.

—Und Du glaubst, daß ich mich ohne Unbescheidenheit bei ihr vorstellen kann?

—Sie wird entzückt sein, Dich zu sehen.

—Ich danke Dir nochmals! Wir wollen nach der Gesandtschaft zurückkehren. Ich rechne auf Dich.

Julius drückte die Hand Samuels herzlich. Hierauf

stand er auf. Samuel war so zufrieden Lothario gehen zu sehen, daß er fast artig von ihm Abschied nahm.

Er begleitete seinen Besuch bis auf die Straße. Als das Gitter wieder verschlossen war, begann er finster und in Gedanken vertieft in dem Garten hin und her zu gehen.

— Demnach also, dachte er, ist es so weit mit mir gekommen, daß ich eifersüchtig bin! Ich, verliebt, das war schon zu viel; aber ich, eifersüchtig! ich, Samuel, ich, der Verstand, für den die Menschen alle ohne Ausnahme die größten, selbst Napoleon, nur Werkzeuge waren, ich kniee und zittere vor einer Frau! Ich bin so weit gekommen, der Sclave der Laune eines jungen Mädchens zu sein! Ich habe beinahe Napoleon besiegt, um am Ende der Gefangene eines Kindes zu sein!

Es ist gewiß, daß Friedricke aus mir machen kann, was sie will. Sie hat sich nur alberner Weise in dieses blonde Gesicht zu verlieben, was vermöchte ich dabei zu thun? Es hängt von ihr ab, diesen Lothario mir vorzuziehen, zu machen, daß die Wissenschaft, der Verstand, das Genie, nichts vor einer gut gekräuselten Haarlocke sind! Und dann würde ich eine Waise adoptirt und erzogen haben, ich würde mich ihr aufgeopfert, mein Leben, meine Denkkraft und meine Seele in sie gelegt haben, damit der erste Beste, ein Vorüberkommender, ein Fremder, sie mir aus den Händen risse, und mir mein Eigenthum, meinen Zögling, mein Geschöpf stöhle! . . .

Nun denn, da führe ich das Geschwätz aller Cassandras und aller Vormünder der Lustspiele. Bin ich so weit, daß ich nur noch die Rollen der Arnolphs und der Bar-

tholos zu spielen habe? Aber das Lustspiel könnte sich leicht auf eine andere Weise endigen, als zur großen Freude des Horaz und Almavivas. Etwas, das mich immer vernichtet hat, ist, daß man über die Lustspiele lacht. Arnolph erzieht, ernährt und liebt ein junges Mädchen. Es kommt ein Einfaltspinsel vorüber, der albern genug ist, um seinem Nebenbuhler vertrauliche Mittheilungen zu machen. Natürlicher Weise liebt ihn das Mädchen und entflieht mit ihm. Alt, allein, ohne Jemand, der ihn liebt, reißt sich Arnolph vor Verzweiflung die Haare aus. Wie lächerlich ist das!

Aber ich werde die Entwickelung ändern. Man wird nicht lachen. Dieser Lothario wird nicht das letzte Wort haben. Wehe ihm! — Und wehe Julius, der ihn bei mir einführt! Ah! Ihr kommt beide in die Höhle des Löwen! Ah! Ihr überliefert Euch! Wohlan, Ihr werdet vielleicht bald die Kralle fühlen.

Der Krieg ist erklärt. Die Schlacht beginnt. Wir werden sehen, wer den Sieg davon tragen wird. Dieser Julius, der mir einen Theil seines Geldes anbietet! Ich habe mehr Appetit als das. Ich habe es ihm gesagt: Alles oder Nichts. — Was den jungen Mann anbetrifft, was hat er für sich? Sein Alter. Er kann nur das haben. Die ganze Zeit über, während er hier war, hat er kein Wort zu sagen gefunden. Das ist gewiß! er hat nur seine zwanzig Jahre — und seine Handschuhe; ich erkenne es an, daß er gut behandschuht ist. Aber ich werde die Macht und das Geld haben.

Eilen wir uns. Es ist Zeit. Ich muß mit dem

Gelde anfangen, da der Tugendbund nur den Reichen leiht. Nun aber ist es Julius, der das Geld hat. Ich suchte das Mittel, durch welches ich Gewalt über ihn haben würde. Der Teufel segne die Signora Olympia! Ich werde ihn durch seine Leidenschaft für sie halten. Einfältiger! der eine Frau liebt, weil sie einer Andern gleicht! Er hat immer noch seinen Charakter der Nachahmung. Jetzt ahmt er sich selbst nach. Er kommt auf seine erste Liebe zurück. Aber je abgeschmackter eine Leidenschaft ist, desto mehr Aussichten der Dauerhaftigkeit und der Tiefe hat sie. Da Du diese kindische Liebe hast, Julius, so sei unbesorgt, ich werde sie mißbrauchen. Deine Albernheit als Verliebter wird mir Deinen Reichthum geben, wie die Albernheit unser politischer Kabalenstifter mir die Gewalt verleihen wird. Ich habe mein Leben!

Und indem er in das Haus zurückkehrte, ging Samuel wieder in sein Zimmer hinauf, um sich anzukleiden.

Er hatte beschlossen, zu Olympia zu gehen.

—Nun denn, Jago, sagte er sich, rette Othello!

IV.

Ein Handel.

An demselben Tage schellte Samuel gegen drei Uhr Nachmittags bei Olympia.

Ein Diener öffnete die Thür.

—Wollen Sie die Signora Olympia fragen, ob sie Herrn Samuel Gelb empfangen kann?

Der Bediente verschwand, und kehrte einen Augenblick nachher zurück.

—Madame ist nicht zu Haus, sagte er.

Samuel runzelte die Stirn. Nichts erzürnte dieses stolze Gemüth mehr, als die armseligen Hindernisse kleinlicher Dinge. Er entschloß sich indessen darauf zu beharren.

—Wenn Madame nicht zu Haus wäre, erwiderte er, so würden Sie es mir auf der Stelle gesagt haben, statt hinzugehen und zu fragen, ob sie mich empfangen könnte. Das bedeutet, daß sie nicht sichtbar ist. Haben Sie die

Gefälligkeit zu ihr zurückzukehren und ihr zu sagen, daß ich sie bitte, mich zu entschuldigen, wenn ich darauf beharre, aber daß ich ihr Dinge von der höchsten Wichtigkeit zu sagen hätte.

Der Bediente entfernte sich wieder und blieb dieses Mal mehrere Minuten aus, bevor er zurückkehrte.

—Ah! dachte Samuel voll Bitterkeit, man zögert. Was ist in der That Herr Samuel Gelb, um eine Schauspielerin zu stören! Ah! Alles wiederholt es mir, es ist Zeit, daß ich reich werde, und daß ich äußerlich scheine, was ich bin. Die Seele und der Verstand sind Nichts, so lange als sie nicht mit Titeln geschmückt sind, und der Esel, der die Reliquien trägt, ist weit sicherer, angebetet zu werden, als das Genie, welches Nichts trägt. O! ich bedarf der sichtbaren, fühlbaren, dummen Größe. Ich werde reich sein, so theuer das Böse mir auch das Geld verkauft, ich werde es kaufen.

Die Thür, durch welche der Bediente verschwunden war, ging wieder auf, und Samuel wurde in den Salon geführt.

Olympia saß in einem Sessel an dem Feuer, und Gamba rittlings auf einem Stuhle.

Samuel verneigte sich tief. Ohne aufzustehen, ernst, frostig, ein wenig erstaunt, gab ihm Olympia einen Wink einen Sessel zu nehmen.

—Mein Herr, Sie behaupten, daß Sie mir wichtige Dinge mitzutheilen hätten?

—Die wichtigsten, die es gibt, Madame.

—Wohlan! sprechen Sie.

Samuel warf einen Blick auf Gamba.

— Ich bitte Sie Tausend Male um Verzeihung, Madame, aber das, was ich Ihnen zu sagen habe, kann nur von Ihnen gehört werden.

— Gamba ist mein Bruder, antwortete Olympia, und ich habe keine Geheimnisse für ihn.

— O! ich bin nicht neugierig, beeilte sich Gamba zu sagen, entzückt einer Unterhaltung entgehen zu können, welche ernst zu werden drohte. Diese Unterhaltung kündigt sich an, als ob sie sehr ernst werden sollte, und Du weißt, daß ich in Bezug auf große Redensarten nur die Pantomime liebe. Ich mache mich aus dem Staube.

Und er eilte auf die Thür zu.

— Gamba! sagte Olympia.

Aber er war bereits fern.

— Es sei, äußerte Olympia. Jetzt, wo wir allein sind, begann sie wieder, indem sie Samuel mit einer Miene des Stolzes und des Befehles anblickte, machen wir gefälligst ein Ende, mein Herr.

— Ich wünsche nichts lieber, als offen mit Ihnen zu sprechen, erwiderte Samuel. Ich komme ganz einfach, um Ihnen einen Handel anzubieten. Sie wären nicht die große Künstlerin, welche Sie sind, wenn Sie nicht eine starke, den Vorurtheilen der Menge und den alltäglichen Bedenklichkeiten überlegene Seele hätten. Ich glaube daher, daß Sie ihn annehmen werden, und dann, da das Schweigen die erste Bedingung des Gelingens ist, so bin ich überzeugt, daß Sie nicht sprechen werden. Da es aber am Ende möglich ist, daß Sie es ausschlügen, und

ich nicht in der Gewalt einer Unverschwiegenheit bleiben will, so bitte ich Sie, mir zu schwören, daß Sie das Geheimniß dessen bewahren werden, was unter uns gesagt sein wird.

— Einen Schwur?

— Ich will Ihnen sagen, welchen. Ich bin ein Skeptiker und ein Zweifler, und ich habe nicht mehr das Alter, um an alle Schwüre zu glauben. Ich glaube indessen, daß jedes Wesen von Werth irgend etwas Geheiligtes, eine Religion hat; jenes Gott, dieses die Liebe, Andere sich selbst. Ich gehöre zu diesen letzteren. Sie glauben an die Kunst. Schwören Sie mir daher bei der heiligen Musik, daß Sie für immer über das schweigen werden, was ich Ihnen mittheilen werde.

— Verzeihung, mein Herr, wandte Olympia ein, aber warum wollen Sie, daß ich mich gegen Sie verpflichte? Ich bin es nicht, welche Ihrer bedarf und die Sie aufsucht; Sie bedürfen meiner und suchen mich auf. Ich habe Sie nicht gebeten, mir weder einen Antrag, noch eine Mittheilung zu machen. Machen Sie mir keine. Es steht Ihnen frei zu schweigen, aber ich will frei bleiben zu sprechen.

— Wohlan, es sei, sagte Samuel. Was liegt mir am Ende daran? Es befindet sich Niemand hier, um uns zu hören. Wenn Sie sprechen sollten, so wird es mir immer freistehen zu leugnen. Die schlimmste Unannehmlichkeit wäre daher, die Sache fehlschlagen zu lassen; da aber, wenn Sie sprechen sollten, das ein Beweis sein würde, daß Sie damit angefangen hätten, es auszuschla-

gen, so wäre sie bereits verfehlt. Und dann, mich zu verrathen, heißt mir den Krieg erklären, und, wenn ich einen Feind habe, so bin ich es nicht, der sich fürchtet.

Samuel sprach diese letzteren Worte aus, indem er einen bedeutsamen Blick auf Olympia heftete.

Aber diese schlug die Augen nicht nieder, und antwortete auf den scharfen Blick Samuels durch einen Blick von demselben Schlage.

— Zur Sache! mein Herr, begann sie wieder mit einer Art von Ungeduld.

— Es gefällt Ihnen, daß ich klar und kurz bin? sagte Samuel. Wohlan! mir auch, Madame.

— So sprechen Sie denn.

— Ich komme, um Ihre Hand anzuhalten.

— Sie? rief die Sängerin in einem Tone aus, in welchem die Ueberraschung sich mit der Geringschätzung vereinigte.

— O! beruhigen Sie sich, Madame. Ich komme, um Ihre Hand anzuhalten; aber nicht für mich.

— Und für wen denn? erwiderte sie.

— Ich komme, um Sie zu fragen, ob es Ihnen behagen würde, Ihre Hand dem Herrn Grafen von Eberbach zu bewilligen.

— Dem Herrn Grafen von Eberbach! wiederholte sie erbebend.

— Ja, Madame.

Es entstand ein Augenblick des Schweigens.

— Der Herr Gesandte von Preußen, begann Olympia wieder, hat Sie beauftragt mir diesen Antrag zu machen?

—Nicht ganz, sagte Samuel. Ich muß Ihnen sogar gestehen, daß er nicht den Mund darüber aufgethan hat.

—Dann, mein Herr . . . äußerte sie, indem sie aufstand.

—O! werden Sie nicht unwillig, Madame, und geruhen Sie sich wieder zu setzen, antwortete er auf die Geberde der Sängerin. Glauben Sie nicht, daß ich Sie durch eine Neckerei habe beleidigen wollen, die zu albern wäre, um beleidigend zu sein. Der Antrag, den ich Ihnen stelle, ist ernstlich. Wenn Sie die Gattin des Grafen von Eberbach werden wollen, so werden Sie es sein. Er hat dies freilich nicht gegen mich ausgesprochen, sondern ich habe es so in meinem Kopfe angeordnet; aber es ist vielleicht besser, daß ich es wünschte, als er selbst. Alles das ist es, worüber ich mit Ihnen zu sprechen wünschte.

—Erklären Sie sich, sagte Olympia, und erklären Sie sich gefälligst rasch. Ich habe keine Zeit Räthsel zu errathen.

—So will ich Ihnen denn Alles sagen, erwiderte Samuel. Und zuvörderst, es handelt sich um das Schicksal von drei Personen. Damit Sie mir Ihre ganze Aufmerksamkeit schenken, fange ich damit an, Ihnen zu versichern, daß von diesen drei Personen ich die bei der Sache am wenigsten interessirte bin, und die am meisten interessirte Sie sind.

—Keine Vorrede, wenn das möglich ist!

—Sie sind kein Freund von Vorreden? fragte er.

Sie haben Unrecht. Es gibt Vorreden, die mehr werth sind, als die Bücher, wäre es nur die Vorrede der Liebe. Was ist im Grunde das Leben? Die Vorrede des Todes. Und dennoch gibt es nicht viele, die sich beeilen, das Blatt umzuwenden.

Entschuldigen Sie mich daher, ich werde genöthigt sein, ein wenig ausführlich zu werden.

Der Antrag, den ich Ihnen zu machen komme, ist seltsam, aber sein Sie weder unwillig, noch erstaunt darüber. Sie kennen mich nicht, und ich kenne Sie nicht, und ich mische mich sehr plötzlich in Ihr Leben. Aber ich werde Ihnen bald bekannt sein, und, was mich anbetrifft, so werde ich Sie bald kennen lernen. Ich bin bereits überzeugt, daß ich Sie errathe; es hat mir genügt, Sie neulich Abend bei der Herzogin von Berry, und heute Nacht bei dem Lord Drummond singen zu hören. Dazu, daß Sie mich so tief erschüttert haben, dazu, daß Ihre Stimme bis zu mir gelangt ist, war es nöthig, daß Sie viel gelitten, und daß Sie das Leben bis auf die Neige erschöpft haben müssen. Ich habe auf der Stelle gesehen, daß die Kunst für Sie das war, was die Wissenschaft für mich gewesen ist, — die höchste Weihe. Wir gehören der eine wie die Andere jener großen Freimaurerei erhabener, stolzer und bitterer Seelen an, welche wissen, welche können, und welche sehen. Wir sprechen also dieselbe Sprache, und wir werden uns auf der Stelle verstehen.

Wohlan! Schwester, was sagen Sie von den Menschen? Sie sind kleinlich und boshaft, nicht wahr? Was sagen Sie von dem Leben? Es ist beschränkt und arm,

nicht wahr? Gibt es ein Wesen oder eine Sache, die es werth ist, daß man sich ihr widmet, daß man sich opfert, daß man auf ein Stückchen seiner Selbst verzichtet? Was haben Sie Erhabenes in der Welt gefunden? Vielleicht die Kunst und die Liebe? Ja, das wäre gut, wenn man nichts thun könnte, als zu lieben oder zu singen. Aber es gibt Tausend Schmerzen, Tausend Sorgen, Tausend Martern, und, was schlimmer ist, Tausend Verdrießlichkeiten, die sich in den Weg werfen. Durch wie viele Entzauberungen, Mißgunst, gewaltsame Auftritte, herabwürdigenden Argwohn, elende Paarungen, erkauft man die wenigen Minuten wahren Glückes, welche die Liebe in ein ganzes Dasein sparsam aussäet! Und aus wie vielen Unterhandlungen, Schmeicheleien für die Componisten, Schmeicheleien für die Directoren, Schmeicheleien für das Publikum, aus wie vielen Herablassungen in den Coulissen besteht der äußere Ruhm der größten Sängerinnen! Alles läßt sich bezahlen. Und der Ruhm, wenn er herbeikömmt, gleicht die Bangigkeiten und die Zweifel nicht aus, welche ihm vorhergegangen sind.

Die einzige, unverwerfliche Lehre, welche die Erfahrung gewährt, ist, daß die Seele, — Verstand, Leidenschaft, Genie, — nicht ohne das Uebrige, ohne den Stoff, ohne den Körper, ohne das Gewand besteht. Die Menge sieht nur das, was ihr in die Augen gefallen ist. Und man sagt vergebens: ich bekümmere mich nicht um die Menge! die festesten Ueberzeugungen schwanken und verwirren sich, wenn der Beifall sie nicht bestätigt. Alle bedürfen dieses Echos ihres Gedankens, welches sein Be-

stehen beweist, indem es ihn wiederholt. Es ist also nothwendig zu gefallen; nun aber gefällt man nicht durch das bloße Talent, sondern durch die Ausführung. Nicht durch das Herz, sondern durch das Gewand. Der größte rohe Diamant ist ein Kiesel, den der Bauer unter seinem Holzschuh zertreten würde; aber man lasse ihn schleifen, und man wird den Schlüssel zu dem Kabinette der Könige, und den zu dem Schlafzimmer der Königinnen kaufen können.

Wenn Sie auf der Straße, zwischen vier Talglichtern, Ihre erhabene Melodie von neulich Abend gesungen hätten, so hätte keiner der Großen, die Sie in den Tuilerien so sehr beklatscht haben, seinen Wagen halten lassen, um Sie zu hören. Und, wenn man durch eine Versperrung von Karren einen davon wider seinen Willen zurückgehalten hätte, so würde es ihm zuverlässig nicht eingefallen sein, Sie wundervoll zu finden und beim Nachhausekommen zu sagen, daß er die größte Sängerin der Welt gehört hätte.

Mein Schluß ist folgender: Das Genie ist ein vortreffliches Gericht, das eine Sauçe nöthig hat. Es ist nicht genug, die Menschen durch das zu beherrschen, was in uns liegt, man muß sie auch durch das beherrschen, was in ihnen liegt. Man muß doppelt treffen, das haben, was sie nicht haben, und das haben, was sie haben. Welchen Werth ich auch haben kann, und welchen Werth Sie auch haben, wir werden in der Wirklichkeit nur dann Etwas sein, wenn wir unsere moralische Ueberlegenheit auf das Piedestal einer materiellen Ueberlegenheit gestellt haben.

Wohlan! ich komme, Ihnen anzubieten, eine gegenseitige Versicherung gegen die menschliche Albernheit zu bilden. Um gänzlich von den Menschen geachtet zu sein, genügt es nicht, eine erhabene Seele zu haben, ist es nothwendig, damit eine hohe Stellung des Ranges und des Vermögens zu vereinigen. Ich bringe Ihnen dieses Vermögen und diesen Rang. Wollen Sie ihn?

Olympia hatte Samuel aufmerksam angehört, ohne ihn zu unterbrechen.

Was trug sich in den Gedanken dieser Frau zu? Stimmte sie den bitteren Ansichten bei, welche Samuel über das Leben ausdrückte, war es Rückerinnerung früherer Leiden, von Seiten reicher Dummköpfe in den Zeiten, wo ihr Ruf noch nicht gemacht war, erduldete Beleidigungen? Oder hatte etwa die grausame und unbarmherzige Sprache Samuels in ihrem Inneren entschlafene Betrübniß, das Andenken gebrochener Schwüre, den Unglauben an das Herz der Männer, den Skepticismus der Liebe, den Atheismus der Leidenschaft erweckt? Fand sich in ihrer Vergangenheit irgend ein theurer und stechender Schmerz, welcher der verachtenden Philosophie Samuel Gelbs nur zu sehr Recht gab? Oder war auch die große Sängerin ganz einfach eine Tochter Evas, deren sich die Versuchung des verbotenen Ranges bemächtigte, und die sich darüber beunruhigte, zu wissen, welche Thür sich für sie zu dem Reichthume und zu der Macht öffnen würde? Oder war endlich wohl, — aber diese Vermuthung war die am wenigsten wahrscheinliche, und hatte nur das Erbeben für sich, welches Olympia entschlüpft war, als Samuel den

Namen des Grafen von Eberbach ausgesprochen hatte, — die Sängerin neugierig, zu erfahren, was Samuel gegen den Gesandten von Preußen anzetteln könnte, um ihn im Nothfalle davon zu benachrichtigen?

Wie dem auch sein möge, sie befrug Samuel nicht ohne eine gewisse Gemüthsbewegung.

—Sie werden mir, sagte sie, den Rang und das Vermögen geben; — wie?

—Sein Sie unbesorgt, erwiderte Samuel, ich bin meiner Sache sicher. Was die edlen Naturen verhindert sich zu bereichern, ist die Zeit, welche das kostet; Sie haben nicht Zeit sparsam zu sein und die Thaler zusammen zu raffen, indem Sie Ideen sammeln. Die Thaler liegen auf dem Boden, und die Ideen sind im Himmel; man muß sich bücken, um sich zu bereichern, und das ist Etwas, worin sich nicht Jedermann zu fügen vermag. Wie Sie, habe ich gelebt, um weit eher meinen Geist zu bereichern, als um meine Tasche zu füllen. Aber hier ist die Gelegenheit schön, und wir können alle beide mit einem einzigen Schlage Vermögen erlangen. Ohne schmutzige Sparsamkeit, ohne zwanzig Jahre damit zuzubringen, Heller und Pfennige aufzuhäufen. Hier ist das, was ich Ihnen vorschlage: Zehn Millionen in zwei Jahren zu gewinnen.

—Fahren Sie fort, mein Herr, sagte Olympia.

—Ah! dachte Samuel, sie beißt an. Sie kennen, begann er wieder, die Aeußerung jener Königin, welche man fragte, ob sie glaubte, daß eine Frau sich verkaufen könnte, und die antwortete: Das kömmt auf den Preis

an. Hier ist der Preis anständig, wie Sie sehen. Und man verlangt dagegen Nichts von Ihnen, wenigstens Nichts, als vollkommen rechtmäßiges vor dem Gesetze und selbst vor dem Gewissen.

—Was verlangen Sie?

—Ich verlange, daß Sie mir an dem Tage, wo Sie Wittwe des Grafen von Eberbach sein werden, mir fünf Millionen geben. O! nicht von den zehn, welche Ihnen gehören werden, fünf Millionen außer diesen.

—Ich verstehe nicht, mein Herr.

—Sie werden verstehen. Der Graf von Eberbach hat zwanzig Millionen, er hat keine Familie, als seinen Neffen. Nehmen wir an, daß er Sie heirathet und daß er stirbt, so müßte er Sie eben nicht sehr geliebt haben, daß er Ihnen nicht sein Vermögen hinterließe. Wir werden außerdem dafür sorgen. Uebertreiben wir Nichts. Es gibt Lothario, machen wir ihm seinen Antheil gut. Geben wir ihm den vierten Theil der Ebschaft, fünf Millionen. Es bleiben uns davon fünfzehn: zehn für Sie, fünf für mich. Sie sehen, daß nichts einfacher ist.

—Die Rechnung ist in der That richtig, sagte Olympia. Aber ich sehe bei Ihrem Plane zwei Hindernisse.

—Welche?

—Das erste ist, daß der Graf mich lieben müßte, das zweite ist, daß der Graf sterben müßte.

—Der Graf wird Sie lieben und wird sterben.

Olympia blickte Samuel mit einem Ausdrucke des Schreckens an.

—Erschrecken Sie nicht, begann Samuel wieder, und

legen Sie auf meine Worte nicht einen Sinn, den sie nicht haben. Was das anbetrifft Sie zu lieben, so hat der Graf von Eberbach für Sie bereits einen wahren Anfang von Zuneigung. Ich übernehme das Ende.

Olympia schien einen Augenblick lang ihre Gedanken zu sammeln. Dann erhob sie den Kopf und sagte:

— Aber, wenn es wahr ist, daß der Graf von Eberbach mich bereits liebt, in was habe ich dann Sie nöthig?

— Ah! rief Samuel aus, das ist von einem gewissen Gewicht, und ich sehe, daß ich die Stärke Ihres Charakters richtig beurtheilt hatte. Ich freue mich, mich nicht in Ihnen geirrt zu haben. Um die Sache gut auszuführen, ist es unerläßlich, daß Sie einen kräftigen Geist haben, und ich werde mich über alles das freuen, was mir Ihre Stärke beweisen wird, wäre es auch eine Empörung gegen mich. Sie wollen wissen, in was ich Ihnen nothwendig sein kann. In folgendem: Erstens ist der Graf von Eberbach mein Jugendfreund, und ich habe auf ihn einen unumschränkten Einfluß. Ich halte den Faden dieser vergoldeten Gliederpuppe. Ich mache aus ihm was ich will, es hängt von mir ab, seine Liebe zu erlöschen oder anzufachen. Sehen Sie, er ist ein Mann, der unfähig ist allein zu lieben, und der nöthig hat oft angefeuert zu werden. Wenn ich Sie in seiner Gegenwart erhebe, so wird er nur noch Sie auf der Welt sehen; wenn ich Sie verläumde, so wird er Sie nicht auf der Straße grüßen. Zweitens, von dem Augenblicke an, wo ich mit Ihnen meine Schiffe verbrannt habe, wäre es von Ihrer Seite eine kindische Treuherzigkeit zu glauben, daß ich Sie ohne

mich handeln lassen würde. Ich bin ein Mann, der vor Nichts zurückweicht, — verstehen Sie, vor Nichts, — um das auszuführen, was er einmal beschlossen hat. Nun aber werden Sie, wenn Sie mich nicht für sich haben wollen, mich gegen Sie haben, und im Kriege, wie im Kriege. Sie müssen über alle Seiten der Leidenschaft nachgedacht, alle Formen der Charaktere studirt haben. Die Rollen, welche Sie gespielt, haben Ihnen alle Etwas gesagt, und Sie haben nicht das Kostüm und das Leben der großen historischen Verbrecherinnen angelegt, ohne daß Ihnen davon etwas in das Herz übergegangen ist. Sie begreifen Alles, nicht wahr? selbst das Verbrechen! Ohne Zweifel nicht das feige und gemeine Verbrechen; sondern das kühne und grandiose Verbrechen! Nun denn! ich begreife es gleichfalls. Sie kennen mich nicht, nehmen Sie sich in Acht mich zu sehr kennen zu lernen! Sehen Sie, offenherzig gesagt, ich rathe Ihnen, nicht gegen mich zu kämpfen.

Welche Festigkeit die Sängerin bis dahin auch behalten hatte, sie fühlte ein Zittern bei dem drohenden Auge Samuels, wie als ob diese Drohung irgend eine schreckliche Erinnerung in ihr erregte, — ohne Zweifel irgend eine ihrer Rollen.

—Das für das erste Hinderniß, begann Samuel wieder in einem mildern Tone, — was das andere anbelangt, so müßte, sagten Sie, Madame, der Graf sterben.

—Ich habe das nicht gesagt, rief sie aus.

—Doch, Madame, Sie haben es gesagt, und ich habe geantwortet: der Graf wird sterben. Aber beruhigen

Sie sich, er wird sterben, ohne daß wir in etwas bei seinem Tode betheiligt sind. Ich bin Arzt, und ich kann Ihnen eine Neuigkeit melden: Nämlich, daß der Herr Graf von Eberbach, durch Ermüdung, Schmerz und Lüste erschöpft, nur noch kurze Zeit zu leben hat.

— Ah! unterbrach ihn Olympia mit bestürzter Stimme.

— Ich habe Ihnen zwei Jahre gesagt, begann Samuel wieder ruhiger Weise; ich hätte Ihnen sagen können, zwei Monate. Aber ich bürge Ihnen dafür, daß er keine zwei Jahre mehr hat.

— Sie sind davon überzeugt? äußerte die Sängerin, indem sie ihre Gemüthsbewegung unterdrückte.

— Dermaßen überzeugt, sagte Samuel, daß ich die fünf Millionen erst am Tage nach seinem Tode von Ihnen verlange. Sie sehen, daß wir von einem Todten sprechen, und daß wir uns in die Erbschaft theilen. Sie sind ganz bleich, und es befinden sich Tropfen kalten Schweißes auf Ihrer Stirn. Aber das sind die Nerven, welche in Ihnen schaudern. Ihr Verstand muß mir Recht geben. Auf ein Grab zu speculiren, ist etwas Erlaubtes, vorausgesetzt, daß man in Nichts bei dem Tode betheiligt ist. Außerdem ändern sich die Handlungen je nach denen, welche sie begehen. Es gibt etwas, was nach meiner Meinung über der Tugend steht, das ist der Verstand. Alles was groß ist, hat das Recht die alltägliche Moral unter seine Füße zu treten. Ich, ich habe einen unermeßlichen Plan. Mit diesem Golde, das der Graf von Eberbach alberner Weise dazu verwendet, die Livrée seiner Bedienten zu vergolden und Freudenmädchen zu bezahlen, werde ich

große Werke ausführen. Wissen Sie, daß auf dem Grunde von Alle dem vielleicht ein Volk, mehr als ein Volk, eine Welt frei zu machen liegt? Und wir sollten bei einfältigen Bedenklichkeiten stehen bleiben! Seit wann bleiben die großen Köpfe und die großen Pläne vor den Grundsätzen des Katechismus oder den kindischen und rechtschaffenen Höflichkeiten stehen? Stellen Sie sich Cäsar mit Bedenklichkeiten vor? Was sagen Sie von Napoleon, wenn er ein Stutzer gewesen wäre und nicht das Blut eines Huhnes hätte vergießen lassen wollen? Nun denn, wir werden diesen Mann nicht tödten; seine Krankheit wird es thun. Keine Kleinlichkeiten.

Fortuna liebt es nicht, daß man schüchtern ist, daß man ihr gegenüber erröthet und stammelt. Empfangen Sie sie stolzer Weise, und haben Sie, die große Schauspielerin, nicht jene Bestürzung einer ängstlichen Bürgersfrau. Sie sind hoffentlich nicht von dem Geschlechte jener Pedanten, welche finden, daß man nicht das Recht hat eine Provinz zu stehlen, wenn man eine Mühle respectirt. Ich bin überzeugt, daß ich zu meines Gleichen spreche. Deshalb habe ich ohne Maske und ohne Verstellung mit Ihnen gesprochen. — Jetzt, antworten Sie.

Olympia nahm sich mit Gewalt zusammen.

— Nur ein letztes Wort, sagte sie. Wenn ich mit Nein antworte, wenn ich mich weigere, meine Seele bei dieser furchtbaren Parthie auf das Spiel zu setzen, welche Sie mir anbieten, was werden Sie thun? Werden Sie auf Ihren Absichten auf das Vermögen des Herrn Grafen von Eberbach beharren, oder werden Sie darauf verzichten?

— Verzeihung, Madame, erwiderte Samuel kaltblütiger Weise, aber das geht Sie nichts mehr an, wie mir scheint. Es steht Ihnen frei sich zurückzuziehen, aber ich werde frei bleiben zu handeln. Ueberlegen Sie.

— Mein Herr, sagte die Sängerin, ich verlange einen Tag Bedenkzeit von Ihnen.

— Nicht doch, Madame, derartige Angelegenheiten lassen keinen Verzug zu, Sie müssen abgeschlossen werden, so bald sie gesagt sind.

— Wenn ich es ausschlage, begann sie wieder, so werden Sie frei bleiben zu handeln?

— Vollkommen frei.

— Wohlan! sagte sie im Tone plötzlichen Entschlusses, ich nehme es an.

— Schön! rief Samuel mit spöttischer und triumphirender Freude aus.

Er ging an einen Tisch, auf welchem sich ein Schreibzeug befand, und zog ein Blatt Stempelpapier, aus seiner Tasche.

— Was ist das? fragte Olympia.

— Nichts, sagte er. Ein Mittel, uns einander Bürgschaften zu geben.

Und er begann zu schreiben, indem er laut las, was er schrieb:

„Ich Unterzeichnete erkläre, Herrn Samuel Gelb die Summe von fünf Millionen schuldig zu sein. Jeden Falles wird diese Schuld erst nach dem Tode meines Gatten verfallen sein . . .“

Er unterbrach sich.

—Wir haben heute den 15. März. Ich datire vom 15. Mai. Ich bin also überzeugt, daß Sie am 15. Mai mit dem Grafen verheirathet sein werden, wie ich sicher bin, daß der Graf vor Ihnen sterben wird, das zu Ihrer Bürgschaft. — Für das, was die meinige anbetrifft, so wollen Sie gefälligst hierher schreiben: Die Handschrift gebilligt, und unterzeichnen: Gräfin von Eberbach. Wenn es uns nicht glückt, so sind Sie nicht Gräfin von Eberbach, und dann ist dieser Wechsel nur ein Fetzen Papier. Er verpflichtet Sie also nur in so fern, als die Heirath stattfinden wird. Und da es keine Gräfin von Eberbach gibt, so begehen Sie kein Falsum.

—Das ist wahr, sagte Olympia.

Und sie unterzeichnete.

Samuel steckte das Papier in seine Tasche, und indem er aufstand sagte er:

—Es bleibt mir nur noch übrig, Madame, Ihnen zu danken und Ihnen Glück zu wünschen. Ich verlasse Sie, um an unserem Werke zu arbeiten. Aber wir werden uns bald wieder sehen. Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen, Frau Gräfin.

V.

Angeknüpfte Fäden.

Wenn Olympia das seltsame Lächeln gesehen hätte, das sich auf den Lippen Samuels zeigte, als dieser Versucher sie verließ, so hätte sie, — wie ehrgeizig oder selbst wie verderbt die Sängerin auch sein mochte, — zuverlässig geschaudert und hätte es bereut, daß sie einen solchen Mann sich in ihr Leben hatte mischen lassen.

Als er die Treppe Olympias hinabging, sagte sich Samuel:

—Knüpfen wir jetzt meine Fäden an meine andere Gliederpuppe.

Und indem er in den Wagen stieg, der ihn erwartete, rief er dem Kutscher zu:

—Nach der Preußischen Gesandtschaft.

Als er in dem Gesandtschaftshotel ankam, war der Graf von Eberbach erst so eben mit Lothario zurückgekehrt.

Samuel ließ sich melden und wurde in den Salon eingeführt, wo er Julius allein fand.

Julius war einen Augenblick überrascht, als er Samuel so bald wieder sah.

— Du! rief er aus.

— Du erwartetest mich erst heute Abend, antwortete Samuel. Aber Du kennst mich und Du weißt, was ich mit den Minuten mache. Ich habe ein sehr einfaches Mittel gefunden, länger als andere Menschen zu leben. Es besteht darin, mehr Thätigkeit auf meinen Tag zu verwenden. Ich lebe jede Stunde einen Tag. Du warst kaum fort, als ich selbst ausging. Weißt Du, woher ich jetzt komme? von Olympia.

— Von Olympia? wiederholte Julius, bei diesem Namen erbebend

— Ich bin zuerst zu Lord Drummond gegangen, und habe nach der Adresse der Signora gefragt, nicht Lord Drummond, der sehr argwöhnisch in dieser Beziehung ist, sondern seine Leute. Dann, meiner Treue! habe ich mich ganz einfach auf der Insel Saint-Louis vorgestellt und habe, um die Wahrheit zu sagen, ohne große Mühe von Olympia erlangt, daß sie Dich morgen Abend um neun Uhr empfangen wird.

— Das ist herrlich, sagte Julius, indem er Samuel die Hand reichte. Ich danke Dir von ganzem Herzen, denn es ist sonderbar, wie sehr diese Frau mich beschäftigt. Sie hat für mich den Magnet des Unbekannten. Ich habe niemals ein so glühendes Verlangen gehabt eine Seele zu erforschen. Es gibt etwas, das mich unüberwindlich zu

ihr hinzieht. Vielleicht ist es nur ein Schein; vielleicht, wie mir das schon so viele Male begegnet ist, werde ich enttäuscht auf der Schwelle stehen bleiben . . .

—O! nicht doch, unterbrach ihn Samuel. Olympia gleicht nicht andern Frauen. Sie ist ein würdiges Wesen und fähig einen Mann zurückzuhalten. Ich, der ich eine zähe Haut habe, und der ich mich nicht leicht verwunden lasse, ich empfinde in ihrer Gegenwart denselben Eindruck, als Du, ich unterliege ihrem Einflusse und ich erröthe, mich zum ersten Male klein vor einer Frau zu fühlen.

Indem er sprach, beobachtete Samuel den Eindruck seiner Worte auf Julius Züge.

Der Graf von Eberbach hörte ihn nachdenkend und erfreut an, zu sehen, daß seine Neigung von einem Manne wie Samuel gebilligt und gelobt ward.

—Ich danke Dir nochmals für Deine Aufopferung und für Deinen Eifer, mein lieber Samuel, sagte er gerührt. Du siehst, daß ich Deine Dienste gern annehme; warum weigerst Du Dich Deiner Seits, die Meinigen anzunehmen?

—Ei, sagte Samuel, wie mir scheint, habe ich sie nicht ausgeschlagen?

—Heute Morgen, sagte Julius, hast Du Dich in eine unter uns beiden abgeschmackte Würde verschanzt.

—Ich habe mich geweigert, Dein Geld von Dir anzunehmen, es ist wahr. Was soll ich damit machen? Ich habe es mein ganzes Leben lang zu entbehren gewußt. Aber ich schlage das nicht aus, was ich wünsche. Du

hast mir angeboten, mir mit Deinem Einflusse beizustehen. Ich habe Dich beim Worte genommen.

— Das lasse ich mir gefallen! sagte Julius. Wohlan! laß hören, worin kann ich Dir dienen?

— Ich dachte so eben daran, als ich hierher kam. Siehst Du, bis jetzt habe ich meine Zeit so ziemlich verloren. Wenn ich Verstand habe, wozu dient er? Wer weiß etwas davon? Das Gold besteht nur, wenn es der Bergmann aus den Eingeweiden der Erde hervorgezogen, und der Münzmeister es gemünzt hat. Ich, ich habe meine Ideen weder ausgebeutet noch gemünzt. Sie sind verloren, wenn ich mich nicht eile. Du, der Du jünger bist, als ich, bist zu einem hohen Range gelangt, und Du kannst Deinem Vaterlande auf große und edle Weise nützlich sein. Ich weiß wohl, daß ich weder Deine Geburt, noch Dein Vermögen habe. Aber ich habe Erfindungsgabe und Thätigkeit. Wenn ich sie angewendet hätte, so glaube ich, daß ich Etwas geworden wäre. Ich habe die Arme übereinandergeschlagen. Mein Streben nach dem Zwecke hat mit Unrecht die Stationen des Weges verachtet. Ich habe geträumt, den Berg mit einem einzigen Sprunge zu ersteigen, statt ihn Schritt vor Schritt zu erklimmen, und ich habe mein Leben damit verloren, Flügel zu suchen. Jetzt bin ich unten, Du bist oben. Reiche mir die Hand.

— Erkläre Dich, sagte Julius.

— Julius, begann Samuel wieder, ich bin, wie Du, ein guter Deutscher, ein Unterthan des Königs von Preußen. Antworte mir unverholen. Kann ich mit Deiner

Hülfe darnach streben, Deutschland irgendwo zu dienen, und es eines Tages zu vertreten?

—Du, Samuel, in der Diplomatie!

—Warum nicht?

—Weil ... sagte Julius, welcher sich unterbrach, indem er verlegen war seinen Gedanken auszudrücken.

—Weil, ergänzte Samuel, ich keinen hinlänglich stolzen Namen habe, nicht wahr? Aber ich verlange nicht auf der Stelle Gesandter zu werden.

—Das ist es nicht, erwiderte Julius. Du bist es nicht, an dem ich zweifle, sondern an dem Gewerbe. Die Diplomatie ist eine lange und langweilige Laufbahn, und ich gestehe Dir, daß Du mir zu Allem fähig scheinst, ausgenommen ein Gesandter zu sein. Du, so stolz, so herrschsüchtig, so gerad, wie würdest Du Dich in alle diese Unterthänigkeiten, in alle die Gefälligkeiten, in alle die nothwendigen Gewandtheiten schmiegen? Verzeihe mein Erstaunen; aber Samuel Gelb in der Diplomatie, das macht mir den Eindruck eines Wolfes in Spinnegeweben.

Samuel lächelte.

—Mein lieber Julius, sagte er, Du sprichst mir von einem ehemaligen Samuel Gelb, den wir alle beide vor achtzehn Jahren in Heidelberg gekannt haben. Ja, ich bin absprechend, herb, barsch mit dem Leben gewesen, aber ich bin nicht mehr so. Ohne den Charakter zu wechseln, habe ich die Form gewechselt. Ich verachte die Menschen nicht weniger, im Gegentheile. Empfindlich gegen sie zu sein, heißt sie als seines Gleichen anerkennen, heißt ihre Achtung nöthig haben; heißt sein Betragen ihrem Betra-

gen gegen uns unterwerfen: jetzt behandle ich sie als Werkzeuge, ich werde über ihren Hochmuth eben so wenig bös, als ich mich über ihre Niedrigkeit freue. Ein Schreiner bückt sich, um seinen Hobel oder seine Säge aufzuraffen, die auf dem Boden liegen; ich werde mich jetzt so lange bücken, als es sein müßte, und ich würde mich auf die Kniee werfen, ich würde mich auf den flachen Leib werfen, um einen Einfluß aufzuraffen, der mir nothwendig wäre, einen Titel, der mir helfen würde. Und ich würde glauben, stolzer zu sein, indem ich so handelte, als ich es war, indem ich mich sträubte und einem Haufen von Einfaltspinseln meinen Werth eingestehen lassen wollte. Mögen sie denken, was sie wollen, — wenn sie denken. Ich, ich folge, und die Gesinnung, die ich von mir selbst habe, genügt mir, ohne daß sie irgend Jemand theilt. — Du siehst, daß ich in meinen gegenwärtigen Stimmungen alles das habe, wessen es bedarf, um einen vollkommenen Diplomaten abzugeben.

— Es sei, sagte Julius nachdenkend. Aber, wie Du sagtest, ist man nicht auf der Stelle Gesandter. Man hat eine langweilige Zeit durchzumachen. Zuvörderst, würdest Du Paris verlassen?

— Was die Zeit anbelangt, erwiderte Samuel, so ist sie es, weshalb ich Dich um Deine Unterstützung bitte, nicht um sie zu unterdrücken, sondern um sie abzukürzen. Was das Verlassen von Paris betrifft, so kannst Du die Schwierigkeit lösen, indem Du mich zu Dir nimmst.

— Dich bei der Gesandtschaft attachiren! sagte Julius.

— Nun denn? fragte Samuel.

—Entschuldige mich, sagte Julius zögernd; aber, wahrlich, Du hast mich zu lange daran gewöhnt, Dich zu bewundern und sogar, Dich ein wenig zu fürchten, als daß ich leicht den wunderlichen Gedanken fassen könnte, Dich zum Untergeordneten zu haben.

—Ein schlechter Grund, wenn es nicht ein guter Vorwand ist! antwortete Samuel. Du würdest Dich daran gewöhnen. Die wahren Schauspieler sind für alle Rollen geeignet. Hätte ich einen Augenblick lang den Herrn gespielt, ei nun! wenn es mir gefällt, den Commis zu spielen! Versuche es mit mir. Glaubst Du, daß ich Dir nutzlos sein würde?

—Das sage ich zuverlässig nicht.

Samuel erwiderte, das Auge auf Julius geheftet, und indem er ohne Zweifel auf den wahren Gegenstand der Unterhaltung einging:

—Höre, Julius, Du kennst weder Paris noch Frankreich sehr genau, da Du erst seit einigen Tagen hier bist. Ich habe seit fünfzehn Jahren gar viele Dinge, gar viele Menschen studiren und kennen lernen können. Du mußt irgend eine Polizei haben, die Dir sehr theuer zu stehen kömmt? Thorheit! Um die Polizei gut auszuüben, muß man sie selbst machen. Die Polizei, weißt Du, daß sie eine Sache ist, die fast immer einen Mann von Genie erfordert? Das, was in diesem Augenblicke Deine Regierung, wie alle Regierungen der Welt erschreckt, ist das, was man den Liberalismus nennt, nicht wahr? Du hast zuverlässig den Auftrag, dieses Gespenst zu beaufsichtigen. Sei unbesorgt; ich kenne den Liberalismus, er ist weniger

gefährlich, als Ihr Leute der officiellen Welt es glaubt, und selbst, wenn er eine Gefahr enthalten sollte, so sind nicht die Männer, welche ihn vertreten, im Stande, sie daraus zu entfernen.

Es entstand ein Schweigen. Samuel blickte Julius an, indem er erwartete, daß er ihn befragen werde. Julius blickte Samuel an, indem er erwartete, daß er sich erklärte.

Samuel schwieg indessen, Julius sprach zuerst.

—Du würdest einwilligen, mich über diese Männer zu unterrichten? fragte er.

—Ich fühle mich nicht durch die Anbringerei beleidigt, sagte Samuel lachend, ich bin niemals bedenklich mit Dingen gewesen, ich werde es also nicht mit Worten sein. Alles kann sich durch die Gefahr veredeln. Der Agent, der feig um ein Geheimniß herum streift, ist ein gemeiner Polizeispion; der Soldat, der auf die Gefahr seines Lebens hin kühn in das feindliche Lager eindringt, ist ein kühner Held, der allein eine ganze Armee angreift. Wenn Du meine Dienste annimmst, so werde ich Dir keine Berichte über die seltsamen Minirer machen, die in diesem Augenblicke unter dem Boden, auf welchen wir gehen, die gegenwärtige Monarchie untergraben; nein, sondern ich würde Dich in ihre Umtriebe einführen. Wir würden mit einander zu ihnen hinabgehen, und wir würden unsere Brust ihren Dolchen aussetzen.

—Wie würdest Du es anfangen?

—Ich bin seiner Zeit aus Ueberzeugung ein Mitglied des französischen Carbonarismus gewesen, und ich bin es

aus Gleichgültigkeit geblieben. Wenn Du es wagen wolltest, einer unserer Ventas beizuwohnen . . .

—Aber ich bin nicht aufgenommen.

—Ich werde Dich aufnehmen lassen! Ah! wir werden unsere beiden Köpfe auf das Spiel setzen. Du siehst, daß das keine verächtliche und gemeine Sache ist.

Es fand ein abermaliges Schweigen statt.

—Willst Du? drang Samuel in ihn.

Julius antwortete nun auch nicht. Er dachte.

Plötzlich, wie als ob er sich einer großen Unschlüssigkeit entrisse, sagte er mit einer Stimme, in welcher sich die Gemüthsbewegung fühlen ließ:

—Sehen wir, Samuel, Du bietest mir Deinen hohen Verstand, Deine unerschöpflichen Kenntnisse, Deine Thätigkeit und Deine Kühnheit an, das sind in der That kostbare Eigenschaften, welche ich benutzen kann. Ich kann Dich ohne officiellen Titel mit Berichten und mit Arbeiten beauftragen, welche in Berlin bald den Maßstab Deines Werthes liefern würden, und die Dir in einer mehr oder weniger nahen Zeit Ehrenbezeugungen und Stellen eintragen würden. Ich kann das; ich kann auch, — denn ich halte eben nicht auf das Leben, — Dir, halb aus Neugierde, halb aus Pflicht, in Eure Höhlen des französischen Carbonarismus folgen . . .

—Nun denn! sagte Samuel.

—Laß mich aussprechen. Du mußt begreifen, Samuel, daß, wie wichtig die Versuche der Liberalen von Frankreich indirecter Weise für uns auch sein mögen, es uns besonders von Wichtigkeit wäre, sie in ihren Verbin-

dungen mit den Umtrieben der Liberalen von Deutschland kennen zu lernen.

Er unterbrach sich, um Samuel mit dem Blicke zu befragen.

—Sprich aus, sagte Samuel gleichgültig.

—Ich glaube, ich weiß, begann Julius wieder, daß der Carbonarismus seine geheimen Verzweigungen über ganz Europa erstreckt. Samuel, Du gehörtest ehedem, wie ich, zu dem Tugendbunde. Als mein Vater mich bei der Rückkehr von meinen Reisen officieller Weise bei dem Wiener Hofe hat attachiren lassen, habe ich natürlich mit dem gebrochen, was ich neulich Jugendthorheiten nannte. Aber Du, der Du ein Carbonaro bist, Du, der Du bereits einen Rang in dem Tugendbunde einnahmst, kurz Du, der Du unabhängig geblieben bist, Du hast ohne Zweifel die Verbindungen mit unseren ehemaligen . . . Mitschuldigen fort erhalten?

—Nachher, sagte Samuel kalt.

—Nachher? begann Julius wieder, der wie verlegen und beklommen schien. Nachher darfst Du Dir Folgendes nicht verhehlen: erstens, daß irgend ein vertrauter Umgang mit Verschwörern sich nicht mit der Stellung vertragen würde, nach der Du strebst; zweitens, daß Nachrichten über die gegenwärtige Lage des deutschen Tugendbundes Dich weit mehr bei den Vertheilern officieller Grade befördern würden, als die tapfersten Ueberrumpelungen in dem französischen Carbonarismus.

Julius hatte diese letzten Worte mit einer Art von

Zwang und wie mit Schrecken ausgesprochen. Er erwartete die Antwort.

Samuel hatte eine ganz ungezwungene Miene.

—Mein lieber Julius, antwortete er einfach und ruhig, ich glaubte Dir bereits gesagt zu haben, als wir diesen Gegenstand mit einigen Worten berührten, daß ich, als ich vor siebzehn Jahren Deutschland verließ, den Tugendbund verlassen und seitdem nicht mehr von ihm habe sprechen hören. Ich habe Dir die Wahrheit gesagt. Ich kann daher weder die Gefahr der Mitschuld laufen, noch mir das Verdienst des Verrathes gewähren. Verlange nur das von mir, was ich Dir anbiete. Ich will mit Vergnügen Dir Alles über die Verschwörer von Frankreich zeigen, ich vermag Dir Nichts über die Verschwörer von Deutschland zu sagen.

—So ist es recht! rief Julius aus, wie von einer Last erleichtert. Wenn zwischen dem Tugendbunde und Dir nichts mehr gemein ist, so steht dem nichts im Wege, daß wir mit einander gehen. Da auf der Seite des Tugendbundes es nichts zu thun gibt, so laß uns an den Carbonarismus denken. Du hast Recht, ich würde entzückt sein, die französischen Liberalen kennen zu lernen.

—Du kennst davon bereits zwei oder drei, sagte Samuel.

—Welche?

—Die, mit denen Du bei Lord Drummond zu Nacht gegessen hast.

—O! aber diese verschwören sich, wie ich glaube, ganz offen?

—Vielleicht.

—Bah! sagte Julius fast lustig. Nun denn! vorwärts! führe mich. Ich werde gern zu ihnen gehen, und ohne Bedenklichkeit; denn, während ich, wie Du gesagt hast, meinen Kopf auf das Spiel setzen würde, werden sie kein Haar von dem ihrigen wagen. Du mußt wohl annehmen, daß der Gesandte von Preußen sich nicht zum Angeber machen wird.

—Eben so wenig, als sein Einführer, das versteht sich von selbst, erwiderte Samuel. Demnach also ist es fest beschlossen, Du nimmst es an?

—Ohne zu zögern.

—Indem Du Dir gehörig sagst, daß, wenn Du erkannt wirst, Du eben so wenig auf Gnade hoffen darfst, als in einer Löwenhöhle?

—Die Gefahr allein ist es, welche mich berechtigt.

—Und wann willst Du, daß ich Dich vorstelle?

—Wann Du willst.

—Noch heute Abend?

—Heute Abend.

—Ich vermuthete bei Dir nicht mehr so viel Eifer.

—Es ist der Eifer der Langenweile, sagte Julius; Alles was ich kenne, ekelt mich an. Ich habe Durst nach dem Unbekannten. Die Geheimnisse der Politik fesseln mich durch ihr Geheimniß, wie Olympia mich durch ihre Maske gefesselt hat. Du hast meinem Leben zwei Interessen verliehen; ich danke Dir.

—Nimm Dich in Acht! die Nacht hat ihr Halsbrechen.

—Das ist es, was mir an ihr gefällt! Deine Hand, Samuel, und laß uns mit einander gehen.

Und während diese beiden Männer, die sich so eben wie zwei Feinde belauert hatten, sich herzlich die Hand drückten, dachte Samuel:

—Er ist immer noch der Rechtschaffenste, aber ich bin immer noch der Stärkste. Olympia hat jetzt das Mittel, um mein Werk zu beginnen, und ich habe das Mittel, um es zu endigen.

VI.

Ein Drama in dem Opernhause.

Ueberspringen wir einige Wochen.

Nach Verlauf dieser Zeit waren indessen alle diese von Samuel Gelb so fest geknüpften Anschläge wo nicht zerrissen, doch zum Mindesten sehr erschlafft.

Einer der Meister jener Zeit hat gesagt:

„Das Ereigniß der Vorsehung erscheint nach dem menschlichen Ereignisse. Gott erhebt sich hinter den Menschen. Man leugne so viel als man wolle den höchsten Rath, man willige nicht ein in seine Handlung, man streite über die Worte, man nenne Gewalt der Dinge oder Vernunft das, was der Alltägliche Vorsehung nennt; — man betrachte das Ende einer vollbrachten That, und man wird sehen, daß es immer das Gegentheil von dem hervorgebracht hat, was man von ihr erwartete, wenn sie nicht von Anfang an auf Gerechtigkeit gegründet war."

Samuel Gelb war einer jener vermessenen und mäch-

tigen Köpfe, die sich nicht um Gott bekümmern. Trotz seiner Kraft und seiner Energie hatte ihn daher auch mehr als eine Niederlage bereits auf seinem Wege benachrichtigt, daß ein höhrer und unüberwindlicher Wille über das Vorhaben der Menschen verfügt.

So hatte er sich gesagt: der Tugendbund will den Tod Napoleons; wenn ich den Kaiser treffe, so werde ich in dem Bunde das sein, was ich wünschen werde; ich werde mit einem einzigen Sprunge die Leiter des Einflusses und des Commandos ersteigen; ich werde Befehlshaber unter den Befehlshabern sein. Das hatte er sich gesagt, und er hatte sich an's Werk gemacht. Er hatte alle seine Maßregeln getroffen; er hatte den Augenblick berechnet, in welchem Napoleon, indem er den Krieg wieder begann, die Mütter und Europa gegen sich hatte, und wo der Tod des Kaisers mit demselben Schlage das Kaiserreich stürzte. Er hatte den Mörder gewählt, den man nicht sieht, den man nicht verhaftet, den man nicht auf frischer That der Geberde ertappt, der sich einschleicht, den man mit der Luft einathmet, — das Gift. Und indem er Trichter den Brief übergab, hatte er gedacht: Hier ist das, was mich die höchste Sprosse ersteigen läßt!

Das ist es, was ihn auf die letzte hatte hinuntergehen lassen.

Die Parteien verzeihen keine gescheiterten Versuche. Der Tugendbund war bös auf Samuel gewesen, daß er ihn ohne Erfolg compromittirt hatte. Das Gelingen hätte seine That glorreich gemacht, das Scheitern machte sie schimpflich. Er war, wie die schlimmste Art von Verbre-

cher: der Urheber eines verfehlten Verbrechens ausgeschlossen worden.

Das, was ihn erheben sollte, hatte ihn also zum Fall gebracht; das, was ihn auf den Gipfel des Tugendbundes stellen sollte, hatte ihn davon ausgeschlossen; das, was aus ihm einen der geheimen Könige von Deutschland machen sollte, hatte ihn so weit gebracht, in aller Eile aus Deutschland zu entfliehen, und es nicht mehr zu betreten.

Und dennoch fing er mit dieser blinden Hartnäckigkeit des Menschen gegen unerbittliche Gesetze von Neuem diesen gottlosen und grandiosen Kampf des Ajax gegen die Götter an.

Werden die Ränke, die wir ihn in dem Interesse seines Ehrgeizes und seiner Liebe haben vorbereiten sehen, sich dieses Mal wieder gegen ihn wenden? Sind seine so gründlich und so geheim nach der Kenntniß der Menschheit im Allgemeinen und Julius Charakter im Besonderen berechneten Pläne bestimmt, ihm noch ein Mal Verlegenheit und Hindernisse zu werden? Man wird es sehen.

Wir haben unsere Leser um die Erlaubniß gebeten, mehrere Wochen zu überspringen.

Gegen die Mitte des April 1829 spielte man in der Oper die Stumme von Portici, die damals neu und in der Mode war.

Es war nicht allein die so feurige und echt französische Musik Aubers, weshalb Paris die Vorstellungen der Stummen fleißig besuchte. Es lag in dem Gegenstande selbst eine innige Verbindung mit der politischen Lage, über die man sich keine Rechenschaft ablegte, welche die Gemü-

ther ohne ihr Wissen fesselte. Die bevorstehende, an dem Horizonte noch unsichtbare Revolution schien sich im Voraus in dieser Empörung des Volkes von Neapel zu spiegeln. Alle Instincte der Freiheit, welche demnächst auf eine so furchtbare Weise ausbrechen und einen hundertjährigen Thron stürzen sollten, fanden ihren Ausdruck in den aufrührerischen Klängen Aubers. Die fortreißende so Melodie:

Amour sacré de la patrie,
Soutiens l'audace et la fierté;
A mon pays je dois la vie
Il me devra la liberté

wurde jedesmal beklatscht und da capo gerufen. Eine einsichtsvolle Regierung würde diese Symptome des öffentlichen Geistes studirt und sich dem zu Folge benommen haben. Aber die Regierungen ahnen die Revolutionen immer erst am Tage.

Samuel, der nicht die Regierung war, war an diesem Abende in die Oper gekommen, um der öffentlichen Meinung den Puls zu fühlen. Der erste Akt ging zu Ende, als er auf den Balcon trat. Alle Plätze waren genommen.

Er erlangte von der Schließerin die Erlaubniß, in einer Ecke stehen zu bleiben, von wo aus er die Bühne nicht sah; aber er war nicht der Bühne wegen gekommen.

Als der erste Akt beendigt war, wurde der Balcon leer. Samuel trat vor und blickte in den Saal, wie als ob er Jemand suchte.

Olympia befand sich in einer Loge des ersten Ranges,

der Bühne gegenüber; Lothario war bei ihr. Samuel machte eine Geberde der Unzufriedenheit.

—Wird er den ganzen Abend über dort bleiben? brummte er zwischen seinen Zähnen. Ich muß sie indessen allein sehen. Es hat das Ansehen, als ob er nicht übel mit ihr steht. Ah so, sollte er seinem Onkel etwa Concurrenz machen? Ich werde darauf achten. Er ist jung und schön, er möge alle Frauen nehmen, ausgenommen zwei, Olympia und die andere. Uebrigens weiß ich nicht, warum ich mich immer so schnell beunruhige. Was Friedricken anbetrifft, so hat er sie seit zwei Monaten nicht einmal wiedergesehen, und was Olympia anbetrifft, so hat er in dem Zwischenakte einen Höflichkeitsbesuch abgestattet, und da verläßt er sie.

Lothario stand in der That auf, und nahm Abschied von der Sängerin. In dem Augenblicke, wo Samuel, der Olympia allein glaubte, herausgehen wollte, um nach ihrer Loge zu gehen, sah er den Kopf Gambas sich hervorstrecken.

—Gut! an den Bruder, jetzt! murmelte er.

Und er blieb auf dem Balcon.

Der zweite Akt begann. In seine Ecke gedrückt, suchte Samuel die Loge des preußischen Gesandten. Julius befand sich nicht darin, Lothario und ein anderer Secretär nahmen sie allein ein.

Müde zu warten, ließ sich Samuel nach dem Akte die Loge Olympias öffnen.

Sie wird ihren Bruder fortschicken, sagte er sich.

Er trat ein und verneigte sich tief. Olympia empfing ihn mit stolzer Kälte und eisiger Höflichkeit.

Sie that indessen das, was Samuel vorausgesehen hatte.

— Mein lieber Gamba, sagte sie, Du wärest sehr gütig, wenn Du auf dem Anschlagezettel nachsehen wolltest, wer das ist, der in dem Ballette tanzt.

Gamba verstand ohne Zweifel, was das sagen wollte, denn er warf einen bittenden Blick auf Olympia.

— Ja, sagte er, aber unter der Bedingung, daß ich für den Akt des Ballets zurückkehren werde. Du weißt, daß er der Einzige ist, den ich schätze, und ich habe nicht zwei Akte der Musik verschluckt, um gerade die Pantomime zu verfehlen.

Und er verließ die Loge.

— Verzeihen Sie mir, Madame, sagte Samuel, indem er sich setzte, Sie einen Augenblick Ihres Bruders zu berauben. Ich weiß zu sehr, daß ich ihn nicht ersetze. Ist man indessen nur durch das Blut und durch das Fleisch Bruder? Ist man es nicht auch durch den Geist und durch die Verwandtschaft der Ideen, die man über das Leben oder über Pläne haben kann, die man mit einander angeordnet hat? Ich schwöre bei der Meinung, welche ich von Ihnen habe, und bei der, welche ich von mir selbst habe, — daß ich mehr als der, der uns so eben verlassen hat, Ihr Bruder bin, und Sie meine Schwester sind.

— Sie hatten mit mir zu sprechen? fragte die Sängerin, indem sie diese Leitung der Unterhaltung kurz abbrach.

—Ich kam, sagte Samuel, um mich bei Ihnen nach meinem vortrefflichen Freunde, dem Grafen von Eberbach zu erkundigen. Wie geht es mit seiner Liebe?

—Schlecht, antwortete Olympia.

—Gehen Sie doch! das ist unmöglich!

—Nicht doch, es ist gewiß. Die ersten Tage, die dem gefolgt sind, an welchem er mich besucht hat, war er sehr verliebt, sehr zärtlich, sehr ehrerbietig, und ich möchte hinzufügen, sehr liebenswürdig. Aber besonders seit ungefähr vierzehn Tagen hat er sich geändert, so daß er nicht mehr zu erkennen ist. Er ist jetzt veränderlich, launig, mürrisch.

—Das kommt daher, weil Sie sich nicht die Mühe haben nehmen wollen, ihn zu erobern, sagte Samuel. Die Männer sind so albern, daß die Erhabenheit und die Einfachheit sie mehr zurückstoßen, als sie sie anziehen. Durch die Geringfügigkeit und die Gewandtheit hält man sie zurück. Es gibt alle Arten von Mitteln, um sie zu zähmen, und weder die Schönheit noch der Verstand sind etwas ohne die richtige Art, sich ihrer zu bedienen. Sie sind schön und geistreich, und Sie lassen sich Alles gefallen. Das ist sinnlos! Sie sind ganz liebenswürdig, Sie werfen sich weg; Sie sind gütig, Sie sind abgeschmackt. Sie haben seine Launen befriedigt, statt sie durch den Widerstand zu reizen. Er hat Sie gebeten, sich auf eine gewisse Weise zu kleiden, welche ihn an eine Frau erinnerte, von der er findet, daß Sie ihr gleichen; er hat Sie gebeten, einen Shwal von der oder jener Farbe zu tragen, sich auf diese oder jene Weise zu frisiren. Sie haben sich allen seinen

Launen mit einer Geduld und einer vollkommen ungeschickten Nachgiebigkeit hingegeben, erlauben Sie mir, es Ihnen zu sagen. Das Hinderniß ist der hauptsächliche Magnet des menschlichen Verlangens, und es ist selbst einfältig zu sagen: das, was man hat, das wünscht man nicht mehr.

—Was wollen Sie? sagte Olympia. Was er liebt, oder vielmehr was er einen Augenblick lang an mir geliebt hat, bin ich nicht, sondern es ist meine Aehnlichkeit mit einer andern Frau, es ist eine Todte, es ist eine verschwundene Gestalt, welche sein Leben mit sich in das Grab genommen hat. Konnte ich mich weigern, diese geheiligte Rückerinnerung zu befriedigen? Ich war nicht eifersüchtig auf diese Todte; er liebte sie, und ich half ihm sie zu lieben. Aber jetzt fürchte ich sehr, daß er auch sie nach so vielen Anderen vergessen hat, und daß die arme Todte zum zweiten und letzten Male verschieden ist.

—Aber, fragte Samuel, wenn Sie wirklich glauben, daß er Sie nicht mehr eben so sehr liebt, als in den ersten Tagen, warum haben Sie da nicht meinen Rath im Anfange befolgt, und warum haben Sie nicht seine entstehende und glühende Leidenschaft benutzt, um ernstlich von Verheirathung zu sprechen und ihn zu verpflichten?

—Ich bin sehr glücklich, es nicht gethan zu haben, antwortete Olympia. Ich kenne ihn jetzt. Ich weiß, daß er nicht der Mann ist, wie Sie mir ihn schilderten. Sie nannten ihn sanft, traurig, durch ein immer theures Andenken niedergebeugt, und durch alle das voll Selbstverleugnung und Zärtlichkeit, aufopfernd gegen jeden, der ihn

liebte, dankbar gegen jeden, der ihn verstände. Er ist vielleicht ehedem so gewesen. Aber in diesem Falle ist durch das Leben, das er geführt hat, bei ihm diese Blume des Gefühles sehr verwelkt. Er ist jetzt selbstsüchtig, übermüthig in seinen Ansprüchen, sogar ausschließlich. Jeder Gedanke muß für ihn sein. Er hat den herrschsüchtigen Willen der Schwäche und der Krankheit. Er gibt nichts von seiner Seele, und er will Alles von der unsrigen. Kann ich, für die die Kunst das ganze Leben geworden ist, zum Beispiele einwilligen, für immer auf das Theater und vielleicht auf die Musik zu verzichten, wie er es verlangt? Lord Drummond ist weniger despotisch.

— Gleichviel! sagte Samuel barsch, da er nur so kurze Zeit zu leben hat.

Olympia blickte ihn schaudernd an.

— Sagen Sie das nicht! rief sie aus. Ich glaube es nicht mehr, ich will es nicht glauben, und ich will, daß Sie es eben so wenig als ich glauben. Sie denken nicht das, was Sie sagen, nicht wahr? Ich habe Sie errathen. Sie wollen mich veranlassen. Sagen Sie mir nicht, daß er sterben wird, weil ich dann im Stande wäre, mich zu opfern und Alles anzunehmen. Aber nein, der Graf von Eberbach, — ich beschwöre Gott darum! — hat noch lange Jahre zu leben, und ich bin nicht die, welche er bedarf, um diese Jahre zu begleiten. Es liegt, vielleicht unglücklicher Weise, noch zu viel Feuer und zu viel Leben in mir. Ich habe reiflich überlegt. Es ist weder eine Frau, noch eine Geliebte, die er bedarf, — es ist etwas wie eine Tochter. Alles, was einem Willen,

einem Verlangen, einer Leidenschaft oder einer ein wenig starken Idee gleicht, ermüdet ihn nicht allein bei sich, sondern auch noch bei Andern. Nun aber würde bei mir immer ein bitteres Bedauern stattfinden, das ihn erzürnen würde, das Bedauern Mozarts und Rossinis. Ich würde mich opfern ohne ihn zu retten, und statt ihn zu trösten, würde ich ihm wehthun.

Samuel blickte Olympia fest an.

Sie fuhr fort:

— In einigen Jahren ist es vielleicht anders. Wenn ich nicht mehr die Macht meiner Stimme haben werde, wenn ich der Begeisterung meines Parterres von Neapel, von Venedig oder von Mailand weniger nahe sein werde, wenn ich weniger Sehnsucht und mehr Erinnerungen haben werde, — so wäre ich ohne Zweifel weniger dieser Rolle einer barmherzigen Schwester unfähig, welche Sie mir bei diesem leidenden Herzen geben wollen. Aber jetzt ist meine Seele noch zu unruhig, und ich habe zu ungestüme Bewegungen, um ihn nicht zu verletzen.

Samuel unterbrach Olympia.

— Sie denken nur an ihn, sagte er. Aber Sie? was nennen Sie sich opfern? Ist es etwa ein Opfer, zehn Millionen zu gewinnen?

— Ja, antwortete sie, wenn diese zehn Millionen mir eine Lüge kosten. Den Grafen von Eberbach zu betrügen, ihn an ein Gefühl glauben zu lassen, das ich nicht empfinden würde, ist das, was mir immer unmöglich sein wird. Ich bin zu stolz, und wenn Sie wollen, zu ungebildet,

um mich zu einer solchen Heuchelei zu zwingen. Ich bin nur auf dem Theater Schauspielerin.

Samuel bemerkte, daß er ein schlechtes Mittel ergriffen hätte. Er versuchte ein anderes.

—Ah so, sagte er, wir streiten über des Kaisers Bart. Wir gingen von dem Punkte aus, daß Julius verändert sei. Aber wo haben Sie diese Veränderung gefunden? Was mich anbetrifft, der ich den Grafen von Eberbach täglich sehe, so finde ich keinen Unterschied in seinen Gefühlen gegen Sie, und er spricht gegen mich von Ihnen mit derselben leidenschaftlichen Bewunderung, als an dem ersten Tage.

—Ich glaube Ihnen nicht, sagte Olympia.

—Aber in was ist sein Benehmen verschieden?

—Ich wiederhole Ihnen, daß er ein anderer Mann ist.

—Mein Gott! die Männer sind nicht aus einem Stücke, und sind sich nicht jede Minute gleich. Wenn man nicht einen Liebhaber von Holz hat, so muß man darauf gefaßt sein zu sehen, daß der verliebteste Mann Augenblicke der üblen Laune hat. Die Männer haben ihre Geschäfte, die sie nicht loslassen, ihre Sorgen, die sie überall hin mit sich nehmen wohin sie gehen, ihre Verdrießlichkeiten, die sie bis zu den Füßen ihrer Geliebten verfolgen. Julius kann in diesem Augenblicke eine unangenehme Sorge haben, die Sie in Nichts berührt. Wer weiß, ob er nicht von seiner Regierung irgend eine Mittheilung erhalten hat, die ihn quält. Es kann ihm irgend etwas von Berlin oder von Wien zugekommen sein.

—Ja! rief Olympia ausbrechend aus, das, was

ihm von Wien zugekommen ist, ist es, was ihn mir entreißt!

—Was ist ihm denn zugekommen? fragte Samuel.

—Eine Frau!

—Eine Frau! wiederholte Samuel mit einem Erstaunen, das vielleicht nicht sehr aufrichtig war.

—Ja, thun Sie doch, als ob Sie es nicht wüßten, erwiderte Olympia in bewegten und wider ihren Willen, bitterem Tone. Glauben Sie denn, daß ich blind oder einfältig bin, und daß ich nichts bemerke? Glauben Sie denn, daß ich nicht auch meinen Stolz habe, und daß ich, wenn man mich verläßt, ich mir nicht sage, man muß einen Grund haben? Ich weiß, leugnen Sie nicht, ich bin überzeugt davon! — ich weiß, und Sie wissen es wie ich, daß vor vierzehn Tagen, gerade zu der Zeit, wo der Graf von Eberbach, gegen mich kalt zu werden schien, von Wien eine Frau, eine Wittwe, noch jung, reich, von Adel, immer glänzend, eine berühmte Schönheit, ein mächtiger Einfluß in Oesterreich angekommen ist. Ich weiß, daß diese Frau Julius Geliebte gewesen ist, daß er sie geliebt hat, und daß er sie immer noch liebt. Sie hat nicht fern von ihm bleiben können, und sie ist mit einem Male in Paris angekommen. Sie sind nicht im Stande zu wagen, nein zu sagen. Und nun hält sie ihn von allen Seiten, — durch seine nicht erloschene Liebe, durch seinen Ehrgeiz. Nichte von dem, den Sie wissen, mit der kaiserlichen Familie verwandt, kann sie ihn nach ihrem Gefallen erheben oder stürzen. Sie hat ihre Wohnung in der Faubourg Saint-Germain einige Schritte

weit von dem Hotel der Preussischen Gesandtschaft genommen. Liebe oder Furcht, sobald er sie wieder gesehen hat, hat er sich von mir abgewandt. Diese gebieterische Schönheit ist es, welche er liebt, und wenn er sich verheirathet, so ist sie es, die er heirathen wird. — Ei nun! möge er sie heirathen!

Olympia sprach diese Worte mit einer Art von schmerzlichem Zorne aus, welcher in den Augen Samuels einen Blitz der Freude und des Spottes entzündete.

—Ah! rief er aus, Sie sind eifersüchtig! Sie lieben ihn!

Die Sängerin richtete sich wieder auf.

—Was kümmert Sie das? fragte sie. Ich finde Sie vermessen, mit meinem Herzen zu spielen. Sie sind nicht so weit, als Sie glauben, wenn Sie hoffen, mich in Händen zu haben. Es fehlt sehr wenig, ich sage es Ihnen im Voraus, daß ich morgen, heute Abend, sogleich Paris verlasse. Ich werde seit zehn Tagen in Venedig erwartet; ich habe ein Engagement, das ich nicht brechen kann. Eine Schöpfung in einer Oper von Bellini erwartet mich dort. Eingewiegt in diesen großen Trost, die Musik, — mein wahres Leben, mein Glück, mein wirkliches Ideal, werde ich Alles, Vergangenheit und Zukunft vergessen.

Samuel lächelte.

In diesem Augenblicke füllte sich das Orchester mit Musikern, man fing an in den Saal zurückzukehren, der Zwischenakt nahte seinem Ende.

—Da wird der dritte Akt anfangen, sagte Samuel,

und Ihr Bruder läßt sich die Loge aufschließen. Ich werde im Laufe des Abends wiederkommen und Ihnen Julius zurückführen; Sie werden ihm verzeihen. Nach dem, was Sie mir gesagt haben, bin ich überzeugt davon.

Und indem er die Sängerin grüßte, ging er an Samba vorüber, welcher wieder eintrat.

—Sie liebt Julius! dachte er. Ich habe sie in Händen.

—Was hast Du, daß Du eine solche triumphirende Miene machst? fragte ihn plötzlich eine Stimme.

Er erhob den Kopf. Es war Julius.

—Du kömmst? sagte Samuel.

—So eben, erwiderte Julius.

—Du kömmst in die Loge Olympias?

—Nein.

—Du gehst in Deine Loge?

—Nein. Laß uns einen Gang nach dem Foyer machen.

Sie begannen in den Corridor zu gehen, indem sie hie und da von Freunden, Diplomaten, Deputirten, Journalisten angeredet wurden, die Alle einen Namen in der Politik oder in den Wissenschaften hatten. Sie führten diese muntere und lebhafte, Frankreich eigenthümliche Unterhaltung, die von einem Gegenstande auf den andern übergeht, und bei den mau in fünf Minuten sich mit der Kunst und der Civilisation, der Menschheit und den Frauen, mit Gott und dem Teufel beschäftigt.

Der officielle Rang des Grafen von Eberbach verhinderte nicht, daß man in aller Freiheit über die Politik

sprach. In Frankreich verhandelt man lachend; die Gegner drücken sich die Hand; die feindlichen Grundsätze duzen sich in den Foyers der Theater bis zu dem Vorabende einer Revolution, und am folgenden Tage schießen sie auf den Barrikaden auf einander.

Man unterhielt sich auch wenig über die Oper. Die Kritiker und die Musiker fanden, daß es die schlechteste Oper Aubers sei. Die Leute von Welt und die Büsten des Foyers hatten keine Meinung.

Das Glöckchen läutete, und bald wurden das Foyer und der Corridor leer.

—Kömmst Du in den Saal? fragte Samuel Julius.

—Wozu? sagte Julius. Wir befinden uns hier gut. Man sitzt hier besser, und man hört keine Musik.

—Es sei, erwiderte Samuel. Um so mehr, als es mir nicht unlieb ist, einen Augenblick lang mit Dir allein zu sein. Ich habe Dich in Bezug auf Olympia zu zanken.

—Ich bitte Dich, zanke mich nicht. Ich hasse die Streitigkeiten, und jeder Wortwechsel ermüdet mich.

—Um so schlimmer für Dich, sagte Samuel. Dann hättest Du Dich nicht in eine Angelegenheit einlassen sollen, in welcher Du nicht bleiben wolltest. Du hast mich darin verwandt; ich bin vorwärts gegangen; ich bin Dir vorangegangen, ich habe Dich angemeldet, und jetzt stellst Du mich dahin, und Du ziehst Dich zurück. Welche Meinung kann die Signora Olympia von mir haben? Welche Rolle hast Du mich spielen lassen? Gib mir wenigstens Deine Gründe an. Was hat sie Dir gethan? Sie lag Dir so sehr am Herzen; wer der Teufel hat Dich in ei-

Bayerische Staatsbibliothek München

nem Nu entzaubern können; sie ist nicht weniger schön, als vor einem Monate. Sie hat immer noch dasselbe Gesicht; warum hast Du nicht mehr dieselben Augen?

—Weiß ich es etwa? sagte Julius ungeduldig. Ich habe sie geliebt und liebe sie nicht mehr, das ist die Wahrheit. Was die Ursache anbetrifft, so frage sie das Geheimniß, welches die Pflanzen wachsen und sie verwelken läßt. Ich habe ohne Zweifel diese Frau einzig und allein darum geliebt, weil sie mich an Christiane erinnerte. Du sagst, daß sie dieselbe geblieben ist; nein, sie ist nicht dieselbe geblieben. Ich habe sie so lange geliebt, als sie für mich das geblieben ist, was sie Anfangs gewesen war, ein geheimnißvolles Wesen, ein Bild der Vergangenheit, eine Erinnerung. Als ich sie aber täglich gesehen habe, ist sie eine Frau geworden. Eine lebendige Frau. Ein besonderes und bestimmtes Wesen, und nicht mehr der Wiederschein und das Porträt einer Andern. Ich würde sie fortwährend angebetet haben; ich würde sie vielleicht geheirathet haben, wenn sie fortgefahren hätte das zu sein, wie ich sie wollte. Aber sie hätte immer einer Gestorbenen gleichen müssen, sie hätte regungslos, ein fühlbarer Schatten sein müssen, den ich angeblickt und der sich nicht gerührt hätte. Leider lebt sie, spricht sie, und was noch mehr ist, sie singt! O! mein lieber Samuel, sag, daß ich ein Geisterseher bin, daß ich krank bin; aber dieser wundervolle Gesang, dieser göttliche Gesang, der die Andern entzückt, bringt mich außer mich wie eine gräßlich falsche Note; für mich detonirt, kreischt diese so reine Stimme! Olympia gleicht der bescheidenen und sanften

Staatsbibliothek München

Christiane nur durch das Gesicht. Sie ist eine stolze, herrschsüchtige, mächtige Künstlerin. Eines Tages, als ich in einer Stunde der Täuschung Christiane in ihr wiederzusehen glaubte, habe ich zu ihr gesagt, daß ich sie zur Frau wollte; stelle Dir vor, daß sie mich gefragt hat, ob ich verlangen würde, daß sie auf das Theater verzichtete? Und da ich, durch die Frage betrübt, nicht einmal antwortete, so stelle Dir vor, daß sie mir gesagt hat, daß wenigstens für die nächsten Paar Jahre dieses Opfer ihre Kräfte übersteigen würde. Da habe ich unter der Tochter des Pastors plötzlich die Tochter des Zigeuners wieder erscheinen sehen.

—Demnach also, sagte Samuel, bist Du besonders deshalb bös auf sie, weil sie lebendig ist?

—Ja, sagte Julius, die Todte allein ist es, welche ich liebe.

—Du bist bös auf sie, daß sie lebt? beharrte Samuel zu sagen. Du bist bös auf die Statüe, daß sie beseelt ist? Und wenn diese Seele, welche Du ihr zum Vorwurfe machst, von Dir erfüllt wäre? wenn sie nur in Dir lebte?

—Was willst Du damit sagen? fragte Julius.

—Ich will damit sagen, daß sie Dich liebt!

—Sie liebt mich? sagte Julius.

—Ja, sie ist eifersüchtig auf die Prinzessin! fuhr Samuel fort, entschlossen, einen entscheidenden Schlag zu thun, und indem er die Wirkung dieser Offenbarung auf Julius beobachtete. Ah! das rührt Dich endlich? fuhr er fort.

—Das erschreckt mich, erwiderte Julius.

—Wie? erwiderte Samuel in seiner Hoffnung getäuscht.

—Es fehlte mir nur noch, geliebt zu werden, sagte Julius, und besonders von einer Frau wie Olympia geliebt zu werden. Mein armer Freund, sieh mich doch an. Ich bin zu müde, zu traurig, zu sehr enttäuscht, als daß die Leidenschaft mir nicht Furcht machen sollte. Was ich jetzt bedarf, ist Ruhe, Vergessen. Was in aller Welt, sollte ich mit einer eifersüchtigen, leidenschaftlichen, heftigen Frau machen?

Samuel blickte ihn fest an.

—Du liebst also die Prinzessin? fragte er voll Besorgniß. Du denkst vielleicht sie zu heirathen?

—Ich werde mich niemals wieder verheirathen. Christiane allein wird meinen Namen getragen haben, ich hätte ihn nur der gegeben, welche ihr vollkommenes Bild gewesen wäre. Aber Olympia, welche ihr Gesicht hat, hat nicht ihre Seele. Ich behalte ihn also. Was die Prinzessin anbelangt, so hat mich ihre plötzliche Ankunft überrascht und geärgert; ich liebe sie nicht und fürchte sie nicht. Sie kann meine Zurückberufung veranlassen; aber ich kümmere mich wenig um meine Stellung. Ich bin reich genug, um Niemand nöthig zu haben, und das Gewerbe als Gesandter hat nichts besonders Angenehmes. Man muß es niemals gewesen sein, wie Du, um Lust zu haben es zu sein. Nichts zwang mich daher, die Prinzessin zu schonen, — als etwa, daß ein offener Bruch Kämpfe und Schmerzen herbeigeführt hätte. Meiner Treue, ich

bin davor zurückgewichen. Ich bin, nicht aus Liebe, sondern gerade aus Gleichgültigkeit gebunden geblieben.

Samuel erschrak über diese Gefühllosigkeit.

—Nun denn, sagte er, es ist meine Pflicht, Dich zu schütteln: Du schläfst in dem Schnee ein, das ist der Tod.

—Um so besser, sagte Julius.

—Aber ich, sagte Samuel, ich kann mich Deinem Selbstmorde nicht anschließen. Nun denn, ermuntere Dich. Komm, Olympia zu sehen, sie ist niemals liebenswürdiger gewesen.

—Was kümmert es mich?

—Sie glich niemals so sehr Christianen.

—Ein Grund mehr, daß ich sie nicht sehe. Ich würde mich wieder durch diese scheinbare Aehnlichkeit fangen lassen, und morgen würde die Wahrheit zurückkehren und mich die Täuschung eines Augenblickes bezahlen lassen.

—Warum bist Du dann heute Abend hierhergekommen?

—Um Dich abzuholen, antwortete Julius. Vergißt Du, daß wir heute Abend eine dritte Versammlung der Venta haben, in welche Du mich bereits zwei Male geführt hast?

—Es ist zu früh, sagte Samuel, das ist erst für Mitternacht. Wir werden nach dem Schauspiele hingehen.

—Laß uns auf der Stelle gehen, ich bitte Dich, beharrte Julius zu sagen. Wir werden die Zeit tödten, wo Du willst, aber ich habe einen Grund, um nicht hier zu bleiben.

—Welchen?

— Weil die Prinzessin heute Abend gegen das Ende der Stummen kommen wird, nachdem sie eine Gesellschaft des badischen Ministers verlassen hat. Sie hat mir sagen lassen, daß sie in die Loge der Gesandtschaft kommen würde. Wenn ich nun aber bleibe, so wäre ich genöthigt ihr Gesellschaft zu leisten. Laß uns gehen.

— Du ziehst die Politik der Prinzessin vor? sagte Samuel, indem er ihn wenigstens auf einer Seite lebendig zu finden trachtete

— Ja, sagte Julius, weil wir in der Politik, welche wir treiben, unser Leben auf das Spiel setzen.

— Leiche! dachte Samuel mit dumpfer Wuth. Aber wozu nutzt es jetzt ihn dahin zu führen, da er sich weigert mir dahin zu folgen, wohin ich will!

Er bemühte sich nochmals ihn zu bestimmen in den Saal einzutreten und nicht zu gehen, ohne Olympia wenigstens einen guten Abend gesagt zu haben. Aber es war unmöglich.

— Quäle mich nicht, bat Julius. Dieses Getöse und dieses Licht ermüden mich. Ich habe niemals das Vergnügen der Verblendung und der Betäubung begriffen. Ich habe nicht Lust blind und taub zu werden.

— Lothario hatte Dir etwas zu sagen, versuchte Samuel nochmals.

— Er wird es mir morgen sagen, erwiderte Julius.

— Er wird sich über Dich beunruhigen.

— Ich will ihm durch einen Bedienten sagen lassen, daß ich genöthigt bin zu gehen, und daß ich ihn bitte, die Prinzessin nach Hause zu begleiten. Laß uns gehen.

— So gehen wir denn, sagte Samuel.

Sie gingen die Treppe hinab.

Sie befanden sich unter der Vorhalle und standen im Begriff die Thür zu öffnen, als sie aufging.

Eine Frau trat ein, sie war groß, hatte blaue und kalte Augen, glänzendes blondes Haar, sie war schön, lächelnd, hochmüthig. Sie befand sich an dem Arme eines Greises, welcher der badische Minister war.

— Du siehst, mit Deinen Verzögerungen! flüsterte Julius verdrießlich Samuel in's Ohr.

Die Prinzessin kam gerade auf Julius zu.

— Wie! Sie wollten gehen, Herr Graf?

Er stammelte.

— Es ist so spät, ich habe geglaubt, daß Sie abgehalten wären, und daß Sie nicht kommen würden.

— Hier bin ich. Ihren Arm.

Und indem sie ohne Umstände den Arm des badischen Ministers verließ, nahm sie den von Julius.

— Sie erlauben, nicht wahr? sagte sie nachher ziemlich nachlässig zu dem Minister.

Julius warf auf Samuel den Blick eines wenig ergebenen Opfers.

— Nun denn! gehen wir hinauf?

— Auf der Stelle, gnädige Frau, antwortete Julius.

Und indem er sich nach Samuel umwandte:

— In diesem Falle, um Mitternacht. Ich werde Dir nachkommen.

Und er ging mit der Prinzessin wieder die Treppe hinauf, der badische Minister an ihrer Seite.

Samuel war einen Augenblick lang unschlüssig, dann entschloß er sich gleichfalls wieder hinaufzugehen.

Er trat wieder auf den Balkon, als die Prinzessin und Julius in die Loge der Gesandtschaft eintraten.

Die Prinzessin fehlte nicht gegen die Mode der hübschen Frauen, welche darin besteht einige Sessel umzuwerfen, wenn sie während des Aktes in das Schauspiel kommen. Der ganze Saal wandte sich daher auch nach ihrer Seite um, und sogleich waren alle Lorgnetten auf diese der Diana an Größe gleichende und wie die Sonne blendende Frau gerichtet.

Olympia blickte hin wie Jedermann.

Als sie diese Frau bei Julius sah, erbleichte sie und hielt ihren Straus vor ihr Gesicht, um ihre Verwirrung zu verbergen.

— Was haben Sie denn? fragte sie Lord Drummond, der so eben in ihre Loge eingetreten war.

— Nichts, sagte sie.

Der dritte Akt endigte.

Der Vorhang war noch nicht gefallen, als sie sich nach Lord Drummond umwandte.

— Würden Sie so gefällig sein, mir bis nach meinem Wagen den Arm zu geben? sagte sie.

— Sie gehen, ohne das Ende zu hören? sagte Lord Drummond.

— Ja, ich habe genug damit. Und dann fühle ich mich ein wenig ermüdet.

— So lassen Sie uns gehen, sagte Lord Drummond.

Samuel hatte die Gemüthsbewegung Olympias bemerkt. Er stürzte hinaus, um sie einzuholen.

Sie war bereits auf der Treppe, indem sie an dem Arme des Lord Drummond lief und fast floh.

Als er Lord Drummond bei ihr sah, wagte Samuel nicht, sie zurückzuhalten und mit ihr zu sprechen. Aber er redete Gamba an, der ihnen folgte:

— Befindet sich die Signora etwa unwohl? fragte er.

— O! nein! Signor, antwortete Gamba vergnügter Weise; im Gegentheile, sie hat sich niemals besser befunden, denn während Lord Drummond eine Sekunde lang hinausgegangen war, um seinen Mantel zu verlangen, hat sie zu mir gesagt: — Gamba, packe heute Nacht unsere Koffer; morgen reisen wir mit Tagesanbruche nach Venedig ab.

Und Gamba entfernte sich langsam, indem er Samuel vernichtet zurückließ.

— Ah so, sagte er sich, was der Teufel werde ich jetzt in dieser Venta mit ihm anfangen?

VII.

Der Carbonarismus.

Samuel Gelb fragte sich ernstlich, als er die Oper allein verließ, ob er nicht besser thun würde nicht nach der Venta zu gehen.

Wozu nützte es jetzt? Nicht auf dieser Seite war Eile nöthig. Die unerwartete Neuigkeit, welche ihm der alberne Gamba im Vorüberkommen mitgetheilt, hatte alle seine Pläne gestört und aus dem Gleise gebracht.

Das Dringendste war nicht, Julius anzutreiben, sondern Olympia zurückzuhalten.

Aber wie sie zurückhalten? Die Bitterkeit der Sängerin, als sie von der Prinzessin gesprochen hatte, ihre Gemüthsbewegung, als sie Julius herrschsüchtige Geliebte in die Loge der Gesandtschaft hatte eintreten sehen, und, mehr als Alles das, ihr Entschluß, auf der Stelle nach Venedig abzureisen, bewiesen Samuel, daß sie den Grafen von Eberbach liebte.

Es unterlag keinem Zweifel, daß, wenn Julius zu ihr eilen wollte, er sie bestimmen würde zu bleiben. Aber durch welches Mittel konnte er von diesem so müden und so gleichgültigen Julius erlangen, daß er auf der Stelle zu Olympia ginge, und daß er die Energie hätte, darauf zu alten, daß sie bliebe?

Samuel beschloß indessen es zu versuchen, und begab sich nach dem Orte, der zwischen Julius und ihm ein für alle Mal zum Zusammentreffen verabredet war, nach den Pont-Neuf, an dem Eingang der Straße Dauphine.

Als er ankam fand er in der That Julius, der ihn erwartete.

—Du hast Dich verspätet, sagte Julius. Ich habe Zeit gehabt die Prinzessin nach Haus zu begleiten, und bin doch zuerst hier.

—Das kömmt daher, weil ich zu Fuß gekommen bin, und Du im Wagen, antwortete Samuel.

—Laß uns gehen! begann der Graf von Eberbach wieder, auf den Weg! und führe mich nach der Venta.

—Auf den Weg! erwiderte Samuel; aber ich führe Dich nicht nach der Venta.

—Wohin denn?

—Zu Olympia.

—Ah! nochmals! sagte Julius mit einer Regung übler Laune.

—Es ist vielleicht das letzte Mal, sagte Samuel.

—Wie! was willst Du damit sagen? fragte Julius erstaunt.

—Ich will damit sagen, erwiderte Samuel, daß,

wenn Du die Signora Olympia heute Abend nicht siehst, Du sie wahrscheinlich niemals wiedersehen wirst.

—Erkläre Dich.

—Sie reist morgen früh nach Venedig ab.

—Bah! das ist nicht möglich.

—Das Gegentheil nur ist unmöglich. Habe ich Dir in dem Foyer nicht gesagt, daß sie Dich liebt und daß sie eifersüchtig ist. Und fünf Minuten nachher stellst Du Dich öffentlich vor ihr mit der Prinzessin zur Schau! Olympia ist zu stolz, um Deinen Galanterien beizuwohnen, und sie verläßt Dich, um ihrem anderen Geliebten zu folgen, der keine Untreuen an ihr begeht: die Kunst. Sie läßt Dich Deiner Prinzessin, und kehrt wieder zu ihrer Musik zurück.

—Sie liebt mich also wirklich? fragte Julius, der, so abgestumpft er auch war, sich doch nicht eines Gefühles der Eigenliebe zu erwehren vermochte.

Und da dieser Gedanke ihn wieder erwärmte und ihn ein wenig wieder aufleben ließ, so fügte er hinzu:

—Ich weiß nicht, ob ich sie würde entbehren können! Ich habe mich daran gewöhnt sie zu besuchen. Ich will nicht, daß sie abreist! Du hast Recht, eilen wir zu ihr.

—Eilen wir, wiederholte Samuel.

—Warte indessen, begann Julius wieder, indem er sich eines Andern besann und stehen blieb. Zuvörderst kenne ich Dich: Du sagst mir das vielleicht, um mich wieder an sie zu fesseln. Gestehe, daß es ein Scherz oder ein Mittel ist. Sie wird nicht abreisen. Gestehe, daß es nicht wahr ist.

—Ich gebe Dir mein Wort, sagte Samuel ernst, daß sie entschlossen ist mit Tagesanbruch abzureisen.

—Wer hat es Dir gesagt?

—Gamba, dem sie den Auftrag gegeben hat, noch heute Nacht Alles vorzubereiten.

—Gamba, ein Narr, dessen Steckenpferd diese Abreise ist! Sie hat das vielleicht in den Wind hin gesagt, und dann wird sie anderen Sinnes geworden sein. Ein Augenblick weiblichen Aergers. Ich wette mit Dir, daß wir sie morgen früh in ihrem Hotel finden werden.

—Ich glaube es nicht, antwortete Samuel ernst.

—Bah! Du wirst sehen.

—Ich glaube es nicht.

—Nun denn! sagte Julius, am Ende gefällt es mir die Gefahr zu laufen. Selbst wenn sie abreisen sollte, so würde ich dabei zweierlei gewinnen: ich würde wissen, ob sie mich liebt, und ich würde wissen, ob ich sie liebe. — Einstweilen komm, um uns in der Venta zu zerstreuen.

—Das ist eine grausame Zerstreuung, wandte Samuel ein. Während Du Dich zerstreust, wird diese Frau Deinetwegen leiden, und es hängt von Dir ab, sie zu trösten.

—Du predigst mir Moral! rief Julius aus.

—In der That, ich werde abgeschmackt, dachte Samuel.

Und indem er plötzlich die Art und Weise wechselte, fragte er:

—Dein Entschluß ist gefaßt in die Venta zu gehen?

—Sehr gefaßt.

—In diesem Falle gehe allein hin. Ich kehre nach Menilmontant zurück.

—Wozu?

—Um mich zu Bett zu legen, bei Gott! Ich glaube, daß es wohl Zeit ist zu schlafen.

—Es sei, sagte Julius. Du hast mich in der Venta vorgestellt, und Du hast mich ein zweites Mal dahin begleitet. Ich kann jetzt wohl allein hingehen. Gute Nacht.

Und er that einige Schritte.

—Das würde nur noch fehlen! Der Einfältige würde unbesonnener Weise hingehen, und wäre im Stande, sich zur ungelegenen Zeit zu compromittiren. Ich wollte wohl, daß er sich compromittirte, aber auf eine Weise und bis in dem Grade, der mir behagen würde. — Gut! jetzt bin ich so weit, um über ihn zu wachen! — Nimm mich doch mit, rief er aus.

Und er holte Julius wieder ein.

—Ah! Du kömmst? sagte dieser.

—Da Du nicht mit mir kommen willst, so muß ich wohl mit Dir gehen.

—Das lasse ich mir gefallen! aber eilen wir uns, denn bei alle diesen Verzögerungen haben wie viel Zeit verloren; wir werden ankommen, wenn Alles vorbei sein wird, und das wäre Schade; diese Liberalen sind wirklich sehenswerth!

Sie begaben sich auf den Weg, Julius beeilt, Samuel übler Laune.

Zu der Zeit, wo sich diese Geschichte zuträgt, war der Carbonarismus weit von dem Grade der Macht und

des Eifers entfernt, den er in der ersten Zeit der Restauration hatte.

In dem Augenblicke entstanden, wo der Einfall der ausländischen Verbündeten in Frankreich und die durch das Märtyrerthum von Sanct-Helena gesteigerte Popularität des Kaisers den Ideen der Opposition gegen die Bourbonen eine ungeheure Thätigkeit verliehen, hatte sich der Carbonarismus mit einer außerordentlichen Schnelligkeit von einem Ende des Landes bis nach dem andern verbreitet.

Von der oberen Venta, unter dem Vorsitze des General Lafayette, die in Paris errichtet war, strahlte der gemeinsame Wille in eine unendliche Anzahl von besonderen, von Stadt zu Stadt gebildeten Ventas. Was die Kraft und die Sicherheit dieser ausgedehnten Verbindung ausmachte, ist, daß, indem sie immerhin unter der Eingebung der oberen Venta gemeinsam handelten, die besonderen Ventas sich nicht kannten, und keine Verbindung unter sich hatten. Es war bei Todesstrafe jedem einer Venta angehörenden Carbonari untersagt, sich in eine andere einzuführen. Auf diese Weise konnte die Policei eine, zwei, vier, zehn Ventas entdecken, ohne das Ganze der Organisation zu entdecken, und man war so lange in Sicherheit, als das Geheimniß der oberen Venta blieb.

Um indessen die Mittheilung zu erleichtern, so bildete man Central-Ventas. Jede Venta erwählte einen Deputirten. Zwanzig Deputirte bildeten eine Central-Venta, welche dann auch einen Deputirten ernannte, um mit der oberen Venta in Verbindung zu stehen.

Die Aufnahmen der Carbonaris hatten nichts von dem phantastischen Prunke, den ihm die Uebertreibung des Partheigeistes beigelegt hat. Die Masken und die Dolche dabei sind eine reine Erfindung. Die Zulassungen geschahen im Gegentheile mit der größten Einfachheit auf die Vorstellung eines oder mehrerer Mitglieder in dem ersten besten Lokale, ohne irgend eine Art von Feierlichkeit.

Der Aufzunehmende schwor nur, über das Bestehen der Gesellschaft und über ihre Handlungen zu schweigen, keine geschriebene Spur aufzubewahren, keine Note noch irgend eine Liste zu behalten, selbst keinen Artikel der Verordnung abzuschreiben, und man verließ sich auf seine, durch denjenigen der Aufgenommenen, der ihn vorgeschlagen hatte, verbürgte Ehre, und auf die schreckliche Strafe, welche der Verletzung dieses Schwures gefolgt wäre.

Es wäre merkwürdig, heut zu Tage die Namen der Carbonaris zu sammeln. Die Liste würde einen großen Theil der Männer enthalten, welche in den letzten Jahren wichtige Stellungen in der Politik und in der Verwaltung eingenommen haben.

Hier ist die Zusammensetzung einer einzigen, auf den Zufall hingenommenen Venta, um einen Begriff von dem Personale zu geben. Es gab eine Venta, deren Deputirter Herr von Corcelles Sohn war, heut zu Tage Volks-Repräsentant, und die unter ihren Mitgliedern zählte: die Herrn Augustin Thierry, Geschichtsschreiber der Eroberung Englands durch die Normannen; Jouffray, seitdem Professor der Philosophie, Deputirter und Mitglied des Instituts; Ary und Heinrich Scheffer, die

beiden Maler; der Obrist eines der Linienregimenter, welche die Besatzung von Paris bilden; Pierre Leroux, u. s. w.

Die nicht militairischen Mitglieder übten sich, indem sie einer dem ganzen Carbonarismus vorgeschriebenen Maßregel gehorchten, in der Handhabung des Gewehres. Herr von Corcelles Sohn war der Exerciermeister des Herrn Augustin Thierry.

Es wäre etwas nicht Uninteressantes, zu suchen, was seitdem die meisten dieser Verschwörer geworden sind und wieviele diese ultraliberalen Anfänge abgeschworen haben. Viele dieser glühenden Feinde des Königthumes sind heut zu Tage eifrige Reactionäre, und haben den Einfluß und die Stellen nur dadurch erlangt, daß sie an Absolutismus und an übertriebener Strenge aller Art die übertroffen haben, welche sie daraus vertrieben.

Hier sind einige der Namen der Advokaten, welche für die Sergeanten von La Rochelle gesprochen haben: Boulay (von der Meurthe), Plougoulm, Delangle, Boinvilliers, Barthe, Merilhou, Chaux-d'Est-Ange, Mocquart, u. s. w.

Unter denen, welche unglücklicher Weise ohne Erfolg für die Entweichung der vier Sergeanten arbeiteten, befanden sich Ary Scheffer und Horaz Vernet.

Die Hinrichtung der vier Sergeanten von La Rochelle war die rührendste und traurigste Episode des Carbonarismus. Dieser vierfache Tod wird wie ein Blutfleck auf dem Antlitze der Restauration bleiben. Bories und seine Kameraden gehörten freilich zu einer gegen die Regierung gerich-

teten geheimen Gesellschaft, aber die Feindseligkeit hatte sich nirgends durch Handlungen ausgesprochen; es hatte nicht einmal ein Anfang von Ausführung stattgefunden; keine Thatsache der Empörung oder des Widerstandes, nicht einmal der Indisciplin konnte ihnen vorgeworfen werden. Ihr Tod war daher eine Gewaltthätigkeit ohne Entschuldigung und ohne Grund.

Sagen wir es zur Ehre des Fortschrittes und der Republik, ein ähnlicher Proceß wurde am 28. März 1850 von dem Assisenhofe abgeurtheilt, und hat nur eine unbedeutende Strafe nach sich gezogen. Es handelte sich um eine geheime politische Gesellschaft, unter dem Namen: Legion Sanct-Huberts gestiftet, in Bataillone und in Compagnien eingetheilt, welche ihre Hauptleute, ihre Offiziere, so wie auch ihre Erkennungszeichen hatten, und deren Mitglieder einen folgender Maßen abgefaßten Schwur leisteten: „Wir schwören vor Gott, unser Leben zur Verfügung Heinrichs von Bourbon, unseres rechtmäßigen Königs zu stellen, und es eher zu opfern, als unseren Schwur zu brechen." Die Angeklagten waren in Mitte einer ihrer Sitzungen selbst verhaftet worden. Sich für die Monarchie in der Republik verschwören, ist eben so viel, als sich für die Republik in der Monarchie verschwören. Nun denn! die Republik ist weit gnädiger als das Königthum gewesen. Das Schaffot hat sich für diese Verschwörung nicht erhoben; die stärkste Strafe war ein Monat Gefängniß!

Der Proceß von Saumur folgte dem von La Rochelle

kurz darauf, und an dem ganzen Ende des Jahres 1822 hörten die Hinrichtungen nicht auf.

Alle diese Schaffotte häuften Rachgierde auf und säeten tiefen Groll aus, welcher im Jahre 1830 aufgehen und ausbrechen sollte. Aber einstweilen wurden die Schüchternen erschreckt; der Carbonarismus verlor einen Theil seines Blendwerkes, welcher in der geheimnißvollen und unwiderstehlichen Macht bestand, die man ihm beilegte. Die aufgenommenen Massen glaubten bis dahin hohen und unumschränkten Einflüssen zu folgen, welche die Regierung niemals niemals anzutasten wagen würde. Als man sah, daß die Gerichtshöfe alles das verurtheilten, was ihnen in die Hände fiel, entstand ein panischer Schrecken in den Reihen, und es war eine fast gänzliche Auflösung.

Die Anarchie mischte sich hinein. Zwei Partheien bildeten sich: die eine, zu welcher Lafayette und Dupont (de l'Eure) gehörten, wollten die Republik; die andere unter dem Vorsitze von Manuel, wollte, daß man der Nation die Wahl der Regierung vorbehielte. Die Spaltungen erbitterten sich; man kam bald zu gegenseitigen Beschuldigungen, und der Carbonarismus, der aus Ergebenheit entstanden war, endigte sich in Ränken.

Mit dem Carbonarismus endigt das Zeitalter der Verschwörungen. Man muß zugeben, daß, indem man immerhin die Märthyrer beweint und preist, welche auf diese Weise für die Freiheit und die Sache der Zukunft gekämpft haben, die Verschwörungen in einer Zeit der nationalen Vertretung und der Freiheit der Presse ein

Anachronismus sind. Wozu nützt es, sich in einem Keller zu verbergen oder sich in ein Zimmer einzuschließen, um sich leise zu sagen, daß man die Regierung verabscheut, wenn man es laut in den Zeitungen und auf der Tribüne sagen kann? Das sind verlorene Vorsichtsmaßregeln, und, was noch weit trauriger ist, verlorenes Blut.

Wie viele Verschwörungen hat es unter dem Consulate, unter dem Kaiser, unter Ludwig XVIII. gegeben? Welche ist gelungen?

Die wahre Verschwörung ist das offene Verständniß aller Ideen, aller Instincte, aller Bedürfnisse, ist der heilige Kreuzzug der Civilisation gegen die Finsterniß, der Vergangenheit gegen die Zukunft: ist das allgemeine Stimmrecht.

Und diese Verschwörung fürchtet nicht entdeckt zu werden, denn sie zeigt sich, und sie fürchtet nicht überwunden zu werden, denn an der Spitze ihrer Liste steht der Name des ganzen Volkes geschrieben.

Indessen gab im Jahre 1829 das Herannahen der Ereignisse, welche man bereits unbestimmt an dem Horizonte grollen fühlte, dem französischen Carbonarismus wieder einige Bewegung und Leben. Sehen wir daher diese Saiten der Coulissen einer Revolution; wir werden nachher die andere sehen.

Julius und Samuel klopften an die Thür eines Hauses der Straße Copeau, und gingen zu dem dritten Stockwerk hinauf.

Nichts in dem Hause, noch auf der Treppe, hatte

im Mindesten einen verdächtigen Anschein. Samuel und Julius gingen zu einem Freunde hinauf, der jeden Monat einer kleinen Versammlung von Vertrauten einen Punsch gab. — Was gab es Natürlicheres?

Bei dem Eintritte in das Vorzimmer gingen sie an einen Tisch, auf welchem neben einem angezündeten Talglichte ein Blatt Papier lag, auf welchem bereits ohngefähr fünfzig Namen geschrieben standen.

Samuel unterzeichnete: Samuel Gelb, und Julius unterzeichnete: Julius Hermelin. Hierauf legte jeder von ihnen zwei Franken in eine vorbereitete Schublade. Das war die monatliche Beisteuer, welche vielleicht die Kosten der Versammlung deckten. Der Freund, welcher empfing, konnte arm sein, seine Freunde konnten wollen, daß ihr Vergnügen ihm nichts kostete. — Was gibt es Rechtmäßigeres?

Als Samuel und Julius in das zweite Zimmer gelangten, fanden sie darin bereits fünfzehn bis sechszehn Personen versammelt. Einer der Anwesenden, der in der Armee einen hohen Grad einnahm, gab sich Mühe, einem jungen Manne, der sich in der Führung des Gewehres zu unterrichten wünschte, einigen Rath zu ertheilen, und man war besorgt gewesen den Fußboden mit dreifachen Strohmatten zu belegen, damit das Aufstoßen des Kolbens nicht den Schlaf der Nachbarn störte. — Was gab es Verdienstlicheres?

Man sprach wohl von Politik, und sogar ziemlich lebhaft in zwei oder drei Gruppen. Aber wo spricht man

in Frankreich nicht von Politik, und über was unterhält man sich nicht lebhaft?

Julius, — oder vielmehr der Handlungsreisende Julius Hermelin, — näherte sich einer dieser Gruppen, und mischte sich in die Unterhaltung.

VIII.

Eine Venta.

Als er in die Versammlung eintrat, schien Julius ganz verändert zu sein, und man hätte sagen können, daß er sein Temperament vor der Thür zurückgelassen hätte. Eine Art von leidenschaftlicher Neugierde brach auf seinem Gesichte aus. War das tiefe Diplomatie und vollendete Gewandtheit? Er spielte seine Rolle vortrefflich, und er sprach mit mehr Feuer von Freiheit, als die glühendsten der Anwesenden.

Selbst Samuel fragte sich von Zeit zu Zeit, ob er nicht aufrichtig wäre, und bewunderte die Wirklichkeit seiner Freude, wenn die Grundsätze über die Ränke den Sieg davon zu tragen schienen, und seiner Traurigkeit, wenn kleinlicher Ehrgeiz die Reinheit der Sache verdunkelte.

— Er ist so schwach und so schwankend, daß er wohl fähig ist, sich durch den Einfluß liberaler Ideen fortreißen

zu lassen. Er ist aus Unthätigkeit, aus Skepticismus, aus Geringschätzung hierher gekommen: es wäre wunderlich, wenn er überzeugt und gläubiger als die Andern sich entfernte! Stärkere, als er, sind von dem Schwindel der Ideen befallen worden, auf deren Grund sie durchaus blicken wollten. Man fängt damit an nachzuahmen, und dann empfindet man. Der Schauspieler wird die Person. Es bedarf eines Verstandes von einem anderen Schlage als des seinigen, um ungestraft den Liberalismus zu heucheln. Wenn er der Saint-Genest der Democratie würde?

Aber Samuel war zu sehr Zweifler und zu mißtrauisch, um bei diesem Gedanken stehen zu bleiben.

— Bah! begann er wieder, ich quäle mich vergebens! Er ist ein Diplomat, und das ist Alles. Er ist einer jener Männer, denen es um so leichter ist, ihren Gedanken zu verbergen, — als sie nicht denken.

Samuel war außerdem nicht der Einzige, welcher Julius beobachtete. Ein Mann, der nichts sprach, der sich in dem Schatten hielt, und den Samuel zum ersten Male hier sah, ließ den vorgeblichen Handelsreisenden nicht aus den Augen.

Die Versammlung war lebhaft und unruhig. Es fand weder Ceremonie, noch Etikette statt. Man rauchte, man trank Punsch, man stritt, man exercirte, alles bunt durcheinander; was nicht verhinderte, mit leiser Stimme die zwei oder drei bedeutungsvollen Worte auszusprechen, für welche man sich versammelt hatte.

Stehend, an das Kamin gelehnt, erklärte ein Mann von großer Gestalt, mit hoher Stirn, scharfem Auge,

beredtsamer Sprache, wie die Dogmen endigen. Seine Handlungen zeigten seitdem leider nicht weniger beredtsam, wie die halben Ueberzeugungen endigen.

Das war im Allgemeinen der sehr einfache und sehr unschädliche Anblick dieser so gefürchteten Ventas. Man erwartete immer noch den Sturz des Ministeriums Martignac, dessen Mäßigung das Zusammenstoßen der entgegengesetzten Meinungen verzögerte. Man hoffte, daß es sich nächstens zurückziehen und durch das Ministerium Polignac ersetzt werden würde. Alle Wünsche des Carbonarismus waren für Herrn von Polignac, welcher durch seine wohlbekannte Unduldsamkeit, durch seinen blinden Absolutismus nicht ermangeln konnte, die Krisis und den Einsturz des göttlichen Rechtes zu beschleunigen.

Das Losungswort war also, mit allen möglichen Mitteln den Rückzug des Ministeriums Martignac zu betreiben.

In einem der Momente, wo die Gruppen am lebhaftesten waren, gab der Deputirte dieser Privat-Venta bei der Central-Venta, — welcher seitdem eine wichtige Rolle in einer der feierlichsten Sitzungen der constituirenden Versammlungen gespielt hat, — Samuel einen Wink, der ihm in eine Ecke folgte.

—Nun denn? fragte Samuel.

—Nun denn! sagte der Andere, Du hattest vorigen Monat Recht, an demjenigen zu zweifeln, den Du unter uns eingeführt hast.

Und er bezeichnete mit einem unmerklichen Blinzeln der Augen Julius.

—Nein, ich hatte Unrecht! erwiderte Samuel hastig;

ich habe neue Erkundigungen eingezogen, ich bürge für ihn.

—Nimm Dich in Acht, sagte der Sprechende; wir haben gleichfalls Erkundigungen eingezogen, und sie sind trüb.

—Ah! erwiderte Samuel hochmüthig, wenn ich mich für Jemand verbürge, so scheint es mir, daß man über mein Wort hinaus Nichts von ihm zu verlangen hat. Noch ein Mal, ich bürge für Julius Hermelin.

—Du kannst Dich irren.

—Dann gebe man mir Beweise.

—Man wird sie Dir vielleicht geben.

—Wer?

—Jemand, der Dich sehen will, der Dich morgen sehen wird, der, welcher zwischen unseren geheimen Ventas und der Opposition der Kammer zum Vermittler und als Verbindung dient.

—Ah! wahrhaftig! sagte Samuel mit einer Regung der Freude.

—Ja, er wird sich mit Dir über diesen Gegenstand und vielleicht noch über andere verständigen. Und wenn er Dir beweist, daß Dein Julius Hermelin ein Verräther ist?

—Ich hoffe, ihm das Gegentheil zu beweisen, sagte Samuel. Ich werde morgen den ganzen Vormittag bis um zwei Uhr zu Haus bleiben.

—Es ist gut.

Und die beiden Sprechenden trennten sich.

Die Versammlung war übrigens so ziemlich beendigt.

Die meisten der Anwesenden brachen auf, Samuel und Julius entfernten sich mit einander.

Samuel war tiefsinnig. Julius war voll guter Laune und fast voll Thätigkeit.

—Du sprichst nicht mehr von Olympia? sagte er zu Samuel. Glaubst Du wirklich, daß sie abreist? Sobald ich aufstehe, werde ich mich darnach erkundigen lassen, indem ich ihr einige Blumen übersende. Und wenn man sie nicht in ihrem Hotel findet, so bin ich im Stande, siehst Du, den wirklichen Kummer, den mir diese Abreise verursachen wird, zu benutzen, um mir die nicht weniger wirkliche Freude zu verschaffen mit der Prinzessin zu brechen.

Samuel antwortete nicht.

—Ich bin zu rasch zu Werke gegangen, dachte er. Ich, der ich einen solchen Mann in Händen zu haben glaubte! Weder von seiner Seite, noch von der meinigen ist nichts bereit. In diesem Augenblicke würde sein Tod Alles verderben. Ich bin abgeschmackt gewesen ihn zu compromittiren, bevor ich ihn gehörig und bündig mit dieser Sängerin versprochen gesehen habe. Wie es anfangen, um mich und ihn aus meiner eigenen Falle zu befreien? Ah! ich werde jetzt mehr Mühe haben ihn zu retten, als ich gehabt hätte ihn ins Verderben zu stürzen.

IX.

Rendezvous im Gotteshause.

Samuel Gelb war im Irrthume, wenn er glaubte, daß Lothario Friedricke nicht wiedergesehen hätte.

Lothario war freilich nicht in das Haus von Menilmontant zurückgekehrt, in welchem er von dem Herrn auf eine so frostige Weise empfangen worden war. Aber das reine und blonde Bild seiner Landsmännin beschäftigte seine Gedanken zu sehr, als daß er es nicht hätte versuchen sollen sich ihr wieder zu nähern. Wenn er nicht zu ihr eintreten konnte, so konnte sie ausgehen.

Er streifte daher oft in der Straße, in welcher Friedricke wohnte, gleich einem an den Thoren des verschlossenen Paradieses herumirrenden Adam umher, aber weniger glücklich als jener, denn Adam war mit Eva verbannt, statt daß die Eva Lotharios in dem verbotenen Orte geblieben war.

An dem Sonntage, welcher dem Besuche folgte, den er Samuel mit seinem Onkel gemacht hatte, — hatte dieser wohl Samuel gegolten? — ging er bei noch kaltem, aber bereits schönem Frühlingswetter früh Morgens vor dieser boshaften Thür, die ihn von der trennte, die in einer Minute sich seines ganzen Lebens bemächtigt zu haben schien, auf und ab.

Er ging auf der entgegengesetzten Seite der Straße, indem er die Augen in den Garten senkte und sich einbildete, daß Friedricke plötzlich unter den Blumen auftauchen würde. Wünsche aller Art und sinnlose Träume stiegen in seinem Kopfe auf. Er heftete befehlende Blicke auf das Haus, indem er sich einbildete, daß der Magnetismus seines Herzens Friedricken wider ihren Willen herausziehen würde. Oder er sagte sich auch wohl, daß wenn sie ihn erblicken würde, indem sie zufällig auf die Straße sähe, sie dann ihr Fenster öffnen und ihm einen Wink geben würde heraufzukommen; oder auch wohl, daß sie selbst kommen würde, kurz, daß sie irgend ein Mittel finden würde, damit sie sich wenigstens einen Augenblick lang würden sprechen können.

Auch sie mußte wünschen ihn wieder zu sehen. Sie konnten einander nicht mehr fremd sein; jene Deutsche, welche sie besser kannte, als sie sich selbst kannten, hatte es ihnen gesagt; sie hatte ihr Schicksal mit einem unauflösbaren Bande verknüpft; sie waren bereits Bruder und Schwester.

Er blickte nun die Thür des Gartens und die Fenster des Hauses an. Aber weder Thür noch Fenster öff-

neten sich. Nun bemächtigte sich die Entmuthigung seiner, und er ging rasch von der Gewißheit zur Verzweiflung über. Er fand sich sehr albern, einen Augenblick lang den Gedanken angenommen zu haben, daß sie kommen oder ihn zu sich rufen könnte. Erinnerte sie sich etwa seiner nur? Sie hatte ihn ein Mal, eine Viertelstunde lang, nicht einmal allein gesehen; er hatte keine vier Worte gesprochen; es hatte ihm an Verstand gefehlt, er mußte ihr mit seiner Gemüthsbewegung und seiner Verlegenheit lächerlich erschienen sein. Das war der einzige Eindruck, den er bei ihr hatte zurücklassen können, wenn er annahm, daß der Kopf eines jungen Mädchens irgend einen Eindruck von einem ein einziges Mal gesehenen Unbekannten bewahren könnte. Wenn sie ihm auf der Straße begegnete, würde sie ihn nicht einmal wieder erkennen.

Hoffend, verzweifelnd, vergnügt, untröstlich, auf das Tiefste erschüttert, wenn eine Thür sich öffnete, ein Vorhang sich in dem Hause bewegte, befand sich Lothario beinahe seit einer Stunde dort, er fing an sich Rechenschaft über die Nutzlosigkeit seines Wartens abzulegen und sich zu sagen, daß kein Grund vorhanden wäre, um nicht vier und zwanzig Stunden zu warten, — als Friedricke herauskam.

Alle sein Blut strömte nach Lotharios Herzen zurück.

Friedricke war in einen Mantel gehüllt, und ihr Gesicht bedeckte ein Schleier. Aber Lothario hatte nicht nöthig sie zu sehen, um sie zu erkennen.

Sie ward von Madame Trichter begleitet. Sie sah Lothario nicht. Sie ging auf der entgegengesetzten Seite

der Straße. Sie wandte ihm daher den Rücken und näherte sich dem äußersten Ende derselben.

Lothario blieb erstarrt auf seinem Platze, indem er nur noch durch die Augen lebte. Aber in dem Augenblicke, wo sie im Begriffe stand an der Ecke der Straße zu verschwinden, eilte er ihr nach.

Indem er hierauf bedachte, daß, wenn sie ihn sähe, er ihr nicht ohne Unbescheidenheit würde folgen können, so ging er langsamer, und ließ zwischen ihr und sich eine ziemlich weite Entfernung.

Friedricke und Madame Trichter gingen die Faubourg bis nach dem Boulevard hinab. Nun schlugen sie die Straße Vieille-du-Tempel ein, und gelangten nach der protestantischen Kirche in der Straße des Billettes, in welche sie eintraten.

Als er sie eintreten sah empfand Lothario eine große Freude. Friedricke war von seiner Religion; Alles, was sie mehr mit einander in Verbindung setzte, schien ihm, sie noch mehr mit ihm zu vereinigen, und hier war es Gott selbst, der sie einander näherte.

Samuel hatte Friedricken immer vollkommene Gewissensfreiheit gelassen. In der ersten Zeit war das aus Gleichgültigkeit geschehen. Da er eben so wenig an eine Religion, als an eine andere glaubte, so beschäftigte er sich wenig mit der Richtung, welche der Glaube seines Mündels nehmen würde. Alle Glaubensmeinungen schienen ihm gleicher Weise gut, oder, wenn man will, gleicher Weise schlecht.

Es fand sich, daß Madame Trichter, die Erzieherin

Friedrickens, Protestantin war. Die Deutsche Lehrerin, welche er ihr nachher gegeben hatte, war gleichfalls Protestantin.

Zwischen den drei einzigen Wesen, welche sie kannte, ihre Erzieherin und ihre Lehrerin, welche in Bezug auf Religion nur von den lutherischen Dogmen sprachen, und ihrem Vormunde, der gar nicht von Religion mit ihr sprach, wurde Friedricke natürlicher Weise Protestantin. Sie glaubte das, was die beiden Wesen in ihrer Nähe glaubten, die einen Glauben hatten.

Und, wie wunderlich! als Samuel aus Indien zurückgekehrt war, als seine Liebe für dieses schöne Kind von sechszehn Jahren aufgehört hatte väterlich zu sein, hatte dieser spöttische Zweifler, statt sich dem Glauben Friedrickens zu widersetzen, statt ihn zu verspotten und ihn zu zerstören, ihn geachtet und fast ermuthigt. Entschlossen, sie zu heirathen, hatte er um sie herum Alles befestigen wollen, was sie in dem Gefühle der Pflicht erhalten konnte, Alles, was ihr Herz den eigenwilligen und freien Leidenschaften verschließen konnte, Alles was sie vorbereiten konnte sich zu unterwerfen. Dieser Gottesleugner hatte versucht Gott auf seine Seite zu ziehen.

Deshalb ging Friedricke, eben so fromm und eben so züchtig, als die Margarethe Göthe's, alle Sonntage in die Predigt.

Lothario wohnte dem Gottesdienste bei. Er litt gleichfalls an dem großen Uebel der Zeit, an der Gleichgültigkeit. Er zuckte nicht wie Samuel die Achseln vor dem Glauben der Andern; er beleidigte ihren Glauben nicht,

er verspottete ihn nicht, er ließ sie beten; aber er betete nicht. Er gehörte zu denen, die den Himmel nicht beleidigen, die ihn aber entbehren.

Aber an diesem Tage fühlte er, wie der Himmel der Liebe gliche. Er war mit einem unermeßlichen Glücke bei dem Gedanken erfüllt, daß er ein gemeinsames Vaterland mit Friedricken hatte, eine Welt, in welcher ihre beiden Seelen sich berührten, eine Zukunft, nach der sie mit einander strebten, und wo, was ihnen auch auf Erden begegnen möchte, sie sich wieder für die Ewigkeit vereinigen würden.

Als die Gebete beendigt waren, stellte er sich auf den Weg Friedrickens.

Als sie die Kirche verließ, erblickte sie ihn. Sie erkannte ihn, denn ein unmerkliches Erbeben, das Lothario mit den Augen des Herzens sah, bewegte ihren reizenden Körper. Das plötzliche Erröthen ihrer schönen Stirn leuchtete durch ihren Schleier.

O Margarethe! es hätte Deines Faust hier bedurft, um dieses Erröthen zu benutzen und um zu wagen eine Unterhaltung zu beginnen. Lothario hatte diese Kühnheit nicht. Seine Vermessenheit beschränkte sich darauf, Friedricken eine tiefe Verbeugung zu machen, welche das arme junge Mädchen ganz zitternd erwiderte.

Und hierauf verließ sie die Kirche. Lothario blieb darin, indem er nicht wagte nach ihr hinauszugehen, um nicht das Ansehen zu haben, ihr zu folgen. Er berauschte sich lange an der Beschauung des Stuhles, auf dem sie gesessen hatte, und kehrte nachher in das Gesandtschaftshotel zurück.

Aber am folgenden Sonntage fand die älteste Puritanerin, welche zur Kirche herbeieilte, indem sie der Stunde der Predigt zuvorkam, Lothario bereits darin, welcher Gott bat — daß Friedricke nicht ermangeln möchte zu kommen.

Diese Bitte wurde erhört. Friedricke und Madame Trichter kamen bald darauf. Als er Gott bat, daß Friedricke in die Predigt käme, hatte Lothario vergessen zu bitten, daß Madame Trichter gleichfalls käme. Er fand sich zu sehr erhört, aber er ergab sich darein, da er wußte, daß das das Naturgesetz ist, und daß jeder Körper seinen Schatten nach sich zieht.

Der erste Blick Friedrickens fiel auf Lothario. Sie erwartete vielleicht ihn da zu finden, denn dieses Mal hatte sie kein Erbeben.

Sie ging zu einer obern Gallerie der Kirche hinauf, — vielleicht aus demselben Grunde, der ihn unten bleiben ließ. Er hatte berechnet, daß wenn er sich in der Nähe der Thür aufhielte, er sie weit länger bei dem Ausgange sehen werde.

Er brachte auf diese Weise eine reizende Stunde mit ihr zu, indem er sie anblickte, für sie betete und sie für ihn betete.

Dann endigte dieses Glück nochmals. Sie ging hinaus. Es schien ihm, als ob sie ihn durch ihren Schleier anblickte, und er fühlte sich schaudern, wie als ob er das Fieber hätte. Kaum hatte er die Kraft sie zu grüßen.

Wie am vorigen Sonntage erwiderte sie ihm seinen

Gruß und ging vorüber, und er wartete um hinauszugehen, bis sie bereits fern sein konnte.

Noch drei Sonntage verflossen auf diese Weise; Lothario kam vor Jedermann in die Predigt, und verließ sie nach Jedermann. Ein gegenseitiger Gruß an dem Ausgange der Kirche, darauf beschränkte sich die Unterhaltung dieses Rendezvous im Gotteshause.

Was ging in der Seele Friedrickens vor? Diese Frage drückte den Gedanken Lotharios aus.

Und fragte sich Friedricke nicht auch, was sich in der Seele dieses jungen Mannes zutrüge, den sie ein einziges Mal gesprochen hatte, den diejenige, welche ihr von ihrer Mutter sprach, ihr als einen Freund und als einen Bruder vorgestellt hatte, und den sie seitdem nicht wieder bei sich gesehen hatte.

Warum befand er sich jeden Sonntag auf ihrem Wege? Warum kam er gegen die Sitten der jungen Leute so fleißig in die Predigt? War es Frömmigkeit? Er war zu zerstreut während des Gottesdienstes, um aus Frömmigkeit zu kommen! Wenn sie sich zufällig umwandte, um ihren Stuhl zurecht zu stellen, der sich seit einiger Zeit nicht mehr auf seinen Füßen halten konnte, erblickte sie ihn nach ihr gewendet und zuverlässig weniger damit beschäftigt auf den Prediger zu hören, als sie anzublicken.

Kam er denn ihretwegen? Aber warum besuchte er sie dann nicht zu Haus, statt sie öffentlich zu grüßen und an einem Orte, wo er nicht mit ihr sprechen konnte? Fürchtete er ihren Vormund? Wußte er nicht, wie er sich einführen sollte? Aber hatte er nicht einen Onkel, den Ge-

sandten von Preußen und vertrauten Freund des Herrn Samuel Gelb, und konnte er sich nicht von ihm vorstellen lassen? Das wäre bei weitem besser, als sie wöchentlich eine Minute lang flüchtig zu sehen, auf die Gefahr hin, daß am Ende Madame Trichter darauf aufmerksam würde und sich verwunderte!

Nach diesem hatte Herr Samuel Gelb sich ohne Zweifel geweigert, einen jungen Mann ein Haus betreten zu lassen, in welchem sie oft allein blieb. Das war nicht die Schuld des armen jungen Mannes, man mußte ihm verzeihen. Oder Herr Lothario hätte auch keinen Schritt versuchen wollen, bevor er ihre Zustimmung hätte. Er kam zu sehen, welchen Eindruck er auf sie machte, was sie für ihn empfände, ob sie zufrieden wäre ihn zu sehen. In diesem Falle, da sie keinen Grund hatte feindlich gegen ihn zu sein, forderte die Wahrheit, daß sie ihn auf eine erlaubte Weise ermuthigte und ihm ein wenig entgegenkam, denn er hatte eine sehr schüchterne Miene.

Und als sie sich das sagte, grüßte sie Lothario freundschaftlicher, und richtete ein schwesterliches Lächeln an ihn, das er sehr nöthig hatte.

Denn Lothario brachte die Woche damit zu, sich über seine Feigheit des Sonntags zu verwünschen. Vom Montage bis zum Sonnabend schwor er sich mit den furchtbarsten Eiden, daß er am folgenden Sonntag den Muth haben würde Friedricken anzureden und mit ihr zu sprechen. Aber wenn der Sonntag gekommen war, so machte er sich Tausend Vorwände; die Furcht Friedricken zu mißfallen oder sie zu compromittiren, oder Madame Trichter Arg-

wohn zu verursachen, die sie dann in eine andere Kirche führen würde, oder die sogar Herrn Samuel Gelb davon unterrichten würde.

Kurz, jeder Sonntag verfloß, ohne daß er um eine Linie weiter war, als an dem vorhergehenden Sonntag.

Und er war um so ungehaltener über seine kindische Schüchternheit, als es ihm schien, daß Friedricke ihn aufforderte sich zu erklären und zu sprechen. War es eine Täuschung? Er hatte zu bemerken geglaubt, daß sie ihn die beiden letzten Male mit einem fast vertraulichen Nicken des Kopfes gegrüßt, und daß sie sich weit langsameren Schrittes entfernt hatte. — Sogar, — aber das war augenscheinlich ein reiner Zufall, — an dem letzten Sonntage hatte in dem Augenblicke des Ausganges der Wind, der von der halb offenen Thür kam, einen Augenblick lang ihren Schleier erhoben, und er hatte wie einen Blitz der Hoffnung das reizende Gesicht sehen können, das seine Träume vergoldete.

Er beschloß dem ein Ende zu machen. Sie könnte auf die Länge unwillig werden. Sie war berechtigt sich zu verwundern, daß er auf diese Weise immer kam sie aufzusuchen, ohne ihr etwas zu sagen. Was wollte er von ihr? Wenn er ihr Nichts zu sagen hatte, so möchte er sie in Ruhe lassen. Er kam am folgenden Sonntage in die Kirche des Billettes mit der festen Absicht sie anzureden — oder ihr zu schreiben.

Vor und während der Predigt bewies er sich, daß es besser wäre zu sprechen. Als aber Friedricke aufstand und nach seiner Seite kam, gegenwärtig, unmittelbar, entsetz-

lich mit alle ihrem Reize, sagte er sich, daß es besser wäre zu schreiben.

Hatte Friedricke während der Predigt in seinen Augen den Entschluß gelesen, den er gefaßt hatte? Und war sie in ihrer Erwartung getäuscht als sie sein Zurückweichen und seine Veränderung sah? Oder war es ganz einfach üble Laune, eine andere Sorge? Thatsache ist, daß Lothario sich einbildete, daß sie ihn weniger artig, als gewöhnlich grüßte, und daß in ihrer Miene Kälte, fast Geringschätzung lag.

Er fühlte sich im Herzen getroffen. Aber er beschuldigte sie nicht, er klagte sich an. Sie hatte sehr Recht! Es waren genug Sonntage verflossen, daß sie ihn erwartete. Sie hatte ihm Zeit gelassen sich zu entscheiden. Sie mußte, da er seit fünf oder sechs Wochen sich an einer Thür aufstellte, um sie zu grüßen, seinen Gruß überdrüßig sein, und Sie hatte das Recht sich zu sagen: Was weiter?

Er selbst, wozu konnte er gelangen? Selbst wenn er so alle Sonntage in die Kirche des Billettes ging, so war es nicht sein Eifer, in Erfüllung seiner religiösen Pflichten, der ihm das Paradies auf dieser Welt eröffnen würde. Ohne Zweifel, nicht einmal in der andern Welt, da die Absicht nicht dazu obwaltete.

Die Stunde hatte geschlagen, um diesen der Tugend und der Religion verderblichen Kreis zu verlassen. Er mußte mit diesen stummen Bewegungen brechen, und eine Wirklichkeit für sie beide aus diesen abgesonderten Träumen machen.

Lothario kämpfte und überlegte die ganze Woche über. Am Sonnabend war der Gedanke, Friedricken am folgenden Tage frostig und hart wiederzufinden, stärker als Alles. Er wollte, daß der erste Blick, der aus diesen süßen Augen auf ihn fallen würde, ein Blick der Billigung wäre, und, ehe ihn ein Vorwurf Friedrickens träfe, fand er sich bereit, dem langen Zorne aller Vormünder der Erde Trotz zu bieten.

Er beeilte sich den Augenblick zu benutzen, wo er in dieser energischen Stimmung war.

Er schrieb zwei Briefe, den einen an Friedricken, den andern an Herrn Samuel Gelb, und ließ sie auf der Stelle durch seinen Bedienten überbringen.

Hierauf erwartete er, erschreckt über seinen Muth und fast bereuend.

Nun aber war dieser Sonnabend der Tag nach jenem Tage, an welchem Samuel Olympia in der Stummen angetroffen, und Julius nach der Venta geführt hatte.

Samuel hatte so eben gefrühstückt, und erwartete den Abgesandten des Carbonarismus, den man ihm in der Versammlung gemeldet hatte. Er war wieder in sein Arbeitszimmer hinauf gegangen, und wartete voll Ungeduld.

Friedricke und Madame Trichter waren in dem Garten.

Man schellte an der äußeren Thür. Alle beide gingen aufzumachen.

Es war der Bediente Lotharios. Er übergab die beiden Briefe.

Friedricke nahm voll Verlegenheit den Brief, der an sie adressirt war. Niemand hatte ihr jemals geschrieben,

ausgenommen der Prediger, der sie confirmit hatte, ihre ehemalige Lehrerin, und ein oder zwei Freundinnen, die sie in der Erziehungsanstalt gekannt, und die Paris verlassen hatten. Der Brief, den man ihr gegeben hatte, war von einer Handschrift, die sie niemals gesehen hatte. Und dennoch, durch eine Ahnung benachrichtigt, wurde sie verlegen und ganz roth.

Sie wandte sich an Madame Trichter.

—Darf ich diesen Brief lesen? sagte sie.

—Ei ohne Zweifel, sagte Madame Trichter.

Hatte Samuel diese Vorsichtsmaßregel unnöthig oder lächerlich gefunden, die Thatsache ist, daß er niemals verboten hatte, daß Friedricke Briefe empfinge.

Das Herz klopfte dem armen Mädchen, als sie das Siegel erbrach. Aber es klopfte ihr noch bei weitem stärker, als sie sah, daß der Brief Lothario unterzeichnet war.

Sie las:

„Mademoiselle,

Erlauben Sie mir, voll Furcht und Ehrerbietung einige Zeilen an Sie zu richten, um Ihnen zu melden, daß ich zu gleicher Zeit mit diesem Billet einen Brief an Herrn Samuel Gelb schreibe und übersende, einen Brief, von dem mehr als das Leben eines Mannes abhängt. Ich habe diesen entscheidenden Schritt selbst wagen wollen, bevor ich denjenigen sich in's Mittel legen ließe, von dem ich mein ganzes Glück erwarte, meinen einzigen Freund, meinen zweiten Vater, den Herrn Grafen von Eberbach. Es ist möglich, daß Sie Ihr Vormund über meinen Brief zu Rathe zieht. In diesem

Falle, Mademoiselle, beschwöre ich Sie, o! beschwöre ich Sie auf den Knien, zu bedenken, daß ein Wort von Ihnen eine himmlische Freude oder ein unwiederbringliches Unglück verursachen kann. Mit einem Ja können Sie den Himmel auf die Erde herabsteigen lassen. Wenn Sie nein sagen, so sein Sie mir wenigstens nicht bös, und verzeihen Sie mir, einen Augenblick lang eine Zukunft geträumt zu haben, in welche ich die Kühnheit gehabt habe Sie zu mischen.

„In Erwartung Ihres Beschlusses, Mademoiselle, lege ich alles das zu Ihren Füßen, was ich an tiefer Ehrerbietung und unwandelbarer Ergebenheit im Herzen habe.

Lothario."

Während Friedricke diesen Brief las, beklemmte eine unaussprechliche Gemüthsbewegung ihr das Herz, und es schien ihr, als ob sie im Begriffe stände zu weinen. Und dennoch fühlte sie sich ganz vergnügt.

—Sie haben einen anderen Brief? fragte Sie den Bedienten.

—Ja, Mademoiselle, für Herrn Samuel Gelb.

—Nun denn! wollen Sie ihm denselben überbringen, Madame Trichter?

Die alte Dorothea nahm den Brief.

—Ah! äußerte der Bediente, was diesen betrifft, so hat man mir gesagt, auf die Antwort zu warten.

—Es ist gut, ich werde es Herrn Gelb sagen, sagte Madame Trichter.

Und sie ging nach dem Arbeitszimmer Samuels hinauf.

Es verflossen fünf Minuten, ohne daß sie zurückkehrte, dann noch fünf Minuten; aber das war ganz natürlich; es bedurfte wohl der Zeit, die Antwort zu schreiben. Und nach den Zeilen, welche Lothario an Friedricke geschrieben hatte, war die Sache ernst genug, daß Samuel das Recht hatte das zu überlegen, was er antworten würde.

Endlich erschien Dorothea wieder, und ging auf den Bedienten zu.

—Herr Samuel Gelb, sagte sie ihm, wird später antworten.

Der Bediente verneigte sich und ging.

—Warum sind Sie denn so lange geblieben, sagte Friedricke zu Dorothea, da mein Freund nicht antwortete?

—Weil er Anfangs gesagt hatte, daß er antworten würde.

—Und warum ist er anderen Sinnes geworden?

—Ich weiß es nicht, sagte Madame Trichter.

—Wie haben Sie ihn gefunden? begann Friedricke wieder. Welche Miene hatte er? Hat dieser Brief ihn denn geärgert? Haben Sie den Eindruck gesehen, den er auf ihn machte?

—Ich glaube nicht, daß er ihm angenehm gewesen ist, antwortete Madame Trichter. Er hat ihn in meiner Gegenwart aufgebrochen und nach der Unterschrift gesehen. Sogleich hat sich seine Stirn gerunzelt, und sein Gesicht hat einen Ausdruck von Zorn und von Unwillen angenom-

men. — Verlassen Sie mich, hat er barsch zu mir gesagt. Ich habe gewagt ihm zu sagen, daß man die Antwort erwartete. — Man möge warten. Gehen Sie. Ah! hat er hinzugefügt, wer ist es, der wartet? — Ein Bedienter. — Es ist gut, hat er erwidert; gehen Sie, ich werde Sie rufen. Ich habe ihn verlassen. Zehn Minuten nachher hat er mich zurückgerufen.

— Wie war er? fragte Friedricke.

— Bei weitem ruhiger, aber viel bläßer.

— Und was hat er Ihnen gesagt?

— Nichts als die Worte: Madame Trichter, sagen Sie diesem Bedienten, daß ich Herrn Lothario später antworten würde.

— Alles das ist sonderbar, dachte Friedricke. Was kann denn Herr Lothario meinem Vormunde geschrieben haben, um ihn unzufrieden zu machen und ihn zu erzürnen? Ich habe mich also geirrt. Aber was bedeuten dann die Zeilen, welche Herr Lothario an mich selbst geschrieben hat? Welches ist die Zukunft, in die ich, wie er sagt, gemischt bin? Ich weiß nicht, was ich denken soll.

Sie ging wieder in ihr Zimmer hinauf, um ungezwungener über dieses Räthsel nachzudenken, und nicht mehr die Augen der Madame Trichter auf sich gerichtet zu haben, welche am Ende auf ihrer Stirn den Wiederschein ihrer Gedanken sehen könnte.

Sie setzte sich an einen Tisch in einen kleinen Salon, der sich vor ihrem Zimmer befand, und schlug ein Buch auf, das sie zu lesen versuchte; aber ihre Augen lasen allein. Sie las ein anderes Buch, von dem die Gedichte

der größten Dichter niemals etwas Anderes als Uebersetzungen: „des schönen Romans ihrer sechszehn Jahre" sein werden.

Sie war in das Lesen dieses von der Hand Gottes selbst geschriebenen Meisterwerkes vertieft, als ein leises, an die Thür gethanes Klopfen sie plötzlich erweckte.

—Wer ist da? sagte sie.

—Ich bin es, mein Kind, der Sie zu sprechen wünscht, sagte die Stimme Samuels sehr sanft.

Friedricke ging ganz verwirrt ihm aufzumachen.

Samuel trat ein.

X.

Der Heirathsantrag.

Samuel hatte seit einer halben Stunde überlegt, und während dieser halben Stunde hatte er seinen Entschluß gefaßt.

Wenn der Brief, den Lothario an ihn gerichtet hatte, kein ausdrücklicher Heirathsantrag war, so konnte er für die Vorrede desselben gelten.

Hier ist das, was der ehrerbietige und zitternde junge Mann ihm schrieb:

„Mein Herr,

Ich komme, Sie um eine Gunst zu bitten, auf welche ich mehr Werth als auf mein Leben lege. Sie besteht darin, mir zu erlauben, Sie zuweilen in Menilmontant zu besuchen. Ich habe bereits ein Mal versucht, mich durch meinen Onkel, Ihren Jugendfreund, bei Ihnen vorstellen zu lassen. Aber, — verzeihen Sie mir,

es bemerkt zu haben, — es schien mir damals, als ob meine Gegenwart Ihnen mißfiele. Durch was kann ich das Unglück gehabt haben Sie zu beleidigen, ich, der ich so viel darum geben würde, Ihnen gefällig zu sein? Sie vermögen nicht zu glauben, mein Herr, wie sehr ich nach Ihrer Freundschaft strebe.

Aus welchem Grunde sollten Sie dem Neffen, ich wage fast zu sagen dem Sohne Ihres Freundes, Ihre Thür verschließen? Sollte ich gegen Sie ein unwillkürliches Unrecht begangen haben? Sie haben vielleicht einen Grund, an dem ich nicht betheiligt bin. Es befindet sich in Ihrem Hause ein schönes und liebenswürdiges junges Mädchen. Ich habe sie gesehen, und Mademoiselle Friedricke gehört zu denen, die es genügt ein Mal gesehen zu haben, um sie niemals zu vergessen. Aber der Herr Graf von Eberbach hat Ihnen sagen können, daß ich ein rechtschaffener Mann bin, und daß ich nirgends mit unredlichen Absichten eintrete. Wenn es Leute gibt, die fähig sind eine offene Thür zu mißbrauchen und die Gastfreundschaft zu stehlen, so gehöre ich nicht zu diesen Leuten.

In dem zu wahrscheinlichen Falle, wo Mademoiselle Friedricke nicht auf mich achten sollte, so werde ich bei Ihnen ein Besucher, ein Vorüberkommender, ein Fremder sein, den zu verabschieden Ihnen freistände, sobald er Sie langweilen sollte. Wenn ich aber durch ein unverhofftes Wunder das Glück hätte ihr nicht zu mißfallen, — so bin ich der Neffe des Grafen von Eberbach, die Güte meines Onkels sichert mir eine Zukunft, die

nicht unwürdig ist einer Frau angeboten zu werden, und ich werde reich genug sein, um das Recht zu haben, die zu lieben, die mich lieben würde.

Ich erwarte Ihre Antwort mit einer Bangigkeit, mein Herr, die Sie begreifen werden. Gebe der Himmel, daß es keine abschlägliche ist.

Genehmigen Sie gefälligst die aufrichtige Bezeugung der Ergebenheit und der Achtung Ihres gehorsamsten Dieners,

Lothario."

Als Samuel diesen Brief gelesen hatte, zerknitterte er ihn vor Zorn zwischen seinen Händen.

Was, diesem jungen Manne antworten? Die Antwort selbst war es nicht, die ihn in Verlegenheit setzte. Er würde es ausschlagen, das verstand sich von selbst. Aber welchen Vorwand angeben?

Wenn es sich dabei nur um diesen Lothario gehandelt hätte, so wäre es nichts; der erste beste Grund würde gut genug sein; Lothario würde bös werden, wenn er wollte; um so besser!

Aber Julius war da, den Lothario veranlassen würde, sich in's Mittel zu schlagen. Julius, der sich verwundern würde, daß Samuel seinen Neffen nicht empfangen wollte, der sich nach der Ursache davon erkundigen würde, der sie bestreiten, der sich mit ihm entzweien würde. Und sich mit Julius zu entzweien, hieß sich mit seinen Millionen entzweien.

Was Julius sagen, damit er sich nicht über die Weigerung erzürnte? Die Schwierigkeit vorwenden, einen jungen Mann sich zu einem jungen Mädchen einführen zu

lassen, den Nachtheil, der dem Rufe Friedrickens dadurch zugefügt werden könnte? Aber, da Lothario gerade wegen ihrer kam! Verschließt die Verheirathung nicht allen boshaften Aeußerungen den Mund? Er müßte dann eingestehen, daß er nicht wollte, daß Friedricke sich verheirathete, und daß er sie für sich selbst vorbehielte? Aber stand es in seiner Macht, sie nicht wählen zu lassen?

— Schön, gut! rief Samuel aus, indem er wüthend die Ellbogen auf den Tisch stützte; da werde ich genöthigt sein, diesen Einfaltspinsel in weißen Handschuhen und in lackirten Stiefeln hier eintreten zu lassen! Da werde ich genöthigt sein, seiner kindischen Liebe beizuwohnen, die das weibliche Herz mehr rühren wird, als eine herbe und finstere Leidenschaft wie die meinige! Und ich werde mich beherrschen, während da, vor mein=n Augen, ein Dieb sich bemühen wird, das Schloß meines Schatzes zu erbrechen? Und ich werde in einen Winkel grimmige und lächerliche Augen, wie ein alberner Bartholo machen!

Am Ende fange ich an Unglück zu haben! Nichts glückt mir mehr. Niemals habe ich die Dinge widerspänstiger und langsamer sich nach dem Gefallen des menschlichen Willens fügen sehen. Das Genie würde daran scheitern. Die drei Wesen, welche ich halten wollte, entgehen mir zugleich. In diesem Augenblicke befindet sich Olympia ohne Zweifel auf der Reise, indem sie meine Pläne in ihren Koffern mitnimmt. Was Julius anbetrifft, so ist sein von mir selbst halb gelüftetes Incognito in dem Carbonarismus vielleicht wieder meinen Willen gänzlich zerrissen, und der Gesandte von Preußen läuft eine wirkliche

Todesgefahr weit vor der Stunde und der Veranlassung, welche ich in meinem Geiste angeordnet hatte!

Zu weit vorgerückt auf Julius Seite, bin ich auf Friedrickens Seite zu weit zurück. Da ist ein Zudringlicher, der sie mir streitig machte, bevor ich meine Vertheidigungsmaßregeln getroffen habe. Ich habe mich ihr mit der Macht und mit dem Reichthume anbieten wollen, welche das ausgleichen könnten, was mir an Jugend und an gutem Aussehen fehlt; ich habe für sie gearbeitet ohne es ihr zu sagen, und während ich mich damit beschäftigte, ihr ein glänzendes und vergoldetes Loos zu bereiten, ist ein Dummkopf, der Nichts gethan hat und der Nichts für sie gewesen ist, der ganz einfacher Weise mit alle dem geboren ist, was ich durch Denken und durch Kühnheit zu erobern trachte, ein Knabe eingetreten, und hat mir vielleicht dieses Herz, meine ganze Hoffnung, meine ganze Wonne, meinen ganzen Traum geraubt!

Wie ein ungeschickter Weber habe ich meinen Einschlag nicht überall gleich gehalten, ich habe eine Seite davon aus dem Gesichte verloren, um schneller mit der andern vorwärts zu kommen, und er fehlt mir an der kostbarsten Stelle.

Er stand voll feindlicher Ideen auf, that einige Schritte in seinem Arbeitszimmer, und stellte sich vor einen Spiegel, in welchem er sich fest, die Augen auf die Augen geheftet, betrachtete.

—Solltest Du wirklich im Werthe sinken, Samuel! sagte er sich mit einer Art von Wuth und Haß gegen sich selbst. Wie willst Du es anfangen, um hier die verlorene

Zeit wieder einzubringen, um dort die zu eilige Zeit zurückzuhalten? Du mußt Dich eilen und einen raschen Entschluß fassen. Wo nicht, überlege, hier ist das, was Dich bedroht; von dem Dolche eines Carbonaris getroffen, kann Julius von einem Augenblicke zum andern sterben, oder plötzlich vor Erschöpfung fallen. In dem jetzigen Zustande der Dinge würde er augenscheinlich sein ganzes Vermögen diesem Lothario hinterlassen. Dann würde nur noch ein Mittel übrig bleiben, einen Antheil an der Erbschaft zu heben; das wäre Friedricke mit dem Erben zu verheirathen, und auf die Freigebigkeit des Gatten und auf die Dankbarkeit der Frau zu rechnen, um zu leben.

Tod und Hölle! rief Samuel aus, indem er mit großen Schritten in seinem Arbeitszimmer hin und her ging, es würde mir nur noch fehlen, auf diese Weise zu endigen. Es würde mir nur noch fehlen, der Schmarotzer einer Ehe zu sein. Demnach also, Verstand, Muth, Verwegenheit, Verachtung der göttlichen und menschlichen Gesetze, und, auf einer andern Seite, alle die Sorge, welche ich für dieses theure Geschöpf gehabt habe, alle die Zärtlichkeit und alle die Aufopferung, die ich ihr gewidmet habe, Alles würde auf diese Schande hinauslaufen! Ich würde die Brosamen essen, die sie mir zuzuwerfen geruhten!

Nein, ich werde mich nicht in diese elende Entwickelung einlassen. Ich werde kämpfen. Und zuvörderst übertreibe ich mir vielleicht die Gefahr, ich beunruhige mich, wie, als ob es mir bewiesen wäre, daß Friedricke in diesen jungen Mann verliebt sei. Welche Thorheit! Sie hat ihn

eine Viertelstunde lang gesehen. Sie ist zu stolz, um sich dem ersten Besten an den Hals zu werfen. Sie liebt ihn zuverlässig nicht. Wenn sie mich liebte? Sie kennt mich, sie sieht mich täglich, sie hat mich vielleicht errathen.

Wenn Sie mich nicht errathen hat, so ist es meine Schuld. Was hielt mich ab, mit ihr zu sprechen? Ich habe ihr niemals gesagt, daß ich ein anderes Gefühl für sie hegte, als die Freundschaft. Was ist dabei zu verwundern, daß sie in mir immer nur einen Beschützer, nur einen Vater gesehen hat? An mir ist es, sie von ihrem Irrthume zu unterrichten. Ja, ich will ihr Alles sagen. Bei Gott, ich habe noch Feuer genug in mir, um meine Worte leuchten zu lassen. Ich werde sie mit den Träumen verblenden, welche ich im Kopfe habe. Ich werde vor ihren verblendeten Augen alle Strahlen eines Gedankens leuchten lassen, der bereit ist, die Welt zu vernichten, wenn sie ihn hindert. Ich werde ihr sagen, was ich bin, und was ich für sie fühle. Ah! ich werde sie überzeugen und sie wird den Unterschied zwischen dem sehen, der seinen Glanz in der Idee seines Kopfes hat, und dem, der ihn an der Nadel seiner Halsbinde trägt.

Ja, ich werde das thun; nicht morgen, sondern heute, auf der Stelle. Gehen wir!

Und dies war der Augenblick, wo Samuel, indem er sein Arbeitszimmer sogleich verließ, an das Zimmer Friedrickens klopfte.

Wie wir gesehen haben, machte sie ihm ganz erschüttert und überrascht auf.

—Ich störe Sie doch nicht, Friedricke? sagte Samuel mit sanfter und fast bittender Stimme.

Friedricke war noch zu sehr verwirrt, um antworten zu können.

—Ich habe nämlich mit Ihnen zu sprechen, begann Samuel wieder, der nicht viel weniger verlegen war, als sie. Ich habe über ernste Dinge mit Ihnen zu sprechen.

—Ueber ernste Dinge, wiederholte das arme Kind, dessen Herz heftig unter ihrem Mieder schlug.

—Beunruhigen Sie sich nicht, Friedricke, sagte Samuel; erbleichen Sie nicht. In dem, was ich Ihnen zu sagen habe, liegt Nichts, was Sie erschrecken könnte. Außerdem wissen Sie, und ich hoffe niemals eine Gelegenheit verfehlt zu haben, es Ihnen zu beweisen, daß ich keine größere Sorge auf der Welt habe, als Ihr Glück.

Friedricke erholte sich wieder und fühlte sich allmählig beruhigt, weniger noch durch die Worte Samuels, als durch den freundlichen Ton und den liebevollen Blick, der sie milderte. Aber in dem Maße, als Friedricke sich beruhigte, wurde Samuel immer verlegener und wußte nicht, womit er das anfangen sollte, was er ihr zu sagen hatte.

Friedricke erwartete indessen. Er mußte sich entschließen.

—Meine liebe Friedricke, sagte er mit einem gezwungenen und fast traurigen Lächeln, ich bin fest überzeugt, Sie ahnen das nicht, worüber ich mit Ihnen sprechen will.

—Ei doch, ich glaube, daß ich mir es denke, antwortete Friedricke.

—Wie! sagte Samuel argwöhnisch. Was glauben Sie? was errathen Sie?

—Ich errathe nicht, sagte Friedricke, ich weiß, daß Sie so eben einen Brief erhalten haben.

—Und Sie wissen von wem?

—Ja, von Herrn Lothario.

Samuel unterdrückte eine zornige Geberde.

—Ah! ich weiß nicht allein das, fuhr Friedricke fort, welche die Gemüthsbewegung Samuels nicht bemerkte; ich weiß auch noch, daß Sie mich über das berathen sollten, was dieser Brief enthält.

—Ist das Alles, was Sie wissen? fragte Samuel bleich und mit geballten Fäusten.

—Das ist Alles, antwortete Friedricke. Ich weiß nicht, was der Brief enthält.

—Friedricke, sagte Samuel, um so gut von dem unterrichtet zu sein, was Herr Lothario thut, haben Sie ihn also wiedergesehen?

Der Ton, in welchem Samuel diese Worte aussprach, war zu zornig, als daß Friedricke sich darüber irren konnte.

—Mein Gott, mein Freund, sagte sie, da werden Sie sich nochmals ungerechter Weise gegen mich erzürnen. Ich schwöre Ihnen, daß Herr Lothario nicht hierher zurückgekehrt ist, und daß ich ihn nicht gesprochen habe.

—Wie wissen Sie dann, daß er mir heute Morgen geschrieben hat?

—Er hat mir zu gleicher Zeit als Ihnen geschrieben.

—Wo ist der Brief? fragte Samuel, dessen Augen sich entflammten.

—Hier ist er.

Sie reichte ihm das Billet Lotharios. Er nahm es und las es rasch. Er athmete wieder auf.

—Nun denn! sagte er ein wenig besänftigt, was schließen Sie aus diesem sehr dunkeln und sehr alltäglichen Briefe?

—Mein Gott, Nichts, mein Freund; ich . . .

—Ich bin überzeugt, unterbrach sie Samuel im Tone bitteren Spottes, daß Sie sich nach diesen wenigen Worten nichtssagender Höflichkeit plötzlich eingebildet haben, daß Herr Lothario, dieser blonde, dieser elegante, dieser schöne Herr Lothario, der mit fünf und zwanzig Jahren erster Gesandtschaftssecretär ist, der mit dreißig Millionär sein wird, rasend verliebt in Sie ist, und um Ihre Hand angehalten hat? Gestehen Sie, daß Sie das geglaubt haben.

—Aber, mein Freund . . . stammelte das arme Mädchen, ganz aus der Fassung gebracht.

—Nun denn, wenn Sie es geglaubt haben, so haben Sie sich durchaus geirrt, es ist mir leid, es Ihnen sagen zu müssen. Es ist durchaus nicht Ihre Hand, welche Herr Lothario von mir verlangt. Ich bedaure, seinen Brief in meinem Arbeitszimmer auf meinem Tische vergessen zu haben, ich hätte ihn Ihnen gezeigt, und Sie würden gesehen haben, daß Herr Lothario eben nicht an Sie denkt.

—Aber, mein Freund, was habe ich Ihnen denn ge-

than? rief Friedricke aus, die im Begriffe stand zu weinen. Sie sind niemals so hart gegen mich gewesen.

— Verzeihen Sie mir, Friedricke, sagte Samuel mit plötzlich bewegter Stimme. Sein Sie mir nicht bös darüber, unartig zu sein; es ist nicht meine Schuld, es kömmt daher, weil ich leide.

— Sie leiden? fragte das liebenswürdige Mädchen, indem sie ihren Kummer vergaß, um an den eines Andern zu denken. Und wer ist es, der Sie leiden läßt?

— Sie.

— Ich! rief Friedricke auf das Höchste erstaunt aus.

— Ja, Sie. Nicht mit Absicht, theure Engelsseele. Ich klage Sie nicht an.

— Wie dann?

— Ich will es Ihnen sagen. Hören Sie, Friedricke! ich bin eifersüchtig auf Sie.

— Eifersüchtig auf mich!

— Ja, rasend und verzweifelt eifersüchtig. Ich liebe Sie. Ich wollte Ihnen noch nicht davon sprechen. Ich erwartete einen Jahrestag, einen nahen Jahrestag, den Tag, wo ich Sie, es werden in vierzehn Tagen siebzehn Jahre, gefunden habe. Es schien mir, als ob dieser Datum glücklich und gut für mich wäre, und ich wollte ihn meiner Bitte anschließen. Und dann hatte ich mir selbst gewisse Bedingungen auferlegt, um zu verdienen, von Ihnen mit einigem Wohlwollen aufgenommen zu werden. Aber die Gelegenheit bietet sich heute, es hängt nicht von mir ab, sie zu verschieben, ich muß mein Herz sich ergießen lassen.

Friedricke hörte ihn überrascht, fast erschreckt an.

—Friedricke, fuhr Samuel fort, seit siebzehn Jahren habe ich gearbeitet, habe ich studirt, habe ich gelitten, habe ich überall gekämpft, habe ich Anstrengungen gemacht, die Hundert Männer entmuthigt hätten. Nun denn! am Ende dieser Beharrlichkeit und dieser Beschwerde, gab es für mich nur eine Belohnung: Ihr Glück.

—Ich weiß es, sagte Friedricke. Sein Sie überzeugt, mein Freund, daß mein Herz von Dankbarkeit gegen Sie erfüllt ist. Ich spreche Ihnen nicht oft davon, weil ich es nicht wage; aber ich fühle sehr tief Alles, was ich Ihnen verdanke. Sie haben mich aufgenommen, Sie haben mich erzogen, Sie sind mein Vater und meine Mutter gewesen; ich bestehe nur durch Sie. Aber sein Sie wenigstens überzeugt, daß Sie keine Undankbare ernährt haben, und daß, wenn ich jemals eine Gelegenheit habe, meine Schuld gegen Sie abzutragen, ich sie nicht vorübergehen lassen werde.

—Eine Gelegenheit? fragte Samuel. Sie haben heute eine. Sie haben alle Tage eine.

—Was kann ich thun?

—Mich lieben. Lieben Sie mich, und unsere Rechnung ist ausgeglichen, und alle Dankbarkeit ist von nun an auf meiner Seite. Friedricke, lieben Sie mich?

—O! von ganzem Herzen.

—Ja, aber wie lieben Sie mich? erwiderte Samuel. Man sagt auch zu seinem Vater und zu seinem Bruder, daß man sie von ganzem Herzen liebt. Friedricke, Sie, die Sie mich für großmüthig hielten, Sie werden mich

selbstsüchtig finden. Sie, die Sie mir dankten, Ihnen gegeben zu haben, Sie werden sagen, daß ich Ihnen geliehen habe, und daß ich ein habgieriger Wucherer bin, der die zu Grunde richtet, die er verpflichtet. Friedricke, hören Sie mich an; ich liebe Sie nicht wie meine Tochter und wie meine Schwester. Meine Hoffnung, mein Traum, meine Leidenschaft ist, von Ihnen zu erlangen, daß unser beider Loos in der Zukunft vereinigt bleiben, wie sie es in der Vergangenheit gewesen sind, daß wir uns gänzlich einander angehörten, daß Sie meine Frau würden!

Er schwieg zitternd, und indem er die Wirkung abwartete, welche seine Werbung auf Friedricken hervorbringen würde.

Das junge Mädchen erwiderte kein Wort. Diese plötzliche Umwandlung eines väterlichen Schutzes in die Leidenschaft eines Geliebten verursachte ihr vor Allem ein schmerzliches und tiefes Erstaunen. Sie hatte sich daran gewöhnt, in ihrem Vormunde einen strengen und ernsten Freund zu sehen, der ihr durch das Alter und durch den Verstand überlegen war, und der Begriff, den sie sich von ihm machte, war ganz das Gegentheil von den Begriffen zärtlicher Vertraulichkeit und reizender Gleichheit, welche in ihr das Wort Verheirathung erregte.

Sie blieb daher stumm, ganz bleich und ganz erstarrt.

Samuel las auf ihrem Gesichte den ganzen auf sie gemachten Eindruck, und war einen Augenblick lang entmuthigt.

—Ich errege Ihnen Furcht und Mitleiden? sagte er.

— O! kein Mittleiden! sagte Friedricke.

— Furcht! Es sei, erwiderte er, indem er sich wieder stolz und fast schön erhob. Furcht! weil ich keiner jener eitlen Vorüberkommenden bin, die keinen Gedanken im Kopfe, und nur ihre Tasche gefüllt haben; weil ich geforscht habe, weil ich gelebt habe, weil ich auf meinem Gesichte die Spur dessen trage, was ich gethan und was ich gesehen habe; weil ich statt einen Beutel zu Ihren Füßen zu legen, wie um Sie zu kaufen, ich einen bewährten Verstand, eine gegen alle Stürme des Lebens gestählte Seele, einen mit Kenntnissen und Erfahrungen gefüllten Schatz zu Ihren Füßen lege. Und was ist es indessen, was eine verständige Frau am meisten berücksichtigen und rühren sollte? — Ein schwaches und kindisches Herz, das sich ihr unbesonnener Weise auf der Schwelle des Lebens hingibt, weil sie die erste Frau ist, welcher er begegnet, oder ein männliches und mächtiges Herz, das Alles gekannt, Alles erwogen hat, die Macht, die Wissenschaft, das Genie, und das von Allem, was es auf der Welt gibt, nur Sie will, nur Sie sucht, nur Sie annimmt? Aber, sehen Sie, mein Kind, wenn ich den Reichthum und die Macht wünsche, so geschieht es, um sie Ihnen zu geben, um Ihrer würdig zu sein. Ich mache mir einen so hohen Begriff von Ihnen, daß ich Berge von Gold haben möchte, um hinaufzusteigen und um Ihre Höhe zu erreichen. So liebe ich Sie. Es scheint mir, daß ich für mich allein niemals Ihrer werth wäre, und daß ich, um Ihnen gleich zu sein, alle Güter der Welt haben müßte.

Ich versichere Ihnen indessen, daß ich kein gänzlich

zu verschmähender Mann bin. Ich habe Dinge versucht und gethan, die Ihnen vielleicht groß scheinen würden, wenn ich sie Ihnen erzählte. Ich habe Pläne in dem Kopfe gehabt, und ich habe sie vielleicht noch, welche die Gestaltung Europas ändern würden. Nun denn! ich bringe Ihnen Alles das mit. Alles gehört Ihnen. Alles was ich werth bin, Alles was ich gewesen bin, Alles was ich sein werde; um so mehr, als ich fühle, daß ich Nichts mehr sein kann, als durch Sie. Ich bitte Sie, verschmähen Sie mich nicht. Andere, welche mich verachtet haben, habe ich vernichtet. Aber Sie, die ich liebe, Sie werde ich nicht vernichten; ich würde sterben. Sein Sie gütig für mich. Ich schwöre Ihnen, daß ich Ihnen keinen Gatten ohne Werth anbiete. Ich lege unter Ihre Ferse eine Stirn, die dem Kaiser in das Gesicht gesehen hat. Sein Sie gütig, wollen Sie?

Diese heftige und unermeßliche Leidenschaft setzte die unschuldige Seele Friedrickens immer mehr in Verlegenheit, und verwirrte sie. Das treuherzige Kind fühlte sich unter dieser Liebe unbehaglich wie ein armer Vogel, welcher plötzlich sich den Schatten der großen Flügel eines Adlers auf ihn herablassen sieht.

— Mein Freund, sagte sie bestürzt, entschuldigen Sie mich, wenn ich nicht weiß, wie ich Ihnen antworten soll. Ich war so wenig auf das gefaßt, was Sie mir sagen! Sie sehen, wie erschüttert ich bin. Ich kann Ihnen Nichts antworten, als daß ich nur durch Sie bestehe, und daß dem zu Folge mein Dasein Ihnen gehört. Machen Sie aus ihm, was Sie wollen.

— Ist es wirklich wahr? rief Samuel voll Freude aus.

— Ja, erwiderte Friedricke; meine Pflicht ist, Ihnen zu gehorchen und Alles zu thun, was von mir abhängen wird, damit Sie glücklich sind.

Was Samuel nur wollte, war in gewisser Art Besitz von dieser Seele und diesem Leben zu nehmen. An ihm war es nachher, das Uebrige zu thun, und allmählig diesen Gehorsam in Liebe zu verwandeln. Die Unterwerfung Friedrickens machte ihn daher fast eben so glücklich, als ein Geständniß.

— Sie sprechen mir mit Güte, aber voll Traurigkeit, fügte er indessen hinzu. Ueberlegen Sie, Kind. Es gibt zwei Sachen in der Ehe, den Gatten und die Stellung. — Was die Stellung anbelangt, so verpflichte ich mich, die Ihrige glänzend und hoch zu machen, über Ihre Träume hinaus . . .

— O! die Stellung ist es nicht, sagte Friedricke.

— Dann ist es der Gatte, sagte Samuel sanft. — Sehen wir, mein liebes Kind, fügte er mit Ueberwindung hinzu, Ihr Leben ist so einfach und so rein, daß man es ohne große Mühe ergründen kann. Sie sind eben nicht in die Welt gegangen, Sie haben Niemand gesehen . . . Indessen, doch, Sie haben diesen jungen Mann eine Viertelstunde lang gesehen. Friedricke, wäre ich so unglücklich, daß das, was er Ihnen während einer Viertelstunde hat sagen können, von Ihnen mit dem in die Wagschale gelegt würde, was ich seit siebzehn Jahrem für Sie gethan habe?

— O! nein, gewiß nicht, sagte Friedricke mit niedergeschlagenen Augen und bebendem Herzen.

—Nein? O! haben Sie Dank! sagte Samuel, indem er sie bei diesem Worte unterbrach. Ich will Ihnen heute nichts mehr sagen, nichts mehr von Ihnen verlangen. Ich habe Ihnen mein Herz eröffnet, Sie sind gütig und großmüthig gewesen; das ist viel, das ist mehr, als ich hoffte. Jetzt, wo ich Ihnen meinen Traum gesagt habe, und wo Sie ihn nicht zurückgewiesen haben, bin ich zufrieden. Lassen wir die Ereignisse handeln, und lassen Sie mich handeln.

Er stand auf und ergriff ihre Hand.

—An mir ist die Reihe, sagte er, dankbar zu sein und es Ihnen zu beweisen. Es scheint mir, daß wenn man glücklich ist, nichts unmöglich ist. Und Dank Ihnen bin ich glücklich, Friedricke. Ich danke Ihnen nochmals, ich danke Ihnen. Auf baldiges Wiedersehen.

Er küßte ihr die Hand und entfernte sich rasch.

Niemals, bei den wichtigsten Dingen, die er unternommen hatte, hatte er eine solche Gemüthsbewegung im Herzen gefühlt. Indem er das Resultat seiner Unterhaltung mit Friedricken mit dem verglich, was er nach dem Briefe Lotharios gefürchtet hatte, bildete er sich ein, daß das Schwierigste gethan wäre, und er betrachtete die Frage wie gelöst. Er ging leichten Schrittes und Herzens die Treppe hinab.

Er trat in das Eßzimmer und nahm seinen Hut.

Er fand dort Madame Trichter, welche strickte.

—Meine gute Madame Trichter, sagte er zu ihr, ich gehe für zehn Minuten, höchstens eine Viertelstunde aus. Es wird vielleicht Jemand kommen, um mit mir zu spre-

chen, wenn ich ihm nicht begegnen sollte. Sie werden diese Person bitten gefälligst warten zu wollen, und ihr sagen, daß ich nur einige Minuten ausbleiben könnte.

Er hatte das Bedürfniß zu gehen, sich in der Sonne zu erheitern, die freie Luft einzuathmen.

Aber Friedricken war das Herz sehr beklommen.

Herr Samuel Gelb ihr Gatte! Niemals war ihr das eingefallen. Es lag in der neuen und schmerzlichen Stellung, welche diese Unterhaltung ihr geschaffen hatte, etwas, was ihrer Züchtigkeit wie ihrer Hoffnung zuwider war!

Und Herr Lothario? Er hatte sie also betrogen? Was bedeuteten seine fleißigen Besuche der Kirche, was bedeuteten die Zeilen, welche sie am Morgen von ihm erhalten hatte? Er hatte sie betrogen; aber zu welchem Zwecke? War es möglich, daß er so umsonst gelogen hätte, wo er wohl wissen mußte, daß ein Wort des Herrn Samuel Gelb sie von der Lüge benachrichtigen würde!

Was hätte sie nicht darum gegeben, den Brief zu lesen, den er an Herrn Samuel Gelb geschrieben hatte? Dieser hatte ihn, wie er gesagt, in seinem Arbeitszimmer auf seinem Tische gelassen. Er war so eben ausgegangen, sie hatte ihn durch den Garten gehen sehen, sie hatte ihn die äußere Thür hinter sich verschließen hören. Wenn er ausging, so war das gewöhnlich für den ganzen Tag.

Sie stand wie instinctmäßig auf.

—Nein, sagte sie sich, das wäre nicht recht.

Sie zögerte.

—Aber, dachte sie, mein Freund hat mir gesagt, daß er es bedauerte, den Brief des Herrn Lothario nicht

mitgebracht zu haben, und daß er mir ihn gezeigt haben würde.

Sie kämpfte noch einen Augenblick lang, dann entschloß sie sich.

—Es ist gerade in dem Interesse meines Freundes, daß ich ihn lesen will, sagte sie sich, um zu sehen, in welchem Grade Herr Lothario mich hintergangen hat, und um niemals mehr an ihn zu denken.

Sie verließ fieberhaft ihr Zimmer, ging über den Vorplatz, und trat in die Wohnung Samuels ein.

Sie eilte an den Tisch, und suchte in den Papieren.

Der Brief befand sich nicht dort.

—Er hat mir gesagt: Mein Arbeitszimmer, dachte sie, er hat vielleicht sagen wollen: Mein Laboratorium.

Sie trat in das Laboratorium, das von dem Arbeitszimmer nur durch einen Thürvorhang getrennt war.

Aber auch dort fand sie Nichts.

Sie suchte athemlos, außer sich. Der Brief befand sich gleichfalls nicht in dem Laboratorium.

Plötzlich erweckte sie ein Geräusch von Schritten. Man trat in das Arbeitszimmer.

Sie hörte Samuel Stimmes, welcher sagte:

—Setzen Sie sich gefälligst, mein Herr.

Es entstand ein Geräusch von Stühlen, und Samuels Stimme begann wieder:

—Wem verdanke ich die Ehre Ihres Besuches, mein Herr?

Friedricke fühlte sich erstarrt vor Entsetzen. Das Laboratorium hatte keinen andern Ausgang, als durch das

Arbeitszimmer. Was würde Herr Samuel Gelb sagen, und welche Entschuldigung würde sie für ihre Neugierde finden?

Glücklicher Weise verhinderte der Thürvorhang, daß man sie sah.

Sie hielt ihren Athem an, und drückte sich bleich vor Entsetzen in eine Ecke.

XI.

Durch einen Thürvorhang.

Wem verdanke ich die Ehre Ihres Besuches, mein Herr? fragte Samuel.

Friedricke hörte die Antwort auf diese Frage nicht; das kam daher, weil die Antwort stumm war. Indem er sprach, hatte Samuel, ohne daß es auffallend war, drei Finger der linken Hand ausgestreckt. Der Angeredete hatte nun sichtbar zwei Finger der linken Hand und vier der rechten Hand ausgestreckt.

Er hatte auf diese Weise die Zahl Neun vervollständigt, eines der Freimaurer Zeichen, an denen sich die Carbonari unter sich erkannten.

— Unnöthig, daß ich die Gegenprobe anstelle, begann der Besucher wieder. Sie kennen mich nicht, Herr Samuel Gelb; aber ich kenne Sie.

— Es scheint mir indessen Sie gleichfalls zu erkennen,

mein Herr, sagte Samuel. Waren Sie nicht gestern in der Straße Copeau?

—Ja, aber ich kam zum ersten Male in diese Venta, ich habe dort wenig gesprochen, und bin nur eingetreten und wieder fortgegangen. — B . . . hat Ihnen meinen Besuch gemeldet, nicht wahr?

—In der That. Und ich bin sehr erfreut über die Nachricht gewesen, denn ich habe mit Ihnen zu sprechen.

—Ich habe gleichfalls mit Ihnen zu sprechen.

—Und zuvörderst, begann Samuel wieder, weiß ich, daß Sie mir in Bezug auf Jemand, den ich eingeführt habe, Zweifel überbringen, die ich glücklicher Weise gänzlich heben zu können glaube.

—Ich bringe keine Zweifel, ich bringe Gewißheiten, erwiderte der Fremde. Aber das ist nicht der Hauptgegenstand meines Besuches. Wenn es Ihnen gefällig ist, so werden wir nachher darauf kommen. Fangen wir mit dem an, was die Verbindung directer berührt.

—Ich stehe zu Ihren Diensten, sagte Samuel voll Besorgniß für Julius.

—Sie haben mein Gesicht erkannt, mein Herr; aber ich glaube nicht, daß Sie meinen Namen kennen. Wenig Personen kennen ihn, und wenn ich Ihnen denselben auch sagte, so würde er Ihnen doch nichts Neues mittheilen. Indessen, so unbekannt ich auch bin, so bin ich doch genöthigt gewesen, eine wichtige Rolle in dem Kampfe anzunehmen, den wir führen. Man wird Ihnen gesagt haben, daß ich der Vermitler zwischen den Carbonaris auf der einen Seite, und auf der andern der offene Vertheidiger

der Freiheit auf der Tribüne und in der Presse bin. Ein geringer Posten ohne Glanz, der weder großes Talent, noch große Gewandtheit, aber viel Eifer und Selbstverleugnung erheischt. Ich habe daher auch das Loos mit Freuden angenommen. Ich bin ein geringer und bescheidener, aber treuer Soldat, ich wage es zu sagen, der Furcht vor dem ersten Blute hat, und der Sache wegen ihrer selbst dient, bereit ihr alles das zu widmen, was er ist, alle seine Zeit und alle sein Blut. Ich gebe Alles, ohne etwas zu verlangen, und auf dem Grunde meiner Uneigennützigkeit wird niemals die geringste Bitterkeit liegen, es herrscht darauf nur ein wenig Traurigkeit.

—Traurigkeit über was? sagte Samuel.

—Zu sehen, daß so wenig Herzen sich opfern, und daß die meisten, indem sie für das Vaterland arbeiten, nur für sich arbeiten. Fast Alle borgen das, was sie geben, und schießen der Freiheit Hunderte vor, damit sie ihnen Tausende zurückgibt.

Sah Samuel darin eine Anspielung auf seine eigenen Berechnungen? Sei es nun, daß er über die Aeußerung seines Besuchers beleidigt war, oder sei es, daß er von Natur aus wenig geneigt war an die menschliche Uneigennützigkeit zu glauben, seine Stimme nahm einen spöttischen Ausdruck an.

—Es ist wahr, sagte er, daß die meisten Menschen sich ihren Antheil im Voraus nehmen, und sich bei dem großen Festmahle der Gewalt zuerst bedienen; aber es gibt Andere, welche unter einer scheinbaren Bescheidenheit und Zurückhaltung zuweilen einen gierigeren und gewandteren

Appetit verbergen. Es ist oft eine vortreffliche Taktik, die Schüsseln den andern zu reichen, welche aus menschlicher Achtung nicht wagen das gute Stück zu nehmen, und es uns überlassen. So daß man den doppelten Vortheil der Bescheidenheit und des Nutzens hat, und daß uns am Ende mehr übrig bleibt, als man anständiger Weise hätte nehmen können.

— Wenn Sie das in Bezug auf mich sagen, erwiderte der Unbekannte, so versichere ich Ihnen, daß Sie sich über mich irren. Ich verlange nicht allein Nichts, sondern ich werde auch Nichts annehmen.

— Ceremonien! beharrte Samuel zu sagen, indem er seine spöttische Ungläubigkeit fortsetzte. Dann wird man Sie inständigst bitten Sich in die Stellen zu ergeben, um welche die Anderen sich auf den Knien bewerben. Entschuldigen Sie mich, wenn ich Ihre Ansichten nicht gänzlich theile, und wenn ich, weit davon entfernt den Ehrgeiz zu tadeln, ihn ehre. Ist es nicht für die Sache selbst ihr wesentlichstes Interesse, daß ihre eifrigsten Diener die Stellen einnehmen? muß man sie ihren Feinden Preis geben? Wer würde fähiger sein die Freiheit zu behaupten, als die, welche sie gegründet haben werden? wer würde ihr ergebener sein als die, welche ihr Leben für sie auf das Spiel gesetzt haben? Unter dem Vorwande der Selbstverleugnung opfert man nicht allein sich, sondern auch die Freiheit. Sie werden Ihre Ergebenheit dadurch beweisen, daß Sie Ihren Antheil an der Gewalt nehmen, und ich bürge dafür, daß dieser Antheil in guten Händen sein wird, denn ich bin versichert, daß man eine schwierige und ge-

fährliche Sendung, wie die Ihrige, nur einem nicht allein durch seinen Muth, sondern auch durch sein Verdienst bewährten Vorposten hat anvertrauen können.

—Verdienst der Verschwiegenheit! das ist Alles. Ich weiß gar Vieles, und ich kenne gar viele Männer. Sie selbst, Herr Samuel Gelb, ich kenne Sie nicht bloß von Ansehn.

—Was wissen Sie von mir? fragte Samuel hochmüthig.

—Ich weiß zum Beispiele, antwortete der Unbekannte ruhiger Weise, daß in derselben Zeit, wo sie dem französischen Carbonarismus angehören, Sie auch dem deutschen Tugendbunde angehören.

—Wer hat Ihnen das gesagt? rief Samuel beunruhigt aus.

—Ist es nicht die Wahrheit? sagte der Unbekannte.

—Es ist möglich, antwortete Samuel. Aber wie sind Sie so genau über meine persönlichen Angelegenheiten unterrichtet? Würde ich etwa zufällig von meinen Brüdern belauert?

—O! beruhigen Sie sich, mein Herr. Ich bin kein Policeiagent, und maße mir nicht an Alles zu wissen. Unseren Freunden und Glaubensgenossen will und muß ich die Wahrheit sagen. Meine Auskünfte über Sie beschränken sich auf das, was ich Ihnen so eben gesagt habe. Ich weiß, daß Sie Mitglied von zwei geheimen Gesellschaften sind. Glauben Sie nicht, daß man Sie auskundschaftet. Durch Zufall, und bei Nachforschung über eine andere Person, habe ich die Kenntniß erlangt, welche Sie

zu überraschen scheint. Von Ihrem Leben und von Ihrer Vergangenheit weiß ich Nichts und will ich Nichts wissen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß das, was wir erfahren haben, Sie durchaus nicht in der Achtung eines jeden von uns herabgesetzt hat; im Gegentheile. Sie konnten nur dabei gewinnen, daß Sie zugleich zwei Gesellschaften angehören, welche jetzt denselben Zweck diesseits und jenseits des Rheines verfolgen. — Aber kommen wir auf den Gegenstand, der mich herführt. Ich habe Sie um einen Dienst zu bitten.

— Sprechen Sie, mein Herr.

Während dessen sah Friedricke, zugleich erstarrt und gefesselt, voll Entsetzen sich alle diese Geheimnisse vor ihr eröffnen, welche Samuel ihr verschlossen hatte. Aber was anfangen? Sie hatte bereits zuviel davon gehört, um sich zeigen zu können.

Der Unbekannte begann wieder:

— Besonders wegen der Verbindungen, die Sie mit dem Tugendbunde noch unterhalten, und wegen des hohen Ranges, den Sie, wie man mir gesagt, hat in demselben einnahmen, habe ich mich mit Ihnen besprechen wollen. Sie wissen alles das, was der Carbonarismus im eigentlichen Sinne vor einigen Jahren dabei gewonnen hat, sich mit der Verbindung der Ritter der Freiheit zu verschmelzen. Die Verbindung und die Einheit des französischen Liberalismus sind seit der Zeit gegründet gewesen, und man hat, man wird besonders zu einem bestimmten Augenblicke mit Einigkeit und Kraft handeln können. Wir haben den Bund dadurch vergrößert, daß wir Verbindun-

gen mit dem italienischen Carbonarismus angeknüpft haben. Aber das ist noch nicht genug, unser Kreuzzug müßte europäisch sein. Und welcher große Schritt zu diesem großen Ziele würden hergestellte Verbindungen zwischen dem Carbonarismus und dem Tugendbunde sein! Die Form der alten und beschränkten Nationalitäten wird früh oder spät brechen, und das glühende Metall der Freiheit wird sich über das ganze befreite Europa ergießen. Sie können diesen schönen Tag beschleunigen. Sein Sie zwischen dem Tugendbunde und unseren Ventas das, was ich zwischen unseren Ventas und den Rednern oder den Schriftstellern der Opposition bin.

— Mit Vergnügen, sagte Samuel. Aber, begann er wieder mit ein wenig Bitterkeit, ich habe in dem Tugendbunde nicht den Rang und den Einfluß, den Sie so gütig sind mir zuzuschreiben. Trotz, oder wegen Diensten, welche keine menschliche Macht zu belohnen vermöchte, habe ich keinen weit höheren Grad in der deutschen Verbindung, als in der französischen. Es gibt indessen vielleicht ein Mittel . . .

— Welches?

— Ein Mitglied des hohen Rathes war vor zwei Monaten in Paris. Es ist vielleicht noch hier, obwohl es seit einigen Wochen unserer Versammlung in Paris nicht die Ehre seiner Gegenwart erzeigt hat. Ich kann es durch die verabredeten Correspondenzen benachrichtigten lassen, daß ein Gegenstand von Wichtigkeit seine Gegenwart unter uns erheischt, und ich werde ihm Ihren Vorschlag zukommen lassen.

— Ich danke Ihnen von ganzem Herzen. Ich verlange nicht mehr von Ihnen.

Aber Samuel verlangte mehr. Er sah darin ein Mittel der Handlung und des Einflusses, und er war nicht der Mann, es entschlüpfen zu lassen.

— Dienst für Dienst, sagte er; ich werde Sie mit den Häuptern des Tugendbundes in Verbindung setzen, dagegen verlange ich von Ihnen, daß Sie mich mit den Häuptern der Opposition in Verbindung setzen. Ich brenne seit lange vor Verlangen, alle diese ausgezeichneten Männer, die Ehre unserer Sache, der Ruhm der Tribüne und der französischen Presse kennen zu lernen und mit Ihnen umzugehen. Sie können mich leicht mit Ihnen in Verbindung setzen.

— Es sei! aber nehmen Sie sich in Acht, sagte der Abgesandte, indem er traurig den Kopf schüttelte. Sie könnten wohl einige Täuschung dadurch verlieren, daß Sie sich diesen Abgöttern zu sehr nähern. Indem ich Sie in ihre Ränke und in ihre Umtriebe einweihe, werde ich Sie in gar viele Armseligkeiten einweihen. Gleichviel, das geht Sie an. Was mich anbetrifft, so erwarte ich von Ihnen einen zu wichtigen Dienst, als daß ich Ihnen etwas auszuschlagen hätte. Was Sie wünschen, soll geschehen.

— Ich danke.

— Sprechen wir jetzt von dem andern Gegenstande meines Besuches. Da wird es sich nochmals von Ihnen und Ihren Interessen handeln, wie Sie sehen werden. Wir haben volles Vertrauen zu Ihnen, Sie sind seit länger als fünfzehn Jahren einer der Unsrigen, und Ihre Ver-

bindungen in dem Tugendbunde haben Sie in unserer Theilnahme noch mehr befestigt. Aber, wenn Sie unfähig sind uns zu betrügen, so haben Sie selbst betrogen werden können.

— Zur Sache, sagte Samuel.

— Ich komme darauf. Sie halten sich für sicher, diesen Julius Hermelin zu kennen, den Sie bei uns eingeführt haben?

— Ohne Zweifel.

— Er hat sich bei Ihnen für einen Handlungsreisenden ausgegeben, er hat Ihnen mit Wärme von der Freiheit gesprochen, er hat Ihnen das glühende Verlangen ausgedrückt, etwas für die Emancipation seines Vaterlandes zu thun? Er hat Ihnen außerdem vortreffliche Auskünfte und unverwerfliche Bürgen für seine Rechtschaffenheit und für seine Ehre geliefert?

— Zuverlässig.

— Nun denn, dieser Julius Hermelin nennt sich Julius von Hermelinfeld, Graf von Eberbach; dieser Handlungsreisende ist der Gesandte von Preußen!

Bei einer so förmlich ausgedrückten Behauptung mußte selbst Samuel erbleichen.

Aber seine Blässe konnte für Ueberraschung gehalten werden.

— Nein, das ist unmöglich! rief er aus.

— Das ist gewiß, erwiderte der Abgesandte. Ich selbst habe ich ihn gestern erkannt, weil ich ihn zwei oder drei Male in diplomatischen Gesellschaften gesehen habe.

— Sie haben durch eine Aehnlichkeit getäuscht werden

können, sagte Samuel kaltblütiger Weise, der sich von seiner Verwirrung bereits wieder erholt hatte.

—Ich bin meiner Sache sicher, sage ich Ihnen. Uebrigens gibt sich Herr von Eberbach nicht einmal die Mühe, weder seine Haltung noch seine Stimme zu verstellen. Er muß sehr verwegen oder sehr des Lebens müde sein, um so mit der Gefahr zu spielen. — Sie selbst hatten einigen Verdacht ausgesprochen, Herr Gelb. Man hat Nachforschungen an den Orten angestellt, welche Sie angegeben hatten; Sie sind Anfangs für den Neugekommenen günstig gewesen; aber indem ich sie untersuchte, bin ich durch einen Zufall, den ich Ihnen nicht ganz offenbaren kann, auf die Spur der Personalität des Grafen von Eberbach gebracht worden, und ich habe zu gleicher Zeit Ihre Verbindungen mit dem Tugendbunde entdeckt. Noch ein Mal, ich habe Beweise für die eine, wie für die andere Thatsache.

—Und was gedenken Sie zu thun? sagte Samuel.

—Unsere Vorschriften sind förmlich, sagte der Unbekannte. Jeder Verräther wird mit dem Tode bestraft.

Friedricke schauderte. Der Graf von Eberbach, der Freund des Herrn Samuel Gelb, der zweite Vater Lotharios, mit dem Dolche bedroht! Ein kalter Schweiß perlte ihr auf der Stirn, und sie war genöthigt sich an die Wand zu stützen, um nicht zu fallen.

Samuel war mit einem schnell unterdrückten Erbeben davon gekommen.

—Aber, wandte er ein, angenommen, daß Julius Hermelin, wie Sie glauben, der Graf von Eberbach sei,

— was beweist Ihnen, daß der Graf von Eberbach Sie verrathen will?

—Das ist in der Stellung, welche er einnimmt, wenigstens wahrscheinlich. Außerdem werden wir es erfahren. Und dann . . .

—Und dann?

—Ich bin in dem Carbonarismus weder der Richter, noch der Vollstrecker der Urtheile, mein Herr. Ich bedaure sogar und mißbillige die Gewaltthätigkeiten. Aber ich bin nicht der Herr. Meine Pflicht wird sein, denen, welche nachher über das Schicksal des Grafen von Eberbach entscheiden werden, das zu sagen, was ich weiß. Und so hoch er auch gestellt sein möge, so irrt er sich, wenn er meint, daß der Carbonarismus ihn nicht würde erreichen können.

—Mein Herr, bat Samuel fast, da Sie jede Gewaltthätigkeit mißbilligen, was zwingt Sie, anzugeben? Ich bürge mit meinem Kopfe dafür, daß keine Gefahr vorhanden ist. Wäre es auch der Gesandte von Preußen, warum sollte er nicht aufrichtig sein? Ich habe sagen hören, daß der Graf von Eberbach in seiner Jugend Mitglied des Tugendbundes gewesen ist; wer sagt Ihnen, daß er es nicht noch ist?

—Wissen Sie es? sind Sie überzeugt davon? fragte der Unbekannte.

—Ich behaupte es nicht, sagte Samuel aus Furcht, zu weit zu gehen.

—In diesem Falle nehmen Sie sich in Acht, und vertheidigen Sie einen zweifelhaften Aufgenommenen nicht

zu sehr. Wir haben Sie Alle für überzeugt gehalten. Wir haben beschlossen, daß man Sie warnen sollte, weil wir Sie für hintergangen und als Mitglied des Tugendbundes von dem Gesandten von Preußen für beaufsichtigt hielten. Aber wenn Sie sagen daß Sie nicht betrogen worden, und daß Sie wußten, wer Julius Hermelin ist, so würde nicht mehr auf Julius Hermelin allein unser Verdacht fallen.

Samuel sah ein, daß er sich compromittirte, wenn er darauf bestände.

— Sehen Sie in meinen Worten nur meine Worte, sagte er. Ich werde den Carbonarismus eben so wenig verrathen, als ich den Tugendbund nicht verrathen habe, dem ich seit zwanzig Jahren diene. Aber ich verlange Etwas. Ich bin es, der Julius Hermelin eingeführt hat; er gehört mir an. Ich verlange mit seiner Beaufsichtigung beauftragt zu werden. Sein Sie unbesorgt. Ich werde erfahren wer er ist und was er will, und, wenn er ein Verräther ist, und ich nicht der erste bin, der ihn bestraft, so wird man mich bestrafen.

— O! sagte der Unbekannte, das hängt nicht von mir ab, ich werde Ihr Verlangen überbringen. Aber ich bürge nicht dafür, daß es angenommen werden wird. Ich bürge nicht dafür, daß der Graf von Eberbach geschont werden wird. Ich habe meine Pflicht gethan, indem ich Sie warnte. Ich habe hier nichts mehr zu thun.

Er stand auf, Samuel gleichfalls.

— Demnach also ist es wohl verstanden, begann der

Abgesandte wieder. Sie werden mich mit Ihren Freunden des Tugendbundes in Verbindung setzen, ich werde Sie mit meinen Freunden der Opposition in Verbindung setzen. Auf Wiedersehen. Wenn Sie mir etwas mitzutheilen haben, so wissen Sie wie.

— Auf Wiedersehen, sagte Samuel.

Friedricke hörte sie nach der Thür zugehen, sie hörte die Thür aufgehen, die Stimmen und die Schritte sich entfernen, und dann hörte sie Nichts mehr.

Sie war mehr todt als lebendig, und sie fand kaum die Kraft ihr Versteck zu verlassen und durch das Arbeitszimmer zu gehen, in welchem so schreckliche Dinge gesagt worden waren.

Sie flüchtete sich in ihr Zimmer.

Der Graf von Eberbach und Samuel selbst, dessen vertraute Freundschaft mit ihm bald bekannt sein würde, liefen eine Todesgefahr! Ihre Gedanken waren ganz bestürzt durch diese gräßliche Wirklichkeit.

Was anfangen? Sie konnte indessen weder den Mann sterben lassen, der sie aufgenommen und erzogen hatt, noch den Vater Lotharios!

Sie blieb eine halbe Stunde lang vom der schmerzlichsten Angst gequält, indem sie die seltsamsten Pläne überlegte.

Plötzlich stieg ein Gedanke in ihr auf.

Sie ging hinab, und fand Madame Trichter in dem Eßzimmer.

— Wo ist Herr Samuel Gelb? fragte sie.

— Er ist so eben ausgegangen.

— Hat er gesagt, daß er lange ausbleiben würde?

— Er hat gesagt, daß er erst heute Abend nach Haus kommen würde.

— Es ist gut. Legen Sie gefälligst Ihren Mantel an. Auch wir werden ausgehen.

XII.

Die Absonderung.

Wie alle durch ein in mühsamer Arbeit oder unter ewigen Lustbarkeiten zugebrachtes Leben geschwächten Männer, fand Julius nur am Abend und des Nachts ein wenig Thätigkeit und Feuer wieder, nachdem er sich lange wieder in den Strom des Lebens begeben hatte. Am Morgen fand er sich nach einem schweren und unruhigen Schlafe wieder müde, niedergeschlagen und erschöpft.

So erwachte er an dem, der Vorstellung der Stummen und der Sitzung der Venta folgenden Morgen. Er wandte sich zwanzig Male in seinem Bette um, indem er entkräftet, gelangweilt, ohne Entschluß und ohne Energie wieder einzuschlafen versuchte.

Das Tageslicht, welches durch seine geschlossenen Vorhänge drang, verursachte ihm einen unangenehmen Eindruck, und er hatte eine Regung übler Laune und der

Reizbarkeit, indem er fühlte, daß er sich wieder anschicken müßte zu leben.

Es befand sich auf einem kleinen Tische neben seinem Bette ein Krystallfläschchen. Er nahm daraus drei Kügelchen Phosphor, welche er verschluckte, um sich wieder aufzuregen. Ein in dieser Dosis genommenes tödtliches Stärkungsmittel!

Samuel hatte ihm auf seine Bitte diese Kügelchen zubereitet, indem er ihm anempfahl, niemals davon mehr als eines zu gleicher Zeit und nur in langen Zwischenräumen zu nehmen.

Aber Julius, der sich wenig um das Leben bekümmerte, nahm davon fast täglich, und war so weit gekommen, die Dosis zu verdoppeln und zu verdreifachen, damit der Phosphor seine Wirkung behielte.

Der wiederbelebte Körper belebte den Geist wieder. Einen Augenblick nach dem Einnehmen dieser Kügelchen fühlte sich der Graf von Eberbach fast lebendig.

Er schellte, und sein Kammerdiener kam, um ihn anzukleiden. Er ließ sich rasiren, beendigte seine Toilette in der Eile, verlangte seinen Wagen und ließ sich nach der Insel Saint-Louis zu Olympia fahren.

Es war kaum neun Uhr.

Unterweges begann sein Blut vermöge des Phosphor unter den Erschütterungen des Wagens zu kreisen. Er fand in seinem Innern fast alle seine Liebe für dieses Bild von Christianen wieder.

— Ja, beim Himmel! dachte er, es wäre ein wahres Unglück für mich, wenn Olympia abgereist wäre. Es

scheint mir, daß mein Rest von Seele mir fehlen würde. Der göttliche Funken Christianens wäre erloschen. Aber was! ich bin sehr albern zu glauben, daß Olympia nur daran gedacht hat, abzureisen. Samuel hat mir das gesagt, um mich zu beunruhigen und um mich aufzumuntern. Hätte sie auch einen Augenblick lang den Gedanken dazu gehabt, so wird ihr Plan nebst den Träumen bei der Morgendämmerung verschwunden sein. Ich werde sie stören und sie wird nicht begreifen, warum ich sie so früh schon störe.

Als er ankam, sah Julius einen Wagen vor der Thür der Sängerin. Aber in seiner Verwirrung bemerkte er einen andern mit fest verschlossenen Vorhängen nicht, der einige Schritte weiter hin hielt.

Der Zahn der Eifersucht nagte an seinem Herzen.

—Ah so! murmelte er zwischen seinen zusammengepreßten Lippen, werde ich sie etwa noch mehr stören, als ich glaubte? Es scheint, daß sie weit frühzeitigere Besuche empfängt, als den meinigen.

Er trat in den Hof ein und ging hinauf, ohne mit dem Pförtner zu sprechen.

Die Thür des Vorzimmers stand offen. Er fand dort Lord Drummond, welcher mit dem vertrauten Diener Olympias unterhandelte.

—Empfängt die Signora Olympia etwa noch nicht? fragte Julius.

—Sie ist abgereist, sagte Lord Drummond.

—Abgereist! rief Julius aus.

—Heute Nacht um vier Uhr, sagte der Diener.

— Es ist zu wahr, fügte Lord Drummond hinzu. Sie hat dieses Billet für uns beide an unsere gemeinsame Adresse zurückgelassen.

Und er reichte Julius einen erbrochenen Brief.

— Ich hatte die Signora bei dem Ausgange des Schauspieles verlassen, begann Lord Drummond wieder, und ich hoffte sie überzeugt zu haben, daß sie in Paris bleiben müßte. Heute Morgen eilte ich indessen besorgt herbei, ich bin einige Minuten vor Ihnen gekommen, und ich fand dieses Billet, das ich mir die Freiheit genommen habe aufzubrechen. Lesen Sie.

Julius las:

„Ich reise nach Venedig — auf dem längsten Wege. Wer mich liebt, folge mir dorthin.

Olympia."

— Wenn das eine Prüfung ist, sagte Lord Drummond, so werde ich nicht mit Schande bestehen. Ich verlasse Sie, Herr Graf, und ich benachrichtige Sie, daß ich augenblicklich Postpferde bestellen werde. Bei ihrer Ankunft in Venedig wird Olympia mich dort finden. Sie gehen nicht mit mir?

— Ich bin Gesandter in Paris, und nicht in Venedig, sagte Julius bleich und finster.

— Das ist richtig. In diesem Falle, leben Sie wohl.

— Glückliche Reise!

Sie drückten sich die Hand und Lord Drummond entfernte sich.

Julius legte seine Börse in die Hand des Dieners.

— Ich will die Wohnung besuchen, sagte er.

— Wie es Eurer Excellenz gefällig ist, sagte der Bediente

Julius ging durch alle Zimmer, die mit halb gepackten Koffern und in Unordnung befindlichen Möbeln angefüllt waren. Es war nicht daran zu zweifeln; Olympia war wirklich abgereist! Julius fühlte sein Herz zum Sterben beklommen, und verließ in aller Eile diese, so zu sagen von der abwesenden Olympia noch erfüllten Zimmer.

Unten fand er seinen Wagen wieder und stieg hinein. Der des Lord Drummond war nicht mehr da.

—Nach dem Hotel! sagte Julius zu dem Bedienten.

Die Pferde brachen im Galopp auf. Der einige Häuser weiterhin haltende Wagen begann dem von Julius zu folgen.

Olympia wieder einzuholen! in seiner ersten Angst dachte Julius sogleich daran. Aber wie! seine Stellung als Gesandter hielt ihn in Paris zurück. Und außerdem, wenn er diese Frau wiederfinden könnte, wozu nützte es? Eine phantastische und eigensinnige Künstlerin, die nur in die Kunst verliebt war! Zuverlässig liebte sie ihn nicht. War er selbst sicher sie zu lieben? . . .

Und dennoch sagte er sich das vergebens, er fühlte, daß diese Abreise etwas in seinem Herzen gebrochen. Diese Frau nahm ihm noch ein wenig von seinem Leben mit. Ei nun, um so besser! sein einziges Bedauern war, daß sie es nicht ganz mitnahm.

Der Wagen hielt vor der Thür des Hotels der Gesandtschaft; aber Julius stieg nicht aus.

—Gehen Sie zu fragen, ob Lothario zu Haus ist, sagte er zu dem Bedienten.

Lothario war ausgegangen.

—Dann sagen Sie dem Kutscher, mich zu der Prinzessin zu fahren.

Der Wagen, welcher dem von Julius folgte, hatte gehalten, und brach zu gleicher Zeit als er wieder auf. Nach zwei Minuten des Fahrens hielt er von Neuem.

Olympia, welche mit Gamba darin saß, eilte an den verschlossenen Vorhang, den sie halb öffnete, und sah deutlich Julius vor dem Hotel aussteigen, welches die Prinzessin bewohnte.

Olympia warf sich hastig wieder zurück.

—Das ist Alles, was ich sehen wollte! sagte sie mit einem bitteren Lächeln. Er hat seinen Trost! — Gamba, Du kannst dem Kutscher sagen wieder umzukehren, und uns nach der Barrière du Trône zu fahren, wo uns der Reisewagen erwartet.

—Demnach also reisen wir wirklich ab? fragte Gamba.

—Ja.

Gamba begann einen Freudensprung auf seinem Sitze. Aber er unterbrach sich, als er zwei Thränen langsam über die bleichen Wangen Olympias rollen sah.

Er gab dem Kutscher den Befehl, der auf der Stelle wieder aufbrach.

Julius war während dessen von den Leuten der Prinzessin mit einer Art von Verlegenheit wie Jemand empfangen, auf dessen Besuch man nicht rechnete.

Man ließ ihn in den Salon treten. Er wartete beinahe eine halbe Stunde lang.

Die Prinzessin kam nun, mürrisch, wie gestört und ungeduldig, in ein Morgenkleid gehüllt.

Kaum sagte sie zu Julius sich zu setzen.

— Sie waren beschäftigt? sagte er.

— Nein, sagte sie mit einer Miene, welche ja sagen wollte. Kömmt man auch um zehn oder eilf Uhr zu den Leuten?

— Sie waren in Gesellschaft von Jemand? begann er wieder.

— Vielleicht, antwortete sie frostiger Weise. Und wie befindet sich Signora Olympia? fragte sie in einem unfreundlichen Tone.

— Sie ist heute Morgen nach Venedig abgereist, sagte Julius. Ich komme so eben von ihr, und ich habe Niemand gefunden.

— Sie kommen von ihr! erwiderte die Prinzessin empfindlich, und, da Sie Niemand gefunden haben, so kommen Sie zu mir. Aber wahrlich, ich bin dieser Sängerin und ihrer Abreise, die mir Ihren Besuch verschafft, viel Dank schuldig. Sie sind wahrhaftig zu gütig, mir den Abschaum Ihrer Schauspielerin zu schenken.

— Verzeihung! Ich leide . . . ich begreife Nichts von der Art, wie Sie mich empfangen, sagte Julius, im Voraus von dem Auftritt ermüdet, den er voraus sah.

— Sie verstehen Nichts davon, es ist indessen klar. Gestern geben Sie mir ein Rendezvous in der Oper; in dem Augenblicke, wo ich eintrete, gehen Sie. Ich halte

Sie fast mit Gewalt zurück; eine Viertelstunde nachher verlassen Sie mich unter dem Vorwande, einen Ihrer Freunde einzuholen. Heute Morgen ist die erste Person, zu welcher Sie eilen, diese Sängerin. Ich bitte Sie zu glauben, daß ich noch nicht in dem Grade gefallen bin, daß solche Manieren mir anstehen könnten. Wenn Sie mir nur die Ihrer Stunden schenken können, welche Ihre Freunde und Ihre Sängerinnen Ihnen übrig lassen, so können Sie diese Stunden mit den andern behalten.

—Das ist ein Bruch? sagte Julius, indem er aufstand.

—Nehmen Sie es, wie es Ihnen beliebt, antwortete die Prinzessin, indem sie gleichfalls aufstand.

—Ich vermuthe, daß Sie einen besseren Grund als den Vorwand haben, den Sie mir angegeben haben, sagte Julius; aber ich fühle mich nicht mehr von dem Alter, noch von dem Charakter, das Schloß des Geheimnisses einer Frau zu erbrechen. Wenn Sie mich zu sehen wünschen, so stehe ich zu Ihren Befehlen. Ich bitte Sie gehorsamst um Verzeihung, Sie zu so ungelegener Zeit gestört zu haben.

Und, indem er sich tief verneigte, verließ er den Salon.

—Nun denn, sagte er sich, indem er die Treppe hinunterging. ich bin ersetzt, und sie hat sich deshalb mit mir gezankt, um mich zu verhindern meinerseits ihr Vorwürfe zu machen. Ei nun! um so besser, meiner Treue! das ist eine Kette weniger, die mich in Verlegenheit setzen wird, und es war nicht die am wenigsten verwickelte! —

Ach! ach! verhehlen wir uns indessen nicht, daß der Einschlag des Lebens aus diesen Ketten gemacht ist, und daß, wenn mehrere reißen, der Stoff reißt.

Er ließ sich nach seinem Hotel zurückfahren.

— Ist Lothario nach Haus gekommen? fragte er in dem Vorzimmer.

— Ja, Excellenz.

— Bitten Sie ihn, daß er zu mir kömmt.

Einen Augenblick nachher trat Lothario ein.

— Sie haben mich rufen lassen, mein Herr? sagte er.

— Zwei Male, sagte Julius. Du bist heute Morgen frühzeitig ausgegangen.

— Hatten Sie mir etwas zu sagen, mein Onkel? unterbrach ihn Lothario.

— Nichts. Ich wollte Dich nur sehen Ich hatte das Bedürfniß, ein Freundesgesicht zu sehen. Ich habe einen traurigen Morgen zugebracht. Du weißt wohl, Olympia . . .

— Ja, Olympia, wiederholte Lothario maschinenmäßig, wie, als ob er an etwas Anderes dächte.

In der That, in dem Augenblicke, wo der Graf von Eberbach seinen Neffen hatte rufen lassen, war der Bediente, welcher den Auftrag hatte die beiden Briefe, die er an Friedricken und an Samuel geschrieben, nach Menilmontant zu überbringen, noch nicht zurückgekehrt. Lothario erwartete die Antwort voll Bangigkeit, und alle seine Gedanken waren in Menilmontant.

— Nun denn, fuhr Julius fort, Olympia ist abgereist.

—Sie ist abgereist? sagte Lothario.

—Nach Venedig. Ich fürchte, Freund, daß sie in meinem Leben eine weit größere Lücke verursacht, als ich es glaubte. Um sie auszufüllen, bin ich so eben zur Prinzessin gefahren. Gerade war sie von der verstimmtesten Laune, die ich jemals an ihr gefunden habe. Ich war gleichfalls schlecht gestimmt, so daß wir uns auf der Stelle entzweit haben. Bewunderst Du mein Glück, mein armes Kind? da bin ich von nun an gänzlich abgesondert. Aber Du bleibst mir. Du begreifst meine Sorge. Du, der Du jung, glücklich und stark bist, Du mußt mich wieder aufrichten und mich trösten. Du bist das einzige Wesen auf der Welt, das mir zugethan ist. Du liebst mich sehr, nicht wahr, Lothario?

—Ohne Zweifel, lieber Onkel, antwortete Lothario zerstreut.

—Was könnten wir heute thun? begann Julius wieder. Wenn Du irgend eine Partie veranstaltetest, willst Du? für Dich das Vergnügen, für mich das Vergessen.

—Gewiß, sagte Lothario, indem er rasch auf die Thür zuschritt.

—Nun! was hast Du denn? rief Julius erstaunt aus.

—Nichts, sagte Lothario. Ich hatte zu hören geglaubt, daß man mich riefe. Ich habe mich geirrt.

Er kehrte zurück und versuchte seinen Onkel anzuhören und ihm zu antworten. Aber seine Zerstreuung war stärker, als sein Wille. Vergebens bemühte er sich, sich für die Leiden des Grafen von Eberbach zu interessiren, sein

Herz machte zu viel Lärm, als daß er etwas außerhalb hören konnte. Es schien ihm, als ob die Thür mit jeder Sekunde aufgehen würde, und er hatte plötzliches Erbeben bei dem Gedanken an den Brief, den er empfangen würde.

Julius bemerkte endlich die Zerstreuung seines Neffen und schüttelte traurig den Kopf.

—Das ist ganz natürlich, sagte er sich, ich langweile ihn! In seinem Alter hat er in der That besseres zu thun, als die Klagen eines erschöpften Herzens anzuhören. Die Runzeln erschrecken das Lächeln, und der Mai geht nicht zur Seite des Novembers. Behalten wir meine Wolke, und lassen wir ihm seine Sonne.

—Nun denn, jetzt, wo ich Dich gesehen habe, sagte er zu Lothario, kannst Du an Deine Angelegenheiten oder an Deine Vergnügungen gehen. Geh, mein Sohn, geh.

Lothario ließ es sich nicht wiederholen; er drückte die Hand seines Onkels und ging in sein Zimmer hinauf, dessen auf den Hof gehende Fenster ihm erlaubten, die Rückkehr des Bedienten eine Minute früher zu sehen.

Julius war auf diese Weise allein auf der Erde. Maitressen, Familie, Alles verließ ihn. Christiane war gestorben; Olympia war abgereist; die Prinzessin war erzürnt; Lothario war jung! Von allen denen, welche sich in sein Leben gemischt hatten, blieb ein einziges Wesen übrig, an das er sich an diesem Morgen nicht gewandt hatte, Samuel. Aber Julius kannte Samuel Gelb zu gut, um so weit zu gehen, von ihm die Aufopferung zu verlangen, welche tröstet. Den Hohn und den Spott, welche in Verzweiflung stürzen, das war etwas Anderes!

Welcher Grund konnte ihn denn in dem Leben zurückhalten? Er hatte genug Antheil an den öffentlichen Angelegenheiten genommen, um darin Stoff zu suchen, den Verstand eines Mannes zu beschäftigen; aber er hatte die Nichtigkeit der Persönlichkeiten und mit welcher Leichtigkeit die Ränke und die Ereignisse diejenigen vernichten, welche sich für am Nothwendigsten hielten, zu nahe gesehen. Konnte er sich wirklich an ein Werk fesseln, das plötzlich die Laune einer Frau umstürzen konnte? Konnte er sich einem Traume widmen, den, zum Beispiel, die Prinzessin unterbrechen würde, wann es ihr gefiele, indem sie ihn zurückberufen ließ?

Das Mittel hatte ihm einen Ekel vor dem Zwecke gemacht, und er hatte nicht den Muth gefühlt, sich für eine Politik zu interessiren, welche verlangte, daß man sich zur Gliederpuppe einer Frau machte, um ein Land zu regieren.

Der Graf von Eberbach befand sich in einem jener Augenblicke, wo man mit Vergnügen sein Leben auf das Spiel setzt; aber der Gedanke des Selbstmordes fiel ihm nicht einmal ein. Wozu nutzte es, sich umzubringen? es war nicht der Mühe werth. Er fühlte, daß er mit ein wenig Geduld sterben würde.

In diesem Augenblicke trat sein Kammerdiener ein.

—Was gibt es? sagte Julius barsch.

—Es verlangt Jemand Eure Excellenz zu sprechen, sagte der Diener.

—Ich bin für Niemand zu Haus, erwiderte Julius.

Der Diener entfernte sich.

Einige Minuten nachher kehrte er zurück.

—Was gibt es wieder? fragte Julius unwillig.

—Ich bitte den gnädigen Herrn um Verzeihung, sagte der Diener. Es ist die Person, die ich Ihnen bereits gemeldet habe.

—Ich habe Ihnen gesagt, daß ich nicht zu Haus wäre.

—Ich habe es ihr gesagt, Excellenz. Aber diese Person besteht darauf, indem sie schwört, daß sie Ihnen Dinge von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen hätte, und daß sie Ihnen nur ein Wort zu sagen habe, aber daß Ihr Leben von diesem Worte abhinge.

—Bah! sagte Julius die Achseln zuckend. Ein Vorwand, um einzutreten.

—Ich glaube es nicht, sagte der Diener. Dieses junge Mädchen hat eine so erschütterte Miene, daß sie aufrichtig sein muß.

—Es ist ein junges Mädchen? sagte Julius.

—Ja, gnädiger Herr, ein ganz junges Mädchen, so viel als man durch ihren Schleier urtheilen kann. Eine Deutsche. Sie hat ihre Erzieherin bei sich, die gleichfalls eine Deutsche ist.

—Was kümmert es mich? erwiderte Julius. Sagen Sie diesem jungen Mädchen, daß ich in diesem Augenblicke beschäftigt bin, und daß ich sie nicht empfangen kann.

Der Diener stand im Begriffe, sich zu entfernen. Indem er wie die schwankenden Wesen, welche auf Nichts

halten, plötzlich anderes Sinnes wurde, rief ihn Julius zurück.

— Wenn sie mir am Ende nur ein Wort zu sagen hat, so möge sie eintreten. Es ist eine Frau und eine Landsmännin. Das sind zwei Ansprüche darauf, daß sie keinen vergeblichen Schritt gethan hat.

Der Kammerdiener entfernte sich und erschien sogleich wieder, indem er ein verschleiertes und ganz zitterndes junges Mädchen einführte.

Die Frau, welche das junge Mädchen begleitete, war in dem Nebenzimmer geblieben.

XIII.

Der Finger Gottes.

— Mein Herr . . . Herr Graf . . . Excellenz . . . stammelte das junge Mädchen mit einer in dem Zwange ihrer Bewegungen eben so, als in dem Zittern ihrer Stimme sichtbaren Gemüthserschütterung.

Obwohl sie durch ihren Schleier und durch ihren Mantel verborgen war, konnte Julius dennoch an ihrem schmächtigen und geschmeidigen Wuchse erkennen, daß sie ganz jung war.

— Setzen Sie sich und erholen Sie sich, Mademoiselle, sagte er freundlich zu ihr.

Er führte sie nach einem Sessel und setzte sich neben sie.

— Sie wünschen mich zu sprechen? sagte er.

— Ja, äußerte sie. Ueber etwas sehr Wichtiges. Aber es wäre nöthig, daß uns Niemand hören könnte.

— Sein Sie unbesorgt, Mademoiselle, Ich habe be=

reits den Befehl dazu gegeben; aber ich will ihn wiederholen, damit Sie gänzlich beruhigt sind.

Er schellte, und sagte zu dem Kammerdiener, daß Niemand, ohne Ausnahme, unter welchem Vorwande es auch sein möchte, eintreten dürfte.

—Jetzt, Mademoiselle, sagte er, werden wir ungehindert sprechen können.

Hierauf, als er sah, daß sie noch immer zitterte, begann er zu sprechen, um ihr Zeit zu geben, sich zu erholen.

—Verzeihung, Mademoiselle, daß ich Sie habe warten lassen und darauf bestand, Sie nicht vorzulassen. Das kömmt daher, weil mein Leben voll — oder leer ist, wenn Sie es vorziehen. Ich habe Tausend unbedeutende Sorgen und Tausend eitle Angelegenheiten, welche gleichsam die Bedingungen meiner Stellung sind.

—Ich hoffe, Herr Graf, daß Sie meine Beharrlichkeit entschuldigen werden. Aber, wie ich Ihnen habe sagen lassen, handelt es sich um eine Frage über Leben und Tod. Eure Excellenz läuft in diesem Augenblicke eine Todesgefahr.

—Nur eine? O! ich glaube Ihnen nicht, antwortete Julius mit einem traurigen Lächeln.

—Was wollen Sie damit sagen?

—Blicken Sie mich an. Die Todesgefahr, welche Sie mir melden, bedroht mich wahrscheinlich von Außen. Aber ich kenne eine andere, die weniger fern ist, und der ich nicht entgehen werde: die, welche ich in mir trage.

Das junge Mädchen blickte den Grafen von Eberbach an.

Diese hohlen Wangen, diese weißen Lippen, diese durchsichtige Haut, dieser braune Ring um die Augen, die allein noch lebten, machten einen schmerzlichen Eindruck auf sie. So geschwächt und so hinschwindend der Graf von Eberbach auch scheinen mochte, so fühlte man doch, daß das nicht der Rest eines Mannes ohne Gedanken und ohne Herz war. Die Seele hatte ihren Eindruck auf seinem Gesichte gelassen, und es gab noch einige Herbststrahlen auf diesem frühzeitigen Schnee. Trotz alle den Ruinen dieser ehedem herzlichen und großmüthigen Natur, vereinigte sich eine Gewohnheit der Eleganz und der Würde auf seiner Stirn mit einem Ausdrucke wirklicher Güte, und sein ganzes Wesen flößte unwiderstehlich Achtung und Theilnahme ein.

War es die Anziehungskraft dieser in den Augen des Grafen sichtlichen Güte? war es das Leiden und die Krankheit, welche dieses geschwächte und erbleichte Gesicht verrieth? Das junge Mädchen fühlte sich auf den ersten Blick von einer seltsamen Rührung durchdrungen, wie als ob der Graf von Eberbach ihr nicht fremd wäre, wie als ob seine Krankheit sie berührte, wie als ob eine Verwandtschaft zwischen ihr und der Traurigkeit dieses edlen Gesichts bestände.

Aber sind die Frauen etwa nicht die barmherzigen Schwestern alles Elends?

— O! Herr Graf, Sie sind krank! sagte sie.

— Ich glaube es.

—Sie müssen sich pflegen lassen.

—Von wem? sagte Julius.

—Durch die Aerzte.

—Ah! Aerzte sind es nicht, welche mir fehlen, antwortete Julius. Ich bin in Paris, das heißt bei den Meistern der Wissenschaft, und ich bin Gesandter von Preußen, das heißt, daß ich sie bezahlen kann. Aber man wird nicht allein von den Aerzten gepflegt, es bedarf etwas Anderen.

—Was denn?

—Die Krankenwärter. Der Sohn oder die Tochter, welche bei uns wacht, der Bruder, der uns unterstützt, die Frau, welche uns liebt. Mit einem Worte, es bedarf eines Wesens, das sich für uns interessirt, und für das wir uns selbst interessiren. Wer sollte auf mich halten? Wem liegt etwas an meinem Leben?

—Ihren Freunden, sagte das junge Mädchen.

Und ohne Etwas hinzuzufügen, zuckte er die Achseln.

—Ohne Zweifel, fuhr das junge Mädchen fort, haben Sie Freunde.

—Nein, Mademoiselle.

—Ich kenne deren.

—Sie! äußerte Julius. Wer sind sie denn?

—Fragen Sie mich nicht, sagte sie. Aber ist mein Schritt selbst nicht ein Beweis, daß Sie Freunde haben, welche sich für Sie interessiren. Ich komme, Sie zu retten.

—Von was?

—Hören Sie: Sie gehören einer Gesellschaft, einer Art von politischer Verschwörung an . . .

—Das ist möglich, sagte Julius, indem er sie mißtrauisch anblickte.

—Ich weiß es. Wenn Sie nähere Umstände wollen, Sie haben einen falschen Namen angenommen. Sie haben sich Julius Hermelin nennen lassen. Sie sehen, daß ich Alles weiß.

—Wenn dem so wäre? sagte Julius. Nun denn! weiter?

—Nun denn! Sie sind entdeckt! Man weiß, daß Julius Hermelin der Graf von Eberbach ist.

—Woher wissen Sie das? und wer sind Sie, um sich die Mühe genommen zu haben, mich zu warnen?

—O! das ist mein Geheimniß, sagte das junge Mädchen. Aber Sie haben nicht nöthig, es zu wissen.

—Doch, beharrte Julius zu sagen. Es ist nöthig, daß ich es weiß; zuvörderst, um Ihnen zu danken. Die Herzen, welche sich für mich interessiren, sind zu selten, als daß ich sie so unbekannt vor mir vorübergehen lasse. Ich bitte Sie darum, damit der Dienst, den Sie mir erzeigen, ein menschliches Gesicht hat, und daß ich weiß, wem ich dankbar sein muß. Erzeigen Sie mir die Gunst, Ihren Schleier aufzuheben.

—Unmöglich, sagte sie. Außerdem, wozu nützt es? Sie haben mich niemals gesehen; mein Gesicht wird Ihnen nichts sagen.

—Nun denn, was liegt Ihnen dann daran, es mir nicht zu zeigen?

—Weil, sagte sie, Sie mich späterhin antreffen können und Sie mich dann erkennen würden.

—Nun denn?

—Ich will nicht, daß man weiß, daß ich Sie gewarnt habe, weil man dann wissen könnte, wie ich das Geheimniß entdeckt habe.

—Ich bitte Sie darum, sagte Julius.

—Nein, es ist unmöglich, sagte sie.

—In diesem Falle bedaure ich, erwiderte er, daß Sie sich unnöthiger Weise bemüht haben.

—Unnöthiger Weise? äußerte sie.

—Ja, fuhr Julius fort, unnöthiger Weise, denn ich glaube Ihnen nicht.

—Und warum glauben Sie mir nicht?

—Wenn das, was Sie mir gesagt haben, wahr wäre, und wenn Sie wirklich in der Absicht gekommen wären, mich zu retten, so würden Sie nicht gefürchtet haben, sich zu zeigen, und es würde Ihnen sehr gleichgültig sein, daß ich Sie eines Tages wiedererkennen könnte. Das Geheimniß, mit dem Sie sich umgeben, berechtigt mich, in Ihrem Schritte . . . wenigstens einen Rückhalt zu argwöhnen.

—Einen Rückhalt! welchen? fragte das junge Mädchen ganz außer Fassung gebracht.

—Ich beschuldige Sie nicht, fuhr Julius fort. Ich sage nicht, daß Sie unter dem Vorwande eines mir zu erzeigenden Dienstes an mich abgesandt worden sind, um mir ein Geständniß zu entlocken . . .

—O! äußerte sie wie verletzt.

—Ich sage nicht, daß Jemand unter einem Scheine mir Furcht vor einer eingebildeten Gefahr zu machen, versucht, mich auf meinem Wege aufzuhalten. Aber da Sie

mir nicht trauen, so habe ich wohl das Recht, Ihnen nicht zu trauen. Man wird mich nicht aufhalten; ich werde meinen Weg wie vorher fortsetzen, es wird sein, wie als ob Sie nicht gekommen wären. Wenn Sie sich für mich interessirten, so wäre es sehr leicht, mich durch einen aufrichtigen und rechtschaffenen Blick zu überreden. Sie wollen es nicht? Dann, um so besser! Wenn mir ein Unglück zustößt, so halte ich nicht auf das Leben. Sie haben das Recht, sich zu verbergen, ich habe das Recht zu sterben.

— O! ich nehme meinen Schleier ab! rief das junge Mädchen aus.

Sie erhob ihren Schleier und zeigte Julius entzückten Augen einen reizenden Kopf von sechzehn Jahren, den er in der That nicht kannte.

— Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen von Herzensgrunde, mein Kind, sagte der Graf von Eberbach. Ich glaube Ihnen jetzt. Ich bin innig durch das Zeichen der Theilnahme gerührt, das Sie mir haben geben wollen, Sie sind eben so gut, als Sie schön sind.

Das junge Mädchen erröthete leicht.

— Aber beruhigen Sie sich, begann der Gesandte von Preußen wieder; ich laufe keine so große Gefahr, als Sie es fürchten. In dieser Verschwörung, wie Sie es nennen, habe ich mächtige Freunde.

— Ah! rechnen Sie nicht auf sie, sie würden nichts vermögen, sagte sie.

— Sie kennen sie also? fragte Julius.

— Ich kenne einen davon, sagte das junge Mädchen. Er hat gethan und wird Alles thun, um Sie zu verthei-

digen. Ich bin Zeuge seiner Bemühungen gewesen. Aber er vermag nichts. Er kann Ihnen nicht einmal sagen, daß Sie entdeckt sind. Sein Schwur verbietet es ihm. Glücklicher Weise hat der Zufall mich auf die Spur dieser schrecklichen Geheimnisse gebracht, mich, die ich durch keine Verpflichtung gebunden bin.

Julius fragte sich, wer dieses junge Mädchen sein könnte und von welchem Freunde sie spräche.

Plötzlich stieg ein Gedanke in ihm auf.

—Noch ein Mal, beruhigen Sie sich, Mademoiselle. In dem äußersten Falle käme ich damit davon, denjenigen sich in's Mittel legen zu lassen, der mich in den Carbonarismus eingeführt hat; er kannte meinen wahren Namen.

—Das ist der Freund, von dem ich Ihnen sprach, sagte das junge Mädchen; er würde sich in das Verderben stürzen, ohne Sie zu retten.

—Ah! ich kenne Sie, rief Julius aus, Sie sind Mademoiselle Friedricke.

—O! mein Herr, sagen Sie es nicht, flehte sie zitternd und fast außer sich. Wenn mein Freund jemals wüßte . . .

—Nun denn! so würde er wissen, daß Sie ein Engel an Güte und Aufopferung sind, wie Sie ein Engel an Schönheit und an Anmuth sind.

Dieselbe Anziehungskraft, welche Friedricke empfunden hatte, als sie den Grafen von Eberbach anblickte, empfand Julius, als er das Gesicht Friedrickens betrachtete. Man hätte sagen können, daß zwischen ihnen ein unerklär-

liches Band bestände. Sie sahen sich zum ersten Male, und es schien ihnen, als ob sie sich von alten Zeiten her gekannt hätten. Ein unwillkürlicher Instinct zog sie zu einander.

—Sie werden mit Herrn Samuel Gelb nicht über meinen Besuch sprechen, sagte sie. Ich müßte ihm erklären, daß ich eines seiner Geheimnisse überrascht habe, und er würde sehr gerechter Weise darüber bös auf mich sein.

—Sein Sie unbesorgt, liebes Kind. Ich verspreche Ihnen, zu schweigen. Das ist wohl das Geringste, was ich Ihnen schuldig bin, fügte er hinzu.

Und er dankte ihr herzlich.

Plötzlich erbebte Friedricke.

—Hören Sie, sagte sie.

In dem anstoßenden Zimmer sagte die Stimme Lotharios:

—O! aber der Befehl ist nicht für den vertrauten Freund seiner Excellenz, für Herrn Samuel Gelb. Ich nehme Alles auf mich, und ich will selbst an die Thür klopfen.

—Herr Samuel Gelb! rief Friedricke ganz bestürzt aus.

Man hörte die Stimme Samuels.

—Wie! Sie hier, Madame Trichter?

—Was anfangen? sagte Friedricke.

—Wollen Sie hier hinausgehen? sagte Julius, indem er eine andere Thür in dem Hintergrunde des Salons zeigte.

—Aber wie werde ich Madame Trichter wiederfinden? Wie wird sie ihre Anwesenheit erklären?

—Lassen Sie mich dafür sorgen, sagte der Graf von Eberbach.

Und er ging selbst, um Samuel und Lothario die Thür zu öffnen.

XIV.

Die Krisen.

Samuel und Lothario stießen einen Ausruf der Ueberraschung aus, als sie Friedricken erblickten.

—Sie hier! rief Samuel aus.

—Mademoiselle Friedricke! sagte Lothario zu gleicher Zeit.

—Ja, sagte Julius, Mademoiselle Friedricke, war von ihrem großmüthigen Herzen angetrieben, sich hierher zu bemühen, um mir einen großen und wesentlichen Dienst zu erzeigen.

—Einen Dienst? wiederholte Samuel, indem er Friedricken anblickte, die am ganzen Leibe zitterte. Welchen Dienst? Darf ich den Gegenstand dieses Besuches nicht wissen? Ich glaubte nicht, daß Friedricke den Grafen von Eberbach kenne.

—Vor einer Stunde kannten wir uns nicht, ant-

wortete Julius; aber wir haben Bekanntschaft gemacht, und jetzt sind wir alte Freunde.

—Das ist eine sehr schnell geknüpfte Freundschaft! äußerte Samuel, indem er seinen Blick forschend auf Julius heftete.

—Die sich aber nicht so leicht wieder auflösen wird, wenigstens nicht in meinem Herzen, und die mich, so lange ich lebe, zu ihrem Schuldner macht ... Freilich wird das wahrscheinlich nicht lange dauern.

Ein seltsamer Blitz trat in die Augen Samuels. Dieser Improvisator des Bösen faßte plötzlich eine Idee.

Er begann seine Fragen wieder:

—Kurz, ich bin neugierig zu wissen, welcher so wichtige Grund Friedricken hat hierherführen können, ohne daß sie geglaubt hat, mich davon benachrichtigen zu müssen.

—Du kannst und Du darfst Alles wissen, und ich werde es Dir sagen, sobald wir allein sein werden. O! fürchten Sie nichts, Mademoiselle, fuhr er fort, indem er mit der Geberde das besorgte junge Mädchen beruhigte, Sie haben nur Edles und Reines gethan, und ich verpfände Ihnen mein Wort, daß Samuel nur Glückwünsche und Dank für Sie haben wird. Worüber sollte er sich beleidigt fühlen? — Ich wiederhole es Dir, mein lieber Samuel, ich kannte Mademoiselle eben so wenig, als Mademoiselle mich kannte. Ach! ich begreife jetzt die Begeisterung Lotharios, der sie nur flüchtig gesehen hatte, und ich begreife auch die eifersüchtige Sorgfalt, mit welcher Du sie vor uns verbargst, schlechter Geizhals! Aber jetzt wirst Du sie uns nicht mehr entziehen. Ich werde

Deine Thüren einschlagen, ich werde die Mauern Deines Gartens ersteigen, wenn es sein muß, und, da sie zu mir zu kommen gewußt hat, ohne es Dir zu sagen, so werde ich im Nothfalle wider Deinen Willen zu ihr gehen. Die Dankbarkeit darf nicht weniger stark, als die Wohlthat sein.

—Aber Dankbarkeit, für was? fragte Samuel nochmals.

—Hartnäckiger Neugieriger! sagte Julius. Nun denn! es sei! Du sollst es auf der Stelle wissen, wenn Du auf einige Minuten mit mir in das Nebenzimmer gehen willst.

—Warum nicht hier?

—Weil es in dieser Angelegenheit ein Geheimniß gibt, und weil ich weder in Gegenwart von Mademoiselle Friedricke, noch in Gegenwart Lotharios sprechen kann.

Samuel zögerte einen Augenblick lang Friedricke und Lothario allein zu lassen. Aber eine Betrachtung beruhigte ihn. Er war Friedrickens sicher genug, um zu wissen, daß nach dem, was er ihr am Morgen gesagt hatte, sie ohnfehlbar Lotharios Hoffnungen entmuthigen würde, Friedricke würde zuverläßig Niemand gestatten, der Verlobten Samuels ein vermessenes Wort zu sagen, und von nun an war es im Gegentheile besser dem auf der Stelle ein Ende zu machen, und daß sie selbst Lothario sagte, daß er nicht mehr an sie zu denken hätte. Die Antwort auf den Brief, den Lothario am Morgen geschrieben hatte, würde weit bedeutsamer und weit entscheidender sein, wenn sie von Friedricken gegeben wurde, als wenn sie von Samuel gegeben wurde.

Ein Uebermaß der Vorsicht schien indessen Samuel nicht unnöthig.

Er ging auf die Thür des Salons zu, durch welche er mit Lothario eingetreten war, und rief:

— Madame Trichter!

Die alte Erzieherin trat ein.

— Madame Trichter, sagte Samuel zu ihr, Sie werden sogleich mit Mademoiselle Friedricken nach Menilmontant zurückkehren. Warten Sie hier mit ihr, bis ich zurückgekommen bin.

— Kömmst Du? fragte Julius.

— Hier bin ich.

Julius und Samuel traten in das Kabinet, während Friedricke und Lothario zurückblieben. Leider nicht unter vier, sondern unter sechs Augen.

Die Anwesenheit der Madame Trichter genirte Lothario sichtlich. In diesem Augenblicke, so kurz nach dem von ihm geschriebenen Briefe, hatte er nicht den Muth von alltäglichen Dingen zu sprechen, und wie von dem Gegenstande seines Briefes in Gegenwart eines Zeugen sprechen!

Wann würde sich indessen diese Gelegenheit wiederfinden? War er sicher, Friedricken jemals außer in Gegenwart des Herrn Samuel Gelb wiederzusehen, wenn er sie entschlüpfen ließ? War er wohl sicher sie überhaupt wiederzusehen? Und dann, die gräßliche Angst, die ihm bei dem Gedanken den Eindruck zu erfahren, welcher ihr sein Brief verursacht hatte, seine Brust beklomm, trug über

alle Rücksichten und über alle Befürchtungen den Sieg davon. Er entschloß sich zu sprechen.

—Mademoiselle, sagte er mit stockender Stimme zu ihr, es ist eine große Ueberraschung und eine große Freude für mich gewesen, Sie hier zu finden. Aber Sie würden meine Freude noch bei weitem erhöhen, wenn Sie mir zu erlauben geruhten, dieses unverhoffte Zusammentreffen zu benutzen, um Sie von dem einzigen Gegenstande zu unterhalten, der mein Herz beschäftigt.

—Von was wollen Sie sprechen, mein Herr? fragte Friedricke ein wenig zurückhaltend und kalt.

—Ich hoffe, Mademoiselle, daß Sie es ahnen, sagte Lothario fast stammelnd.

—Ich versichere Ihnen, mein Herr, daß ich durchaus Nichts ahne.

—Sie haben also den Brief nicht erhalten, den ich mir die Freiheit genommen habe Ihnen zu schreiben?

—Ich habe einen Brief von Ihnen erhalten, in welchem Sie um mein Wohlwollen, ich weiß nicht für was baten, worüber Herr Samuel Gelb mich berathen sollte.

—Und er hat Sie berathen?

—Er hat es nicht für nothwendig gehalten, mich über eine Mittheilung zu berathen, in welcher nicht die Rede von mir war.

—In welcher nicht die Rede von Ihnen war! rief der junge Mann erstaunt aus.

—Herr Samuel Gelb hat es mir gesagt.

—Und hat er Ihnen den Brief gezeigt, den ich ihm geschrieben habe?

—Das war nicht der Mühe werth, da er nicht von mir sprach.

—Er sprach nur von Ihnen! sagte Lothario. Ich ersuchte Herrn Samuel Gelb um die Berechtigung, bei ihm zu erscheinen, und das geschah . . . . nun denn! das geschah, um ihn um Ihre Hand zu bitten.

Friedricke erbleichte. — Samuel hatte sie also betrogen! Die Ahnungen ihres Herzens hatten sie nicht getäuscht. Ein Strom von Wonne erfüllte ihre Seele.

Aber sogleich erinnerte sie sich, und das, was sie versprochen hatte, kam ihr wieder in das Gedächtniß.

Sie erinnerte sich, daß sie nicht mehr frei war, und daß sie gegen den Mann verpflichtet sei, dem sie verdankte auf der Welt zu sein.

—Ich danke, Herr Lothario, sagte sie, indem sie gegen ihre Gemüthsbewegung kämpfte; ich danke Ihnen, daß Sie, der Sie von Adel und reich sind, Sie, der Sie unter den Reichsten und den Schönsten nur zu wählen haben, an ein armes Mädchen ohne Namen und ohne Vermögen gedacht haben. Ich versichere es Ihnen, ich bin unendlich gerührt durch Ihren Gedanken. Die Absonderung, in welcher ich bis jetzt gelebt habe, macht mir diesen Beweis von Achtung, den Sie mir geben, noch weit kostbarer und weit fühlbarer.

—Nun denn?

—Aber, welches Gefühl Ihr Schritt mich auch empfinden läßt, so muß ich doch Sie bei dem ersten Schritte von einem Traume zurückhalten, den zu verwirklichen nicht in meiner Gewalt steht.

—Wie! rief Lothario aus.

—Ich bin nicht mehr frei, Herr Lothario. Ich würde Ihnen aus dem Grunde niemals angehören können, weil ich mir selbst nicht mehr angehöre.

—Ich war darauf gefaßt! sagte Lothario untröstlich. Eine große Thräne bildete sich in seinem Auge. Friedricke wandte die Augen ab, wie, als ob sie fürchtete, daß die Rührung auch sie anstecken möchte.

—Sein Sie mir nicht bös darüber, sagte sie.

—Wie sollte ich Ihnen bös darüber sein? sagte Lothario. Es hängt nicht von Ihnen ab mich zu lieben.

—Es handelt sich nicht um die Liebe, erwiderte Friedricke. Wenn ich Sie liebte, so würde ich darum doch nicht freier sein.

—O! ich, sagte Lothario, ich glaube an die Allmacht derer, welche lieben. Es gibt keine Hindernisse, die man nicht überwindet, wenn man es recht will.

—Es gibt deren, antwortete sie. Nämlich die Pflicht, die Dankbarkeit, die Bezahlung einer geheiligten Schuld. Aber glauben Sie, daß ich niemals das vergessen werde, was Sie für mich haben thun wollen. In der Ferne oder in der Nähe, werde ich immer Ihre Schwester sein.

—Und die Gattin eines Andern, sagte Lothario.

Friedricke senkte den Kopf, indem sie keine Worte mehr fand, um eine Traurigkeit zu beschwichtigen, die sie vielleicht selbst theilte.

—Ah! dem mußte so sein, sagte Lothario; ich habe niemals Glück gehabt. Mein Vater war schon todt, als ich geboren wurde; meine Mutter starb, bevor ich sie ken-

nen konnte. Der Verlust meiner Mutter wäre nicht vollständig gewesen, wenn ich nicht auch Sie verloren hätte.

— Herr Lothario! . . . rief Friedricke wie durch eine Regung, die sie für Mitleid hielt, und die Sympathie sein mußte, zu ihm hingezogen aus.

Sie stand im Begriffe vielleicht mehr zu sagen, aber in diesem Augenblicke traten Samuel und Julius e.n.

Samuel warf einen flüchtigen Blick auf Friedricken und auf Lothario.

— Gut, dachte er, als er die niedergeschlagene Miene Lotharios sah, ich hatte mich nicht geirrt; sie hat ihm jede Hoffnung genommen. Uebrigens werde ich durch Madame Trichter erfahren, was sie sich gesagt haben.

Während der kurzen Unterhaltung der beiden jungen Leute hatte Julius seiner Seits Samuel Alles offenbart.

— Aber wie hat Friedricke das wissen können? hatte Samuel gefragt. Ich war mit dem Abgesandten des Carbonarismus allein in meinem Kabinette. Friedrickens Zimmer ist durch den Vorplatz davon getrennt. Sollte sie an der Thür gehorcht haben? Aber zu welchem Zwecke? Sie hätte dann im Voraus wissen müssen, daß wir über wichtige Dinge sprechen würden? Am Ende, was liegt daran! die Thatsache ist, daß sie Alles gehört hat.

— Glücklicher Weise für mich! sagte Julius.

— Ja, zuverlässig! denn ich wäre sehr gehindert gewesen Dich zu retten. Ich hätte wohl Alles gethan, was ich dazu hätte thun können; ich habe bereits angefangen, und auf die Gefahr hin mich zu compromittiren, habe ich für Dich gesprochen und für Dich gebürgt.

—Ich weiß es, unterbrach ihn Julius. Friedricke hat es mir gesagt. Indessen, würdest Du mich benachrichtigt haben?

Samuel kannte seinen Julius, und der Ton, in welchem die Frage gestellt war, schrieb ihm seine Antwort vor.

—Würde ich diese Art von Verrath auf mich genommen haben? Ich zweifle daran, antwortete er. Nach meinen Ansichten ist die Menschheit mehr werth, als ein Mensch, wer er auch sein möge. Ich würde wohl mein Blut für Dich gewagt haben, aber nicht den Carbonarismus. So tapfer, so rechtschaffen ich Dich auch vermuthe, so würde ich dennoch gefürchtet haben, in Dir, indem ich Dir die Gefahr offenbarte, die Versuchung rege zu machen, sie um jeden Preis zu vermeiden.

—Du würdest als Mann gehandelt haben, sagte Julius, und ich würde der erste gewesen sein, Dein Verfahren zu billigen. Aber sei unbesorgt, und sei nicht bös auf Friedricken darüber, daß sie mich gewarnt hat, sie, die kein Schwur band. Ihr Schritt hat die Verbindung nicht compromittirt, sei überzeugt davon, und ich werde nicht nöthig haben, irgend Jemand anzuzeigen, um mich aus der Sache zu ziehen. Ich habe ein Mittel mich zu erhalten, das nicht einem einzigen Deiner Brüder ein einziges Haar kosten wird. Du kannst Friedricken in aller Sicherheit danken.

—Das lasse ich mir gefallen, sagte Samuel tiefsinnig. Sprechen wir jetzt von Olympia. Ist sie abgereist? Hast Du sie wiedergesehen?

Julius that, wie, als ob er die Frage nicht gehört hätte.

—Aber welchen Engel verbargst Du uns! begann er wieder. Wenn Du wüßtest, wie liebenswürdig und gut Deine Friedricke gewesen ist! Welcher Schatz von Unschuld, von Schönheit und von Anmuth dieses junge Mädchen ist!

—Du findest? sagte Samuel in einem seltsamen Tone.

—In welchem Himmel, Dämon, hast Du ein solches Geschöpf angetroffen? fuhr Julius fort. Ich habe niemals so sehr an die Verwandtschaft der Seelen geglaubt, als seit einer Stunde. Es scheint mir, daß Friedricke für mich keine Unbekannte ist. Ist es Erinnerung, ist es Ahnung? — Ihre Züge, der Ton ihrer Stimme, Alles an ihr hat plötzlich in meinem Herzen Fibern wieder erregt, die ich für abgestorben hielt.

—Wie Du Dich aufregst! sagte Samuel, welcher zuhörte und der überlegte; Du sprichst wie ein Verliebter von ihr!

—Verliebt! sagte Julius den Kopf schüttelnd, Du weißt wohl, daß das eben so wenig meinem Alter, als dem Charakter geziemt, den mir das Leben geschaffen hat. Die Zeit ist vorüber. Aber es gibt etwas Anderes als die Liebe. Es gibt die tiefe, innige, aufopfernde Sympathie. Von allen Frauen, die ich kenne, ist Friedricke zuverlässig die, die bei mir am besten diesem Bedürfnisse von . . . wie soll ich sagen? . . . väterlicher Zuneigung entspricht, welche in der Seele die erloschene Liebe überlebt.

—Neulich war es Olympia, sagte Samuel. O! welche veränderliche Natur! Die Wetterfahne Deines Herzens dreht sich nach allen Winden.

—Nein, sagte Julius, mit Olympia war es nicht dasselbe. Zuvörderst habe ich in Olympia immer nur das Andenken einer Todten, einen Schatten, ein Gespenst geliebt.

—Und die Prinzessin? Ist es auch eine Aehnlichkeit, welche Du an ihr angebetet hast?

—O! sagte Julius, sprich mir nicht von diesen falschen Launen, welche erwachen, wenn die wahre Leidenschaft schlummert. Ich habe Dir bereits gesagt, daß ich seit Christianen Niemand geliebt habe. Was die Prinzessin anbetrifft, so habe ich heute Morgen mit ihr gebrochen. Was Olympia anbetrifft, so ist sie nicht mehr in Paris.

—Abgereist! Du hast sie abreisen lassen? sagte Samuel.

—Genug über diesen Gegenstand, ich bitte Dich, antwortete Julius, welcher bleich wurde. In diesem Augenblicke rollt Olympia Venedig zu. Nun denn! ich werde ihr nicht nacheilen! — Aber woran denkst Du, Samuel? Du hast das Ansehen eines Verschwörers, der über den Tod des Tyrannen brütet.

—Laß uns zu Friedricken zurückkehren, erwiderte Samuel, ohne seinen Tiefsinn abzulegen.

—Warte, sagte Julius.

Der Graf von Eberbach ging zu einem Möbel von mit schönen Zeichnungen ausgelegtem Ebenholz, schloß es

auf und nahm aus einer Schublade, die ein Geheimniß verschloß, ein wundervolles Halsband von feinen Perlen.

—Komm jetzt, sagte er.

Sie kehrten in den Salon zurück. Julius ging auf Friedricken zu.

—Mademoiselle, sagte er zu ihr, hier ist ein Halsband, das für mich den einzigen Werth hat, daß es meiner Mutter angehört hat, und daß es von meiner Frau getragen worden ist. Ich würde es meiner Tochter geschenkt haben, wenn Gott mir eine bewilligt hätte. Sie haben sich mir so aufopfernd und so kindlich bewiesen, daß ich Sie um die Erlaubniß bitte, es Ihnen anbieten zu dürfen. Es wird zu Ihrem Hochzeitsschmuck dienen.

Dieses letzte Wort ließ Friedricken erröthen und traurig lächeln.

Sie wollte es Anfangs ausschlagen.

—Ich bin von Ihrer Güte durchdrungen, Herr Graf, sagte sie; aber ich bin zu arm, um einen Schmuck von diesem Werthe zu tragen.

Julius bestand mit Artigkeit auf seiner Bitte.

—Nun denn, Samuel, bitte mit mir und sage Mademoiselle, daß neben ihrem Gesichte dieses Halsband arm sein wird.

—Friedricke hätte Unrecht, es auszuschlagen, nach dem was Du ihr gesagt hast, sagte Samuel. Das hieße nicht ein Halsband ausschlagen, sondern einen Vater.

—Wollen Sie meine Tochter sein? wiederholte Julius.

—O! ich danke! ich nehme es an, sagte Friedricke, indem sie das Halsband nahm.

—An mir ist es zu danken, rief Julius entzückt aus. Aber da Sie im Zuge sind, mir das zu bewilligen, um was ich Sie bitte, so habe ich Sie noch um etwas zu bitten. Ich bitte Sie, uns heute nicht zu verlassen. Ich habe heute Morgen grausam gelitten. Endigen wir wenigstens mit einander und in der Freude diesen in der Einsamkeit und in dem Schmerze angefangenen Tag.

—Bewilligt, sagte Samuel.

—Du bist ein Freund! erwiderte Julius. Ich weiß nicht recht, was ohne Euch aus mir geworden wäre. Als Mademoiselle Friedricke gekommen ist, fühlte ich mich in einem Zustande der Hinfälligkeit und der Niedergeschlagenheit, in den ich noch nicht versunken war. Ich habe wahrlich das Bedürfniß, heute nicht allein zu bleiben. Da ist die Stunde des Mittagessens. Ihr werdet mit mir in Familie zu Mittag essen.

—Alles was Du willst, antwortete Samuel.

—Ich danke.

Julius schellte und ertheilte Befehle. Eine Viertelstunde nachher kam ein Bedienter, seiner Excellenz zu melden, daß angerichtet wäre, und man ging in den Speisesaal.

Julius war vergnügt, aber er aß wenig. Die in der Venta zugebrachte Nacht, die Abreise Olympias, der Bruch mit der Prinzessin, die plötzliche Erscheinung Friedrickens in seinem Leben, das waren mehr Gemüthserschütterungen, als seine erschöpfte Natur an einem einzigen Tage zu ertragen vermochte. Er war müde und schwach. Friedricke sorgte wie eine Tochter für ihn, beunruhigte

sich um ihn, nöthigte ihn zu essen und zu sprechen, und um ihr zu gefallen, bemühte sich Julius, sich zur Heiterkeit und zum Lächeln zu zwingen.

Aber alle Anstrengungen, welche er machte, ermüdeten ihn noch mehr, und er sank immer mehr erloschen und erschöpft zurück.

Auch Lothario war natürlich nicht im Stande, Fröhlichkeit bei dem Mittagessen hervorzubringen. Statt alles dessen, was man sagte, tönte nur das in seinen Ohren, was ihm Friedricke in dem Augenblicke gesagt hatte, wo sie allein gewesen waren. — Sie könnte nicht die seinige werden! Sie sei mit einem andern versprochen! Mit wem?

Alle diese Gedanken jammerten in seinem Kopfe, und er heftete finstere und verzweifelte Blicke auf seinen Teller, den er nicht berührte.

Samuel allein sprach, aß, lebte. Aber ein aufmerksamer Zuschauer würde unter seiner Munterkeit eine Art von sonderbaren und traurigen Entschluß bemerkt haben. Von Zeit zu Zeit blickte er Friedricke und Julius mit einer halb schmerzlichen, halb drohenden Miene an.

Bei dem Ende des Mittagessens belebte sich Julius mit Hülfe seines Willens und mit Hülfe des Weines ein wenig. Das Blut stieg wieder in seine bleichen Wangen. Seine Augen entzündeten sich wieder. Er sprach von Allem, von der Diplomatie, von dem Wiener Hofe, von seiner Jugend mit Samuel und von ihren Heldenthaten auf der Universität.

Er sprach mit fieberhafter Lebhaftigkeit, über welche

sich Samuel mehr zu beunruhigen schien, als über seine vorhergehende Gleichgültigkeit.

Samuel warf einen Blick auf Julius Backenknochen, und seine Stirn runzelte sich, als er sie so glühend sah.

Glücklicher Weise endigte das Mittagessen.

Man stand vom Tische auf, und der Graf von Eberbach bot Friedricken den Arm, um in den Salon zurückzukehren. Aber in dem Augenblicke, wo sie die Thür überschritten hatten, fühlte Friedricke plötzlich den Arm des Grafen sich strecken und sich dem ihrigen entreißen.

Julius legte die Hand an seine Stirn und flüsterte:

— O! ich fühle mich unwohl, sehr unwohl.

Und bevor man ihn unterstützen konnte, sank er rücklings zu Boden.

Samuel und Lothario stürzten herbei.

Bei dem Geräusch waren die Bedienten herbeigeeilt.

— Geschwind! rief Samuel aus; es ist eine Gehirnentzündung. Es ist kein Augenblick zu verlieren. Tragen wir ihn auf sein Bett.

Samuel und Lothario nahmen Julius selbst, und trugen ihn in sein Zimmer.

Samuel sagte das, was man thun müßte, befahl und vervielfältigte sich. Bevor ein Arzt gerufen werden konnte, nahm er es auf sich, die stärksten Reagenzien anzuwenden, und nach Verlauf einer Stunde kam Julius wieder ein wenig zur Besinnung.

Als er die Augen aufschlug, war seine erste Geberde Jemand zu suchen, der nicht in dem Zimmer war.

Samuel verstand seinen Blick.

—Du frägst nach Friedricken, nicht wahr? sagte er. Ein unmerkliches Zeichen von Julius antwortete ein ja.

—Gehen Sie, sie aus dem Salon zu holen, sagte Samuel zu einem Bedienten.

Friedricke eilte herbei.

—Gerettet! sagte Samuel zu ihr.

—Ah! Gott hat mich erhört! rief Friedricke aus.

—Sie haben also für mich gebetet? fragte Julius mit schwacher und langsamer Stimme.

—O! ja, ich habe gebetet, und von ganzem Herzen!

—Nun denn! Ihr habt mich Alle gerettet, Sie durch Ihr Gebet, Du durch Deine Kenntnisse, Samuel, und Du, Lothario, durch Deine Pflege. Ich danke Euch Allen.

—Sprich nicht so viel! sagte Samuel.

—Doch! noch ein Wort. Versprecht mir beide, Friedricke und Samuel, daß Ihr mich eben so wenig als Lothario verlassen werdet. Ihr seht, daß, wenn Ihr nicht da gewesen wäret, so wäre ich todt. Ihr seid meinem Leben nothwendig; entfernt Euch nicht, wenn Ihr wollt, daß ich lebe.

—Du erschöpfst Deine Kräfte mit alle diesen Worten, erwiderte Samuel.

—Ich werde schweigen, wenn Ihr mir versprochen habt, nicht zu gehen.

—Nun denn, wir versprechen es Dir, antwortete

Samuel. Beruhige Dich. Wir werden Dich nur nach Deiner Genesung verlassen.

— Ich danke! sagte Julius, indem er seinen bleichen und abgemagerten Kopf, auf dem sich aber ein Lächeln zeigte, wieder auf sein Kopfkissen zurücksinken ließ.

Ende des vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druck der C. Schumann'schen Buchdruckerei in Schneeberg

In demselben Verlag erschien die höchst interessante Schrift:

Europa und Nordamerika.

1) Die allgemeine Politik Machiavelli's, verglichen mit den politischen Grundsätzen und Einrichtungen der vereinigten Staaten von Nordamerika.

2) Die Vereinigung der Europäischen Staaten zu einer Union nach Nordamerikanischen Grundsätzen.

In zwölf Briefen

an

Friedrich Wilh. Ebeling.

Von

A und **B**

in Sachsen.

Preis circa 2/3 Thlr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Gott lenkt Roman von Alexander Dumas. Aus dem Französischen übersetzt von
W. L. Wesché

Bd.: 4

Leipzig, Wien 1850

P.o.gall. 2432 h-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10100528-3